

15.764 N 10

2,50 Mark.

„DIE HOCHHEILIGE
VORHAUT CHRISTI“

IM KULT UND IN DER
THEOLOGIE DER PAPSTKIRCHE

VON

ALPHONS VICTOR MÜLLER



BERLIN

C. A. SCHWETSCHKE UND SOHN

1907.

Zur Trennung der Kirchen vom Staat.

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen.

Diese deutsche Ausgabe enthält ein vollständig neues Kapitel, welches in der französischen Ausgabe nicht enthalten ist.

Wilhelm von Kardorff,

Mitglied des Reichstags und des Preuß. Abgeordnetenhauses:

Zebel oder Peters.

Die Amtstätigkeit des Kaiserl. Kommissars
Karl Peters am Kilimandjaro 1891/92.

Preis: Geheftet 1 Mark.

Der bekannte und hochangesehene nationale Politiker ergreift hier für unseren ersten, durch falsche Verleumdungen verfolgten Afrikaner das Wort. Die Broschüre wurde von sämtlichen großen politischen Tagesblättern spaltenlang besprochen.

Die
„hochheilige Vorhaut Christi“

Im Kult und in
der Theologie
der Papstkirche

von

Alphons Victor Müller

„O Rom! O Rom! . . . wenn
du weinen könntest, würdest
du ohne Unterlass weinen, weil
du einen mir so teuren Schatz
hast und ihn nicht verehrst.“
(Jungfr. Maria zur h. Brigitta)
S. Seite 28.



BERLIN

C. A. Schwetschke und Sohn

1907.



15.764

N

Vorwort.

Von aktuellem Interesse ist die vorliegende Schrift, weil mit dem verloren geglaubten und wieder aufgefundenen „päpstlichen Schatz“ auch das älteste und berühmteste Praeputium¹⁾ wieder aufgefunden worden ist. Ein solcher Fund hat erklärlicherweise die Klerikalen aufs peinlichste berührt. Darum werden augenblicklich in Zeitschriften und Tagesblättern die bekannten Vertuschungskünste aufgeboten, um die Sache so harmlos als möglich darzustellen und so das „Ärgernis der Schwachen und Starken“ zu vermeiden. Die Päpste und die anderen Kirchenbehörden müssen durchaus reingewaschen werden von dem Verdacht einen geradezu tollen Aberglauben, der hart an Götzendienst streift, geduldet und gefördert zu haben! Als ein Meister in dieser tendenziösen Darstellung hat sich der

¹⁾ Praeputium = Vorhaut.

Jesuit Grisar mit seinen Aufsätzen in der *Civiltà catholica* (2. Juni, 16. Juni, 21. Juli) erwiesen. Diesen, den Tatsachen direkt widersprechenden Rettungsversuchen muss sofort entgegengetreten werden. Aus unserer Darstellung wird hervorgehen, zu welch entsetzlichen Konsequenzen die Reliquienverehrung in der Papstkirche geführt hat und wie recht die Reformation hatte, als sie ihre kultische Verehrung vollends untersagte. Derartig verblendet sind nämlich die päpstlichen Kirchenbehörden gewesen, dass dort, wo die Reformation und die französische Revolution nicht mit Gewalt der Praeputiumverehrung ein Ende gemacht, sie diesen Unfug bis auf den heutigen Tag gefördert haben. So wird heute noch keine 50 Kilometer von Rom entfernt der „Teil, der Christus bei der Beschneidung abhanden gekommen ist“, von den armen Bauern der Campagna mit Gutheissung der kirchlichen Behörden feierlichst angebetet. Selbst dem einzelnen Pilger wird diese „angebetete Membrane“ nur unter feierlichem Glockengeläute gezeigt¹⁾!!! Für die Entwicklung seiner


¹⁾ Vgl. „Frankfurter zeitgemässe Broschüren,“ Bd. XX, Oktober 1900. „Das Freie Wort,“ Jahrgang 1902, November, S. 498; 1903, Februar, S. 700.

Macht ist das Papsttum von jeher besorgt gewesen, aber gegen die geistliche Verdummung des Volkes und für die Reinerhaltung des christlichen Ideals hat es sehr wenig getan.

Rom: am Beschneidungsfeste 1907.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	III
Kapitel I. Die Wiederauffindung des päpstlichen Schatzes	1
„ II. Allgemeine Geschichte des  allerheiligsten Praeputiums	19
„ III. Dogma und Praeputium	46
„ IV. Das Lateran-Praeputium	61
„ V. Das Praeputium von Charroux	84
„ VI. Das Praeputium von Antwerpen	108
„ VII. Das Praeputium von Calcata	119
Schlusswort	151

Kapitel I.

Die Wiederauffindung des päpstlichen Schatzes.

Gegenüber der Laterankirche steht in Rom ein einsames, unscheinbares Bauwerk von modernem Anstrich, vom Volke „Scala Santa“, d. h. „heilige Treppe“ genannt. Hier glaubt man nämlich die Treppe aufgestellt zu haben, die in Jerusalem zum Praetorium des Pilatus hinaufführte und die vom Herrn an seinem Leidens-tage begangen wurde! Der Eintretende hat die „echte“ Treppe gerade in der Mitte vor sich. Sie ist zum Schutz mit einer Holzdecke umgeben, und fast zu jeder Tageszeit wird man auf ihr „Gläubige“ sehen, die sich einen Ablass und Erhöhung ihres Gebetes bei Gott „errutschen“ wollen. Man darf sie nämlich nicht anders als auf den Knien besteigen. Links und rechts von ihr befinden sich zwar zwei unechte Kopien,

die aber auch als „heilig“ gelten, weil sie als Hilfstreppen, bei grossem Andrang von Gläubigen auf der Haupttreppe, bestimmt sind. Auf ihnen kann man dieselben Ablässe wie auf dem „Original“ sich „errutschen“, und selbstverständlich darf man auch auf ihnen sich nur auf den Knien vorwärts bewegen. Wer diese Rutschübung nicht mitmachen will, der steige nur ruhig auf seinen geraden Beinen eine der zwei profanen Treppen hinauf, die sich links und rechts an den beiden Enden der Kapelle finden. Oben angelangt wird er in der Mitte ein Gitter vor sich sehen und hinter diesem wird er ein in mystisches Dunkel gehülltes Kircheninneres erblicken. Es ist dies die alte päpstliche Pfalzkapelle, das einzige Überbleibsel vom alten Lateranpalast. Sancti Laurentii Oratorium hiess sie zuerst, bis sie dann später mit Rücksicht auf die vielen und hervorragenden Reliquien, die sie in sich barg, Sancta Sanctorum, genannt wurde.¹⁾

¹⁾ „Sancta (um) Sanctorum“ (das Allerheiligste) hiess bei den Juden ursprünglich der Ort, an dem die Bundeslade stand, der nur vom Hohenpriester zu bestimmten Momenten betreten werden durfte. In christlicher Zeit scheint man allmählich mancherorts diese Bezeichnung dem Altarraum gegeben zu haben, der damals, wie

Auf dem Architrav über dem Altar kann man heute noch die bedeutungsvollen Worte lesen:

Non Est In Toto | Sanctior Orbe Locus
(Auf der ganzen Welt gibt es keinen heiligeren Ort).

heute noch in der orientalischen Kirche von Laien nicht betreten werden durfte. In Rom hat sich ein solcher Ausdruck um so leichter erhalten können, als es dort heute noch gewisse Altäre gibt, an denen nur der Papst (Hohepriester) zelebrieren darf, ein Beweis dafür, wie sehr man dort für diese jüdisch-orientalische Abschließung geneigt war. Vom Altarraum scheint man alsdann die Bezeichnung auch auf diejenigen Reliquien, die im Altare aufbewahrt wurden, ausgedehnt zu haben. So werden bei Johannes Diaconus die Reliquien des Laterans, die allerdings fast alle in den Altären aufbewahrt wurden, an verschiedenen Stellen: Sancta Sanctorum genannt. Den offiziellen Führer durch diese Raritäten nennt ja derselbe Johannes in seiner Einleitung: libellus de Sanctis Sanctorum. (Migne P. L. 78, 1380.) Allmählich scheint aber diese Bezeichnung für die Reliquien der päpstlichen Privatkapelle reserviert worden zu sein. Trug doch deren Schrein gerade die Aufschrift: Sancta Sanctorum! Ende des XII. Jahrhunderts war alsdann dieser Ausdruck von den Reliquien und ihrem Schrein auf die ganze Kapelle ausgedehnt worden. Auf alle Fälle bleibt aber die Bezeichnung Sancta Sanctorum für Reliquien eine Privative des Laterans. Wenigstens ist mir vor 1073 für Reliquien ausserhalb Roms die Bezeichnung nicht vorgekommen.

Warum gerade unsere Kapelle den Namen Sancta

Frauen ist heute wie ehemals der Eintritt streng verboten und selbst männliche Neugierige erhalten nur äusserst selten Zutritt. Marangoni erzählt¹⁾, dass die Schwägerin Innocenz X., Olimpia Pamphili, als sie 1650 das berühmte Erlöserbild der Kapelle verehren wollte, sich durchaus weigerte, in dieselbe einzutreten, obschon ihr Schwager, der Papst, die Erlaubnis hierzu gewiss nicht abgeschlagen hätte. Sie wollte aber keinen Präzedenzfall schaffen und liess sich das heilige Sanctorum verdienen, darüber schreibt Prälat Marangoni in seinem dem Papste Benedikt XIV. gewidmeten Werk folgendes:

„Weit angebrachter war es, dass unser Kirchlein „Sancta Sanctorum“ genannt wurde, denn in ihm ver-
„wahrt man nicht nur eine Lade aus Holz mit zwei
„Steinplatten, einem Überrest von Wüstenmanna und
„einer Rute, Dinge, die doch nur Vorbilder waren,
„sondern in ihm bewahren wir auf einen Teil des
„wahren und wirklichen Fleisches Christi des wahren
„Gottmenschen . . . Es ist dies eine Reliquie, die
„über jedwede andere unendlich erhaben ist . . .“
(Marangoni: *Istoria dell. . . Sancta Sanctorum*, Rom 1747, S. 22.)

Danach würde das Oratorium des h. Laurentius seinen Beinamen „Sancta Sanctorum“, das Allerheiligste, ganz besonders der Vorhaut Christi zu verdanken haben. Nicht übel!

¹⁾ Marangoni a. a. O., S. 22.

Bild nur etwas näher an das Gitter heranrücken. So streng wurde diese Abgeschlossenheit des Sancta Sanctorum geachtet! Kein Wunder, dass ein geheimnisvoller Schleier über dem Kirchlein ausgebreitet schien und der römische Volksglaube wähnte, dass in dieser päpstlichen Privatkapelle Henoeh und Elias lebten und auf das letzte Weltgericht warteten¹⁾.

Unter der Altarmensa dieses Kirchleins, durch vielfaches Gitterwerk geschützt, befand sich der Hauptteil des päpstlichen Reliquienschatzes. Ich sage, „befand“ sich, denn so war die allgemeine Annahme. Unter Leo X., im Anfang des XVI. Jahrhunderts, war er zum letztenmal gezeigt worden und seitdem hatte ihn kein Mensch mehr gesehen. Man nahm an, die „protestantischen“ Landsknechte hätten ihn im berühmten Sacco di Roma (Mai 1527) ausgeraubt und geplündert. Da fast niemand in die Kapelle hereinkam, war der Neugierde keine Gelegenheit gegeben, sich zu fragen, was denn hinter den schweren Eisengittern unter dem Altare noch

1) Der Legende nach sind sie nämlich nicht gestorben, sondern warten an irgend einem Ort auf die allgemeine Auferstehung und das Weltgericht.

verborgen sei. Nur von Pius IX. erzählt man, dass er einmal der Versuchung unterlegen sei und nachsehen wollte, was sich hinter dem geheimnisvollen Altargitter befinde, als jedoch die Schlösser nicht nachgeben wollten, habe er dem Unterfangen mit den Worten Einhalt geboten: „Gott will es nicht.“

So blieb die Frage ungelöst bis zum Jahre 1903. Da kam aus Anagni, wo er im „Convitto Leone XIII.“ Professor war, ein französischer Jesuit, Namens Jubaru nach Rom. Eingehend hatte er sich bereits mit den Reliquien der h. Agnes beschäftigt, und da er wusste, dass im Sancta Sanctorum früher das Haupt der Heiligen gezeigt wurde, hätte er gerne Nachforschungen darüber angestellt, um feststellen zu können, ob die h. Agnes bereits als Kind, wie die Tradition es will, oder erst als gereifte Jungfrau den Martertod erlitten habe. Ein solcher Forschungszweck erschien nicht anstössig und da der Kardinal Rampolla dem Jesuiten persönlich gewogen war und sich eifrig für die Angelegenheit interessierte, erhielt letzterer ein Schreiben Leo XIII., das ihn bevollmächtigte, die erforderlichen Nachforschungen in der geheimnisvollen Kapelle anzustellen.

Damit war aber der Jesuit noch lange nicht am Ziele angelangt, denn der Hüter des Heiligtums, der Obere der Passionisten, weigerte sich, da keine Schlüssel vorhanden waren, ein gewaltiges Aufbrechen der schützenden Gitter zuzulassen. Erst später, als dieser Obere durch einen anderen ersetzt worden war und Pater Jubaru in Begleitung und unter dem Schutze des gleichfalls neugierigen Kardinals Satolli, Erzpriesters des Laterans, erschien, gelang es mit Hilfe zweier Schlosser, nach mühevoller Erbrechungsarbeit, die Gitter zu beseitigen und die Bronze-türe, die zu dem Schatze führte, zu öffnen . . .

Lassen wir jetzt dem Pater Jubaru selbst das Wort, denn der erste Bericht des Wiederentdeckers dieses Schatzes ist von grosser Bedeutung: „La porte de bronze s'ouvre en frottant sur le marbre avec la sonorité d'une cloche. On aperçoit alors un coffre armoire à deux compartiments superposés. Il est sculpté de rosaces et de moulures; en haut se lisent gravée dans le bois une inscription de Léon III (795—816) et une autre inscription peinte plus moderne: Sancta Sanctorum. C'est l'arche de cyprès dont fait mention Jean Diacre; elle est aussi bien con-

servée qu'au temps de Charlemagne. On retire avec grand soin des charnières d'un côté, les longs clous d'airain nullement oxydés; le compartiment inférieur est ainsi ouvert sans qu'on touche aux serrures qui ferment ses battants. Dans sa profondeur se découvre un amas de sachets sans noms apparents, quelques cassettes en bois et en ivoire, une pyxide en cristal de roche. Sans nous attarder à examiner nous ouvrons le compartiment supérieur. Tout le trésor montré il y a quatre siècles par Léon X. doit être encore là. Ce sont quinze à vingt coffrets, quelques uns d'ivoire la plupart d'argent. Il y a des objets très antiques, **une énorme croix d'or massif ornée de pierreries**, des broderies d'une conservation étonnante“
So Pater Jubaru¹). Diese Wiederauffindung geschah **im April 1903**. Im Vatikan war man wahrscheinlich darüber nur halb erbaut, denn da die Sache auf die Dauer nicht ganz geheim gehalten werden konnte, würde die ganze Welt sich mit dem päpstlichen Raritätenkabinet befassen. **Im**

¹) Etudes religieuses, Paris 1905. Band 104, Seite 721—731.

Sommer 1905¹⁾ wurde daher der Jesuit Grisar zu dem Schatz zugelassen, um dem grossen Publikum „ad usum Delphini“ eine Beschreibung davon zu geben. Was ist aber in der Zwischenzeit vom April 1903 bis Sommer 1905 geschehen? Was hat man in diesen 2½ Jahren mit dem Schatz angefangen? Die Antwort hierauf kann nicht schwer fallen, wenn wir hören, dass einige der trefflichsten und am meisten Aufsehen erregenden Raritäten, die früher zu den Hauptbestandteilen des Schatzes gehörten, spurlos verschwunden und **von P. Grisar darum nach seiner eigenen Angabe nicht mehr aufgefunden worden sind.** Ja, um zu sehen, was in der Zwischenzeit die auch von Jubaru angedeutete „Kommission“ gemacht hat, brauchen wir nicht einmal auf andere Reliquien zurückzugreifen, sondern es genügt, dass wir bei der unserigen verharren.

P. Grisar berichtet²⁾, dass er das goldene Edelsteinkreuz, in dem sich nach den Quellen das Praeputium befinden musste, gebrochen aufgefunden hat. Der linke Arm war von

1) *Civiltà cattolica*, Heft vom 2. Juni 1906, Seite 513.

2) *Civiltà cattolica*, 16. Juni 1906, Seite 722.

den anderen abgetrennt worden. P. Grisar meint, ein böser Dieb aus der Zeit Leo X., der den zierlichen Fries, der um alle vier Arme lief, habe stehlen wollen, sei der Urheber dieser Schandtats. Aber jeder, der, wenn auch nur nach der Photographie, diesen Fries sieht, wird stark bezweifeln, dass die Entfernung einer solch' zierlichen Dekoration einen solchen Kräfteaufwand nötig gemacht hätte, dass davon das Kreuz entzwei ging. Ein Dieb hätte es ferner, da er nun einmal stehlen wollte, weit leichter gehabt, das ganze Kreuz als nur den Fries zu stehlen. Was jedoch diese Diebesgeschichte gänzlich diskreditiert, ist der Umstand, dass Pater Jubaru, der Auffinder des Schatzes, gerade unser Praeputium-Kreuz beschreibt, aber nichts davon sagt, dass es zerbrochen war. An erster Stelle sah er nämlich in dem oberen Fach des Schrankes „une énorme croix d'or massif ornée de pierreries“. Diese Bezeichnung passt nur auf das Praeputiumkreuz, da es ein anderes Kreuz mit „pierreries“, eine sogenannte „crux gemmata“, im päpstlichen Schatze nicht gibt. Jubaru wird es sich mit dem Kardinal, da es seine Aufmerksamkeit so sehr gefesselt hat, dass er es zuerst

zitiert, sicherlich genau angesehen haben, und da er von ihm sagt, dass es aus „massivem Golde sei“, wird er es auch in der Hand gewogen haben, aber er sagt kein Wort davon, dass er es gebrochen aufgefunden hat, während er sofort darauf von den Stickereien sagt, dass sie sich in staunenswerter Weise erhalten haben. Ein Wort des Bedauerns für ein solch zerbrochenes Kleinod, das ja auch von Grisar als das Hauptkleinod des Schatzes betrachtet wird, hätte er ganz bestimmt gehabt! Es ist daher viel wahrscheinlicher, dass ein beunruhigter, um das „scandalum pusillorum“ besorgter Prälat, der durchaus das Praeputium entfernen wollte, das Kreuz nach April 1903 gebrochen hat, als ein Dieb aus der Zeit Leo X. In 2 $\frac{1}{2}$ Jahren lässt sich manches machen!

Damit nun der Leser sich ein Urteil bilden könne über diese 2 $\frac{1}{2}$ jährige Geheimerarbeit, seien hier die Hauptraritäten des Sancta Sanctorum aufgeführt, über die P. Grisar sich ausschweigt oder von denen er sagt, dass er sie nicht mehr aufgefunden hat. Nach der allerersten Rezension¹⁾ des „libellus de Sanctis

1) Da Pater Grisar die älteste Rezension des libellus

Sanctorum“ befanden sich in der päpstlichen Privatkapelle unter anderen weniger auffallenden Reliquien:

1. Die Vorhaut **und** die Nabelschnur Christi¹⁾
(praeputium und umbilicus).

de Sanctis Sanctorum nicht kannte, konnte er a. a. O. S. 524 behaupten, dass eine schlechte Tradition später aus einer Reliquie zwei gemacht habe. Dieser Behauptung wird aber der Boden entzogen dadurch, dass gerade die älteste Rezension ausdrücklich sagt, dass im Sancta Sanctorum in dem später zu erwähnenden Kreuz sowohl die Nabelschnur Christi (umbilicus) als auch seine Vorhaut (praeputium) vorhanden seien. Johannes Diaconus hat bei der Ueberarbeitung seiner Vorlage (siehe später) etwas Konfusion in diese Auffassung hineingebracht dadurch, dass er gegen die frühere wie gegen alle spätere Tradition mit Ausnahme des von ihm abhängigen Onuphrius Panvinius im Kreuze nur die „Nabelschnur“ beliess und das Praeputium irrtümlicherweise in den Hochaltar des Laterans verlegte. (Vgl. Grisar, Seite 728.)

¹⁾ Von Anfang an hat man es also mit zwei verschiedenen Reliquien zu tun gehabt. Wenn trotzdem im Laufe der Zeit der umbilicus allmählich als praeputium betrachtet worden ist, um dann endlich selbst dem Namen nach zu verschwinden, so dürfte dies lediglich dogmatischen Gründen zuzuschreiben sein. Wie wir Kap. III zeigen werden, erhoben sich gegen diese Reliquien schwere dogmatische Bedenken. Mit grossem Scharfsinn gelang es den Theologen, diejenigen, die gegen

2. Ein Brot vom letzten Abendmahl.
3. Dreizehn Linsen vom letzten Abendmahl.
4. Ein Stück vom Feigenbaum, auf dem Zachaeus gesessen.
5. Kohlen, vom Blute des h. Laurentius besprengt, und etwas Fett von seinem Körper.
6. Das Rohr und der Schwamm, mit denen Christus am Kreuz Essig gereicht wurde.

das Praeputium vorgebracht wurden, zu entkräften, d. h. zu umgehen. Gegen den umbilicus überwogen aber diese Bedenken, trotzdem die heilige Brigitta den Theologen zu Hilfe kam und ihnen mit ihren päpstlich gutgeheissenen Offenbarungen über die „glänzende Nachgeburt“ treffliche Hebammendienste leistete. Da nämlich dem Dogma gemäss Christus nicht wie die anderen Menschen geboren worden ist, sondern gleich wie ein Sonnenstrahl durch das Fenster, „janua clausa“ hervorgegangen ist, drohte die „Schnur“ dieses komplizierte Dogma zu erwürgen. Darum erklärte der berühmte Benediktiner D'Achéry in seinen Anmerkungen zu den Werken von Guibert von Nogent (Migne P. L. 156 col. 1043 Note 22), dass ihm das Vorhandensein einer solchen Reliquie „dissonum et abhorrens“ (misslautend und erschreckend) vorkomme und ermahnte, die „Hand von solchen Dingen zurückzuziehen“. Dem Dogma allein haben wir es also zuzuschreiben, wenn wir nicht neben dem vollen Dutzend „praepudia“ mindestens ein halbes Dutzend „umbilici“ verehren können.

Später kamen nach der berühmten Inschrift¹⁾
noch hinzu:

7. Ein Stück vom Schleier Mariens.
8. Einige Haare Mariens.
9. Milch von der allerseligsten Jungfrau.
10. Der Bussgürtel aus Kamelshaaren von Johannes dem Täufer.²⁾

1) Um die Neugierde und Reliquiensucht der Rompilger gebührend anzufachen und sie zum Besuch der Kapelle einzuladen, prangte an ihrem Aussengebäude folgende Inschrift:

ISTE LOCUS CELEBRIS NOSTRIS SIC VERNAT IN
HORIS
UT POPULO VETERI SANCTE DOMUS INTERIORIS.
CIRCUMCISA CARO CHRISTI SANDALIA CLARA
AC UMBILICI VIGET HIC PRECISIO CARA.
DE VELO MATRIS DOMINI CARISQUE CAPILLIS,
ET LAC QUOD SACRIS SUXISTI CHRISTE MAMILLIS.
HIC PANIS CENE SACER EST HUMERUSQUE
MATTHE.
VESTIS BABPTISTE CUM MENTO BARTHOLOMEI.
HIC EUFEMIE CAPUD AGNETISQUE BEATE
HIC PETRI PAULIQUE CAPUD PARS DE CRUCE
SANCTA
HIIS SOCIATA MANENT CARISSIMA PIGNORA
QUANTA.

(Grisar, C. c. Heft 1346, Seite 171.)

2) Trotzdem wir hier seltene Prachtexemplare von geistlichen Raritäten vor uns haben, reichen sie nicht im

Wohl jeder Leser wird es einigermaßen sonderbar finden, dass gerade diese Raritäten verschwunden scheinen.

In vorliegender Schrift werden wir uns nur mit der Vorhaut-Reliquie beschäftigen und bei dieser Gelegenheit besonders Stellung nehmen gegen die Vertuschungsversuche P. Grisars in

entferntesten an den „Schatz“ heran, der im Lateran selbst aufbewahrt wurde. Unter der „Mensa“ des Hochaltars waren nämlich nach dem genannten Verzeichnis folgende Gegenstände geborgen :

Der siebenarmige Leuchter.

Der Schaubrottisch.

Das goldene Rauchfass.

Die Bundeslade.

Eine goldene Urne mit Wüstenmanna (sic!).

Die Rute Aarons, die geblüht hat.

Die Rute, mit der Moses Wasser aus dem Felsen geschlagen.

Die Gesetzestafeln.

Ein Stück von der Krippe des Herrn.

Überreste von den bekannten 5 Broten und 2 Fischen.

Ein Stück vom Abendmahltisch.

Das Tuch, mit dem Jesus die Füße seiner Jünger abgetrocknet hat.

Der ungenähte Rock Christi.

Der Purpurmantel Christi.

Zwei Flaschen, mit Wasser und Blut aus der Seite des Herrn gefüllt. . . .

Alles alttestamentliche
Reliquien.

der *Civiltà cattolica*. Er schreibt nämlich a. a. O. Seite 728: „Als das XVI. Jahrhundert herankam mit den Hilfsmitteln, die das Wiedererwachen der historischen Studien mit sich brachte, bewies eine kritische Untersuchung über das erste Vorkommen der Reliquie in Rom, dass, wenn die Umstände, unter denen sie sich eingebürgert hatte, genügt haben für die damalige ungebildete Zeit, um ihr Eingang zu verschaffen, sie heute aber vollends ausserstande sind, ihr noch Glauben zu verschaffen. In unseren Tagen neuerdings verlangt die kirchliche Autorität sehr weise unendlich grössere historische Bürgschaften für die Anerkennung der Reliquien, ganz besonders solch sonderbarer und ausserordentlicher. Es wäre aber ungerecht, dasselbe vom kindlichen Mittelalter, ganz besonders vom frühesten Mittelalter, zu verlangen. Das X. und XI. Jahrhundert waren wegen der traurigen Zeitumstände für Rom eine Periode grosser Dunkelheit und geringer Bildung.“

In seinem Eifer, die Päpste und die kirchlichen Autoritäten zu retten, ist P. Grisar sogar soweit gegangen, dass er das Zeitalter Gregor VII.¹⁾

¹⁾ Wie wir später sehen werden, ist unsere

für Rom als eine Periode der Ignoranz und des Obskurantismus hinstellt. Im Munde eines Jesuiten ist das ein interessantes Zugeständnis, aber das Opfer, das er damit gebracht hat, hilft ihm für seinen Zweck blutwenig. Er möchte uns nämlich glauben machen, dass die späteren Päpste, die dieser traurigen Periode nicht mehr angehörten, allmählich eine geringe Meinung vom Praeputium bekommen haben. Wir werden aber im Gegenteil den Nachweis erbringen, dass das „Praeputium“ in der Meinung der Päpste und der anderen Kirchenbehörden weit eher gestiegen als gefallen ist. Sobald nämlich die Theologen die dogmatischen Hindernisse, die sich der Echtheit unserer Reliquie entgegenstellten, beseitigt hatten, haben Päpste und besonders Jesuiten, wie wir S. 36 sehen werden, in der Verehrung dieses eigentümlichen „Heiligtums“ förmlich gewetteifert und das trotz der Angriffe und Kritiken von Calvin. Sogar Ablässe wurden verliehen, um diese „Andacht“ zu fördern. Benedikt XIII. (1724—1730) und Benedikt XIV. (1740—1758), die dem Praeputium von Calcata so wohlgesinnt

Reliquie etwa um 1073 nach Rom gekommen. Gregor VII. regierte aber von 1073—1085.

gewesen sind, gehörten nicht dem frühen Mittelalter, sondern einer Zeit an, in der die Kritik längst erwacht war. Ja bis ins XIX. Jahrhundert hinein haben der päpstliche oberste Bücherzensor in Rom und der Stellvertreter des Papstes für das Bistum Rom Bücher gutgeheissen, die sich die Förderung der Präputiumandacht zum Zweck gesetzt hatten und noch heutzutage im XX. Jahrhundert wird mit Gutheissung der Päpste nicht 50 Kilometer von Rom ein Praeputium in Calcata öffentlich in der Kirche verehrt. Den Beweis hierfür werden die folgenden Kapitel erbringen.

Kapitel II.

Allgemeine Geschichte des allerheiligsten Präputiums.

Da der Beschneidung Christi bei Lucas II, 21 Erwähnung geschieht, lag es nahe, dass die Schrifterklärer, wenn sie diese Stelle kommentierten, sich auch die Frage stellten: Was ist aus dem abgeschnittenen Teil geworden? Darum finden wir schon frühzeitig Autoren, die dieser ungesunden Neugierde entgegenzutreten müssen. In dem unter dem Namen des Titus von Bostra kursierenden Lucas-Kommentar lesen wir z. B. „Diejenigen aber, die wegen der abgeschnittenen Vorhaut die Frage aufwerfen und ängstlich und neugierig diskutieren, was aus ihr geworden ist, können wir hier, da sie sich um unsichere und völlig unergründbare Dinge aufregen, übergehen, denn die h. Schrift gibt uns keine Aufklärung über diese Frage. Wer sagen würde,

dass, wie am Kreuz, Christi unbeflecktes Blut vermischt mit Wasser zur Erde floss und die Erde, auf die es fiel, heiligte, so auch das bei der Beschneidung abgetrennte Praeputium die Erde, auf die es gleitete, durch seine Berührung geheiligt habe, würde meiner Ansicht nach nicht weit von der Wahrheit entfernt sein. Wie dem auch immer sei, sicher ist, dass derjenige, der sich aus freien Stücken beschneiden liess, Mittel und Wege gefunden haben wird, um all' das, was durch die Beschneidung vom Körper getrennt worden war, derartig aufzubewahren, dass am Auferstehungstage von alledem, was zur Bildung eines vollkommenen Körpers gehört, nichts gefehlt haben wird, so dass Christus vollständig und jedes Fehlers auch an diesem Teile bar, von den Toten zum Leben auferstanden ist. So werden auch wir im Augenblick der allgemeinen Auferstehung unseren Körper vollständig und nach allen Seiten hin perfekt wieder erhalten.“¹⁾

¹⁾ Vgl. F. Toleti, S. J., Commentarii in prima XII capitula Sacrosancti Evangelii secundum Lucam. Rom 1600, S. 180, Annotatio XXXI.

Ähnlich wie der Pseudo-Titus spricht sich über unseren Gegenstand Anastasius Sinaita aus, der dem ausgehenden VII. Jahrhundert angehört. In seinen Quaestiones et Resposiones¹⁾ schreibt er nämlich zur Quaestio 145 wie folgt: . . . „Und wie Christi unbeflecktes Blut mit Wasser zur Zeit der Passion auf die Erde träufelnd diese gereinigt hat, so hat auch das abgeschnittene und verborgene Praeputium derselben Erde Heiligkeit verliehen. Auf alle Fälle aber hat Er, der sich freiwillig beschneiden liess, das Praeputium aufbewahrt, damit Er es bei seiner Auferstehung wieder annehmen konnte, und Er einen unverwesten und vollständigen, jeden Fehler baren Körper besässe. Denn auch unser Körper wird bei der Auferstehung nach allen Seiten hin vollständig sein.“

Ganz in demselben Sinne lehrte auch Theophylakt (um 1150) in Cap. II, Lucae: „Est ist unnütz zu fragen, wo diese abgeschnittene Partikel geblieben ist. Denn worüber die Schrift schweigt, sollen wir keine Nachforschungen anstellen, ganz besonders nicht, wenn kein Nutzen dabei heraus-

¹⁾ Migne P. Gr., Bd 89, col. 799.

kommt. Man könnte aber sagen, dass diese Partikel, als sie abgeschnitten, die Erde berührte, dieselbe geheiligt hat, ebenso wie Wasser und Blut, die aus der Seite geflossen sind. Und es scheint, dass er diese Partikel unversehrt aufbewahrt und sie bei der Auferstehung wieder angenommen hat, damit er nicht ohne diese Partikel befunden würde. Denn auch wir werden bei der Auferstehung einen perfekten Körper wieder annehmen.“

Aus diesen drei Texten lässt sich erstens entnehmen, dass schon ziemlich früh die böse Neugierde wissen wollte, was aus dem Praeputium geworden sei. Wir ersehen aber zweitens aus ihnen, dass im Gegensatz zum Mittelalter und der Neuzeit die damaligen geistlichen Leiter des Volkes statt eine solche Neugierde zu fördern, sie eher tadelten und als „unnütz“, d. h. für das geistliche Wohl von keiner Bedeutung, erklärten. Zu einem solchen Verdikt kamen die damaligen Kirchenschriftsteller aus verschiedenen Gründen. Das Evangelium war noch zu lebendig in der Kirche und die Persönlichkeit Christi stand noch allzusehr im Vordergrund, um Platz zu lassen für eine solche Lappalie, die wohl Gegenstand

der Neugierde sein konnte, aber nimmermehr damals Gegenstand des Kultus hätte werden können. Diese Neugierde erstreckte sich zudem nach den drei Schriftstellern nur darauf: was ist aus dem Praepuz geworden, und zwar noch genauer präzisiert: Ist es verwest oder hat es Christus wieder angenommen? Einstimmig antworteten alle drei hierauf, dass Christus das Praeputum — „wie“ sei seine Sache — aufbewahrt und bei der Auferstehung wieder angenommen habe, da die Körper unversehrt und vollständig wieder auferstehen sollen.

Mit dieser klaren und bündigen, dogmatischen Auskunft hat sich die Welt fast fünf Jahrhunderte zufrieden gegeben. Als aber kurz vor den Kreuzzügen die Reliquiensucht sich bis zum Wahnsinn steigerte, die eine Kirche die andere an „seltenen Exemplaren“ überbieten wollte und enorme Preise dafür zahlte, die dann die Dummheit der Gläubigen wieder einbringen musste und so eines schönen Tages die erste Kirche der Christenheit das Praeputum vorzeigte, das Christus doch im Himmel gleichfalls haben sollte — da musste naturgemäss die Theologen- wie die Laienwelt in Aufregung geraten. Und diese Auf-

regung wuchs immer mehr, je mehr Kirchen das gewinnbringende Beispiel des Laterans nachahmten und „echte“ Vorhände der gläubigen Verehrung vorstellten. So bekamen allmählich Charroux¹⁾ bei Poitiers, Antwerpen²⁾, Paris³⁾, Brügge⁴⁾ Boulogne⁵⁾, Besançon⁶⁾, Nancy⁷⁾, Metz⁸⁾, Le Puy⁹⁾, Conques¹⁰⁾, Hildesheim¹¹⁾, Calcata¹²⁾ und

1) Siehe Kapitel V, Seite 84.

2) Siehe Kapitel VI, Seite 107.

3) „Parisiis in palatio“, Gerson: Sermo in festo Paschatis Opera IV. Amsterdam 1706 III, 1210.

4) „Brugis“, Gerson: ebenda, Seite 1210.

5) „Umblicus suus est in ecclesia Bononiensi“, Gerson: ebenda. Wird wohl eher Boulogne als Bologna sein.

6) „Vesontio“, J. Ferrandi: Disquisitio Reliquiaria, Lyon 1647, Seite 12.

7) „Nancaeium“, bei Ferrandus: ebenda.

8) Aus einem handschriftlichen Reliquienverzeichnis des Metzger Doms aus dem XVII. Jahrhundert im Bezirksarchiv zu Metz.

9) „Anicium.“ Ferreolus Loerius: Mariae Augustae, l. 4, cap. 6: Symphorianus Campegius libello de sanctis Galliarum locis ab annis 67 Parisiis edito ait Annicii in Arvernia quod oppidum nunc de Puteo dicitur praeputium Dominicum ac **Aaronis mitram** (!) seu infulam sollicite servari, magna que in veneratione haberi. Vgl. Bollandus, ad. I. Jan.

10) Abbatia Conquensis in diocesi Ruthenensi (Depart. Aveyron) vgl. Gissaeus: Hist. Anic., L. I, cap. 17.

11) Bei Ferrandus a. a. O.

12) Calcata bei Rom, siehe Kapitel VII, S. 118.

wohl noch andere Orte ihr Praeputium. Wegen der bei den drei soeben erwähnten Kirchenschriftstellern angegebenen dogmatischen Gründe stutzten die Theologen zuerst. Mit Innozens III. wagten sie es nicht, sich weder für noch gegen die Echtheit zu erklären. Lieber wollten sie Gott alles überlassen, als selbst eine zu gewagte Entscheidung zu treffen.¹⁾ Diese Unentschieden-

1) De sacro altaris mysterio l. VI, ed. Migne P. L., Bd. 217, 4 col. 876/77.

. . . Quid ergo de circumcissione praeputii vel umbilici praecisione dicitur? An in resurrectione Christi timiliter rediit ad veritatem humanae substantiae? Creditur enim in Lateranensi basilica scilicet in Sancta Sanctorum conservari. licet a quibusdam dicatur quod praeputium Christi fuit in Jerusalem delatum ab Angelo Carolo Magno qui sustulit illud et posuit Aquisgrani. Sed post a Carolo Calvo positum est in ecclesia Salvatoris apud Carosium. Melius est tamen Deo sotum comittere quam aliud temere diffinire.

Wenn das Historische Jahrbuch XXVII, 3, S. 276, mit Hinblick auf diese Stelle sagt, dass übrigens schon Innocenz III. unsere Reliquie angezweifelt habe, so ist das ungenau ausgedrückt und irreführend. Innocenz III ist aus dogmatischen Gründen unschlüssig geblieben und konnte und wollte sich nicht für die eine oder andere Sache entscheiden. Seine Nachfolger haben aber diese „Zweifel“ bald abgelegt, wie wir sehen werden. Die Leser des Jahrbuches müssen aber auf den Gedanken

heit wich aber bald vor dem Bedürfnis, solch einträgliche Dinger als unzweifelhaft echt hinzustellen. Wer sucht, findet, und so fanden denn auch die Theologen, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden, nicht nur einen, sondern eine ganze Reihe von dogmatischen Auswegen. Mit grossem Scharfsinn retteten sie das Dogma von der unversehrten Auferstehung und die Echtheit der Vorhäute. Das „Salvare capra e cavolo“, wie der Italiener sagt, war ihnen gelungen. Dieser grosse Streit war aber nicht nur in rein theologischen Schriften geführt worden, sondern auch in Predigten und Gedichten¹⁾. Dem Volke mussten doch vor allem etwaige Zweifel, die seine Freigebigkeit beeinflusst hätten, gehoben werden. So erklärt es sich, dass unter den besonderen Verehrern und Verteidigern unserer Reliquie zwei fromme Frauen hervorragen!

Selten hat eine Frau eine solche Anziehungskraft und einen solchen Einfluss auf die Theologenwelt ausgeübt, wie die am 23. Juli 1373 ge-

kommen, dass, wenn „schon“ Innocenz III. die Vorhaut „angezweifelt“ hat, seine Nachfolger erst recht von ihr wenig gehalten haben, während das Gegenteil Tatsache ist.

1) Gerson: Josephina, IV. S. 774.

storbene Brigitta von Schweden. Bereits 1391 wurde sie von Bonifaz IX. heilig gesprochen, ein Akt, der 1419 von Martin V. erneuert und bestätigt wurde. Über die Bedeutung, die ihren Revelationes (Offenbarungen) noch im XVIII. Jahrhundert zuerkannt wurde, schreibt der Prälat Marangoni in seinem dem Papste Benedikt XIV. gewidmeten Buch: „Die Offenbarungen der h. Brigitta gehören zu den sichersten (sic!), die in der Kirche Gottes erfolgt sind, denn sie sind von zahlreichen, sehr bedeutenden und sehr gelehrten Theologen auf Befehl der Päpste Gregor XI. und Urban VI. untersucht und von ihnen gutgeheissen worden. Alsdann wurden sie von Bonifaz IX. in der Kanonisationsbulle der Heiligen empfohlen. Später wurden sie auf dem Konzil von Basel, als dieses noch legitim war, noch einmal untersucht vom grossen Theologen Kardinal Johannes von Turrecremata, und so wurden sie zu jeder Zeit als **wahr**, fromm, nützlich und den Anforderungen der katholischen Kirche genügend angesehen und von allen Gläubigen mit Ehrfurcht gelesen . . .“¹⁾

¹⁾ Marangoni: Isteria . . ., Seite 251.

In diesen Offenbarungen¹⁾ heisst es nun über unseren Gegenstand: „Und Maria sprach: Als mein Sohn beschnitten wurde, bewahrte ich diese Membrane mit der grössten Ehre auf überall, wo ich hinging. Wie hätte ich sie der Erde übergeben können, sie, die von mir ohne Sünde gezeugt worden war. Als die Zeit meiner Abberufung von dieser Erde herannahte, übergab ich sie dem heiligen Johannes, meinem Beschützer, zugleich mit dem gebenedeiten Blut, das in seinen Wunden geblieben war, als wir ihn vom Kreuze herabgenommen hatten. Als dann der heilige Johannes und seine Nachfolger aus der Welt geschieden waren, die Bosheit und die Perfidie zunahmen, versteckten die Gläubigen, die damals lebten, diese Dinge an einem sehr reinen Ort unter der Erde und lange blieben sie unbekannt, bis endlich der Engel Gottes sie den Freunden Gottes offenbarte. O Rom, o Rom! Wenn du wüsstest, würdest du dich freuen, ja im Gegenteil, wenn du weinen könntest, würdest du ohne Unterlass

¹⁾ Revelationum S. Brigittae. Ed. Romana 1628. Tom II, lib. VI, cap. 112, pag. 177.

weinen, weil du einen mir so teuren Schatz hast und ihn nicht verehrst.“¹⁾

Ein solcher, der Gottesmutter in den Mund gelegter Vorwurf, der von einer so angesehenen Heiligen unter Guttheissung der kirchlichen Autorität der Welt übermittelt wurde, konnte natürlich seine Wirkung nicht verfehlen. Für jeden frommen Menschen stand jetzt die Echtheit wenigstens des Lateran-Praeputiums bombenfest.²⁾

Das Beispiel der zweiten grossen Verehrerin unserer Reliquie wird uns zeigen, wohin die

1) Wie diese „Offenbarungen“ noch im XVIII. Jahrhundert verwertet wurden, ersieht man aus den „Geistlichen (sic) Briefen“ des Bischofs Sarnelli. (Vgl. S. 43.) Besonders war es die mystisch-physiologische Seite, die Anklang fand. So erzählt darum dieser fromme Seelenhirt seinen Klerikern, wie eines Tages die heilige Jungfrau der heiligen Brigitta in einem so dünnen Kleide erschien, dass man ihre jungfräulichen Glieder von aussen sehr gut sah. Gewöhnlich habe selbstverständlich die allerheiligste Jungfrau keine solchen durchsichtigen Kleider getragen, aber damals wollte sie der heiligen Brigitta die Geburt Christi nochmals vormachen und musste sich so kleiden, sonst hätte diese nichts sehen können! Es folgt alsdann eine genaue Beschreibung des Geburtsvorganges . . (Seite 79).

2) Siehe unten Seite 37 den Ausspruch Salmerons.

Praeputium-Andacht nur allzuleicht führt, nämlich zu bedauernswerten hysterisch-sexuellen Auswüchsen. Die „ehrwürdige“ Agnes Blannbekin starb in Wien 1315. Ihre „Offenbarungen“ hat der bekannte fleissige Benediktiner B. Pez in Wien 1731 herausgegeben¹⁾ und sich damit gerade wegen der Stelle, die uns interessiert, grosse Unannehmlichkeiten zugezogen. In der Tat dürfte es kaum eine andere Quelle geben, die uns so klar zeigt, wie die perhorreszierte und davongejagte Natur selbst auf geistlichen Umwegen wieder zu ihrem Rechte zu kommen sucht. Kapitel XXXVII dieser von ihrem geistlichen Berater aufgezeichneten Offenbarungen ist betitelt „Vom Praeputium des Herrn“ und lautet: „Diese Person pflegte fast von Jugend auf immer am Feste der Beschneidung innig aus grossem Herze-Mitleid den Blutverlust zu beweinen, den Christus so früh beim Beginn seiner Kindheit zu erleiden sich herabliess. Das tat sie auch damals, als sie die bereits besprochene Offenbarung hatte, nachdem

¹⁾ Venerabilis Agnetis Blannbekin . . . vita et revelationes . . . Ed. B. Pez, Viennae 1731, pag. 38 et ss.

sie die Kommunion am Feste der Beschneidung empfangen hatte.

So Christus bemitleidend und beweinend, fing sie an, darüber nachzudenken, wo das Praeputium sei. Und siehe da! bald fühlte sie auf der **Zunge ein kleines Häutchen**, gleich dem Häutchen eines Eies, voller übergrosser Süssigkeit, und sie schluckte es hinunter. Kaum hatte sie es hinuntergeschluckt, da fühlte sie schon wiederum das Häutchen mit der Süssigkeit von neuem auf der Zunge und sie schluckte es nochmals hinunter. **Und so machte sie es wohl hundertmal.** Und da sie es ebenso oft fühlte, wurde sie versucht, es mit dem Finger zu berühren. Als sie dies ausführen wollte, ging das Häutchen von selbst die Gurgel hinunter. Und es wurde ihr offenbart, dass das Praeputium mit dem Herrn am Auferstehungstage auferstanden ist. **So gross war die Süssigkeit beim Herunterschlucken dieses Häutchens, dass sie in allen Gliedern und in allen Muskeln der Glieder eine süsse Umwandlung fühlte.** Während dieser Offenbarung war sie innerlich voller Licht, so dass sie sich selbst vollständig sah. Und da es gut ist, das Geheimnis Gottes zu verheimlichen, fürchtete diese

Person die ihr vom Herrn gemachten Offenbarungen mir, ihrem wenn auch unwürdigen Beichtvater, mitzuteilen, und oft nahm sie sich vor, nichts weiteres mehr zu sagen. Und so oft sie sich das fest vornahm, begann sie zu kränkeln, so dass sie auf Befehl des Herrn nicht schweigen konnte. Ich aber war überaus getröstet darüber, dass der Herr sich so den Menschen offenbaren wollte, **und brannte sehr, (weiter) zu hören!!!** Und sie erzählte mir, dass sie eines Tages kommunizieren wollte, als die Zeit dazu schon vorbei war, und sie keine Hoffnung mehr hatte, noch irgendwo die Kommunion zu erhalten. Sie bat daher den Herrn in ihrem Herzen, indem sie sprach: Herr, wenn es dein Wille ist, dass ich das, was du mir zu offenbaren würdigst, dem Mönche, meinem Beichtvater, mitteilen soll, so verschaffe mir heute die heilige Kommunion deines Leibes, und dies soll mir ein Zeichen sein. Und so kam sie zu einem Kloster und nach der öffentlichen Messe kam der Kaplan dieses Klosters, der aus irgend einem Grund die Messe zu lesen vernachlässigt hatte, und zelebrierte sehr spät gegen alle Gewohnheit und reichte ihr die Kommunion des Leibes des Herrn.

Kapitel XXXVIII. Von den drei Versprechungen, die dem Schreiber dieses Büchleins gemacht worden sind.

Und dort kam bald die Hand des Herrn über sie und unter anderen Dingen wurde ihr offenbart, dass der Herr mir, dem Aufschreiber dessen, was sie mir gesagt hat, drei Dinge versprochen hat: Erstens, dass niemals eine Versuchung mich überwinden würde; zweitens, dass der Herr mir eine Vermehrung seiner Gnade zukommen lassen wolle; drittens, dass der Herr sich selbst mir als Lohn geben wolle.

Item, am vierten Tage vor Epiphantias, als sie noch fürchtete, mir die Heimsuchungen des Herrn zu offenbaren, bat sie den Herrn während der Messe wie folgt: Herr, wenn es dein Wille ist, dass ich meinem Beichtvater offenbare, was du mir zu zeigen mich würdigtest, dann sei mir das als Zeichen und Beweis, dass ich (wiederum) dieselbe Tröstung fühle, die ich am Beschneidungstage mit dem Häutchen deines Praeputiums empfunden habe!!! Wenn du mir das nicht zuteil werden lässtest, was du mir damals gegeben hast, so ist das ein Zeichen, dass es dir nicht

gefällt (dass ich meinem Beichtvater Mitteilung mache). Und ich will lieber aus der Stadt verziehen, als dass ich ihm jemals wieder etwas sage. Und siehe, wie gross Gottes Güte ist und unaussprechbar seine Wundertaten sind! **Bald fühlte sie nämlich auf der Zunge das Häutchen, verbunden mit einer derartigen Süssigkeit, dass sie auch die körperliche und geistige Umwandlung verspürte, wie es ihr am Beschneidungstage (bereits) begegnet war.** Und trotzdem sie durch so viele Zeichen vom Herrn gestärkt war, erzählte sie mir die Sache dennoch fast immer mit Angst und Scham und erst auf öfteres Drängen und Bitten meinerseits.¹⁾ Sie hielt sich nämlich für äusserst unwürdig so grosser Geschenke Gottes und mit Demut erniedrigte sie sich so, dass ich über die Offenbarungen, die ihr zuteil geworden waren, sehr getröstet war . . .“

Jeder Kommentar würde hier den Eindruck nur abschwächen.

Dass so etwas im XIV. Jahrhundert geschehen konnte, ist schon ein hartes Stück, dass aber

¹⁾ Durch erneutes Hinziehen der ihr gebotenen Mitteilung wollte sie wahrscheinlich sich ein drittes Mal diesen „Trost“ von Gott erhandeln!

ein Forscher wie P. Pez mit Erlaubnis seiner Vorgesetzten, im XVIII. Jahrhundert solche hysterisch-sexuelle Exzesse als „Offenbarungen“ herausgeben konnte, ist doch noch unerhörter. In einem klerikalen Zeitalter hätte seine Publikation vielleicht keinen Anstoss erregt, das aufgeklärte XVIII. Jahrhundert wollte sich aber einen solchen Unsinn nicht bieten lassen. Statt sein Unrecht einzusehen, verrannte sich aber der mystische Ordensmann derart, dass er in seiner „Epistola Apologetica“ die Widersacher daran erinnerte, dass auch sie in der Eucharistie Christus mit **allen** seinen Teilen empfangen . . .!!!

Das Beispiel von Pez hat uns bereits gezeigt, dass auch längst nachdem das Mittelalter hin war, der von diesem erfundene kirchliche Irrwahn fortgedauert hat. Kehren wir aber zum Beginn der Neuzeit d. h. zur Reformation zurück. In seinem goldenen Büchlein über die Reliquien¹⁾ machte sich Calvin kurz auch über unsere Reliquie und ihre Ubiquität lustig. Hat diese Warnung etwas genutzt? Im Gegenteil. Auf die Angriffe der Reformatoren antwortete ein neuer Eifer für

¹⁾ Avertissement très utile . . . S. 141 (Oeuvres françaises de Calvin. Ed. Jacob, Paris 1842).

die Verehrung des Praeputiums, und unter seinen eifrigsten Verteidigern finden wir gerade Jesuiten. Kardinal Toletus¹⁾ übernahm mit gläubigem Ernst die verlogene Erzählung über die Translation nach Calcata in seinen **Lukas-Kommentar!!!** Ein anderes Licht der Gesellschaft Jesu, der hochgepriesene Salmeron, ging in seinem mystischen Dusel sogar so weit, dass er gleichfalls in seinem Evangelienkommentar das Praeputium als den **Verlobungsring**, den Christus an seine Braut schickt, bezeichnete!

Da Theophylakt²⁾ es als unnütz hingestellt hatte, weiter nach dem Praeputium zu forschen, sucht Salmeron³⁾ ihn zu widerlegen. „Aber gewiss“, sagt er, „scheint es nicht unnütz oder (sträfliche) Neugierde zu sein, zu untersuchen, wo sich der an die Braut geschickte Verlobungsring befindet und wie eifrig ein so grosses Symbol der Liebe aufbewahrt wird. Ist es doch nicht (sträfliche) Neugierde, zu fragen, wo Kreuz, Lanze und Nägel sich befinden. Bewahrt doch auch Perugia

1) Siehe später.

2) Siehe Seite 21.

3) Commentarii in Evang. historiam. Coloniae 1602, t. 3, tractat. XXXVI, p. 320 et ss.

mit religiöser (Ehrfurcht) den Verlobungsring Josefs mit der Jungfrau Maria auf.“ Durch die Offenbarungen der heiligen Brigitta bewogen, erklärt er alsdann die Meinung für falsch, dass Christus seine Vorhaut wieder angenommen habe und behauptet: „Endlich wurde dieses Praeputium, wie aus einer äusserst sicheren Tradition hervorgeht (*certissima fama et traditione*) zur ersten Braut Christi, d. h. der römischen Kirche, gebracht, die die Mutter ist und die **Lehrmeisterin** (sic!) allêr anderen Kirchen. Und im Tempel des Laterans, am Ort, der Sancta Sanctorum genannt wird, wurde es viele Jahrhunderte hindurch treuestens, wie es sich geziemte und ein so grosses Andenken an die Liebe Christi verlangte, auf das religiöseste aufbewahrt.“ Seiner grossen Verehrung für unsere Reliquie machte er ferner in folgendem mystischen Erguss Luft:

„Des fleischenen Beschneidungsringleins höchst elegante Beschreibung.“

„Jesus schickt also in diesem Beschneidungsgeheimnis seinen Bräuten (wie eine heilig gesprochene Jungfrau schriftlich hinterlassen hat) den fleischenen Ring des höchst kostbaren Prae-

putiums. Nicht hart ist er; mit sardische Stein gerötet, trägt er die Aufschrift: Wegen des vergossenen Blutes. Er trägt auch eine (andere) Inschrift, die an die Liebe erinnert, nämlich den Namen Jesu. Der Hersteller dieses Ringes ist der heilige Geist, seine Werkstätte ist Marias reinster Schoss. Diesen schickt Christus an dich, damit du sehest, wie hoch er dich schätzt und wie hoch du dich selbst schätzen sollst. Das Ringlein ist klein, weil es nur den Kleinen und denjenigen, die in seinen Augen demütig sind, vom Bräutigam geschenkt wird. Das Ringlein ist weich, und wenn du es an den Finger deines Herzens steckst, so verwandelt es dein steinernes Herz in ein (fleischiges) mitfühlendes. Das Ringlein soll dich an die Treue Christi gegen dich und auch an die Treue erinnern, die du ihm geschworen hast. Nicht ohne Tränen des Knaben wie der Mutter ist das Ringlein geformt worden, weil es denjenigen, die zerknirschten Herzens sind und ihre Sünden beweinen und gleich dem verlorenen Sohn zurückkehren, geschenkt werden soll. Weissglänzend und rot ist das Ringlein, weil es uns bis zum Blutverguss fähig macht, der

Sünde zu widerstehen und uns rein und gottliebend verwandelt . . .“

Welcher Katholik wird es den Reformatoren verübeln wollen, dass sie an einer solchen Mystik und Askese keinen Geschmack fanden?!

Mit noch grösserem Enthusiasmus als Salmeron verteidigte das Praeputium sein Ordensbruder Johannes Ferrandus in seiner *Disquisitio Reliquiaria*,¹⁾ die am 4. September 1646 vom Ordensgeneral der Gesellschaft Jesu, Carrafa, approbiert worden ist. Gleich Salmeron ist Ferrandus nicht gut auf Theophylakt bzw. auf Pseudo-Titus zu sprechen. Wir werden, sagt er, im bewussten Gegensatz zu ihnen, nicht mit (sträflicher) Neugierde, sondern „fromm und religiös Nachforschungen nach dem Praepuz anstellen.“²⁾ Nicht ohne Bitterkeit bemerkt er, dass die Sektierer gerne und viel sich auf die Ansicht dieser Alten berufen, unter dem Vorwande, den Glauben der Katholiken zu heben, und so, wenn möglich, **die alte Verehrung für dieses göttliche Unterpfand vollständig zu untergraben.** „Aber

1) Lyon 1647, Seite 7, 12 u. ff.

2) Das hatten diese Autoren bekanntlich verboten. Vgl. Seite 20 u. 21.

ganz anders denkt hierüber die katholische und apostolische Kirche . . .“ Unter Berufung auf Kardinal Toletus,¹⁾ auf päpstliche Aktenstücke, auf die jährlichen Ablässe am Beschneidungstag und die vorgekommenen Wunder erklärt er, „dass das von Christus in der Welt zurückgelassene Praeputium noch heute vorhanden ist, und zwar unverehrt und unverwest, durch keinerlei Makel beschmutzt, so dass, was vom ganzen Körper Christi gilt, nach dem königlichen Sänger (David) auch auf das Praeputium Anwendung findet: Du wirst nicht zugeben, dass dein Heiliges die Verwesung schaue. Mag nun Italien es besitzen, Deutschland es zeigen, Belgien, Lothringen es für sich beanspruchen, Frankreich sich seiner rühmen. Je mehr Teile dieses göttlichen Karbunkels an den verschiedensten Orten gezeigt werden, um so herrlicher und verschwenderischer unter den Menschen wird das Unterpfand der Liebe Christi aus seiner ersten Kindheit dastehen und wird von dieser Liebe zeugen, so lange die Welt stehen wird.“ Die Ubiquität unserer Reliquie störte also Ferrandus nicht. Im Gegenteil, je

¹⁾ Siehe später.

öfter sie vorkommt, je mehr freut er sich. Das erklärt sich daher, dass er, um die Echtheit der vielen Vorhäute zu erweisen, eine eigene Theorie erfunden hatte. Erstens meint er, es sei gut möglich, dass Gott sie auf wunderbare Weise vervielfältigt habe, gleichwie er nach der heiligen Schrift Wein, Brot und Fische multipliziert habe. Diese Vervielfältigung habe Gott besonders an dem Praeputium Christi vorgenommen, weil dieses seiner Natur nach nur ein einziges hätte sein können und mithin nur an einem Ort und darum in beschränkter Weise hätte verehrt werden können!!! Sollte jemand diese Erklärung nicht billigen, die übrigens kein Geringerer als der grosse Jesuit Suarez bezüglich der vielen Kreuzpartikeln aufgestellt hat, so hat P. Ferrandus noch einen anderen Ausweg „in petto“. Er meint nämlich zweitens, die vielen Vorhäute in der Kirche seien vielleicht nichts anderes als Stücke von der Nabelschnur Christi, die zur Erbauung der Gläubigen in alle Welt verteilt worden seien! So schrieb mehr als hundert Jahre **nach** der Reformation ein Jesuit mit Gutheissung des Ordensgenerals in Rom!!!

Noch ein weiteres Mitglied der Gesellschaft Jesu aus der zweiten Hälfte des **XVII.** Jahrhunderts, ein gleichfalls gepriesener Theologe, **Raynaldus** mit Namen, will zwar nicht alle Vorhäute für echt ansehen, aber gerade ihre grosse Zahl beweist ihm, dass das wahre Praeputium wirklich auf Erden vorhanden ist. „Denn alle diese Erzählungen als falsch zu verwerfen,“ sagt er, „geht nicht an wegen der christlichen Bescheidenheit und der Wunder, die an manchen Orten zur Förderung der Frömmigkeit und **Befestigung dieses Präpuzkultes** von Gott gewirkt worden sind. Das dem Jesukinde abgeschnittene Praepuz bleibt also auf Erden . . .“¹⁾

Etwas früher (1617) hatte der Mailänder Theologe **Collius**²⁾ den Glauben an das irdische Vorhandensein des Praeputiums als „fast bei allen christlichen Nationen tief eingewurzelt“ bezeichnet, da Gott durch seine ewige Vorsehung und Praedestination das Fleisch dieses Körperteiles für die Erde vorher bestimmt habe, um dort die Geister der Gläubigen eifrig zur Frömmigkeit und

1) Opera omnia. Lyon 1665 I, 135.

2) De sanguine Christi, Mailand 1617, Seite 740.

Andacht anzuregen. . . . Im **XVIII.** Jahrhundert endlich konnte eine theologische Autorität, wie der Dominikaner Billuart († 1757) ohne Widerspruch zu fürchten, erklären: „**Nach der allgemeinen Meinung der Theologen** hat Christus seine Vorhaut auf der Erde zurückgelassen, damit sie zur Verehrung durch die Gläubigen diene.“¹⁾

In den seinerzeit (XVIII. Jahrhundert) viel gelesenen „Lettere ecclesiastiche“ des Bischofs Pompeo Sarnelli von Bisceglie lesen wir:¹⁾ „**Sicher ist, dass das Praeputium** unseres Herrn sich erhalten hat . . .“²⁾

Um die Mitte dieses (XVIII.) „Jahrhunderts der Aufklärung“ erteilte Papst Benedikt XIII. noch **einen Ablass zur Förderung der Praeputiumandacht**,³⁾ und ein als Gelehrter hochgepriesener Papst wie Benedikt XIV. schrieb in seinem berühmten Werk: *De Canonizatione Sanctorum*, Rom 1749, tom. IV, pag. 803: „Was immer auch andere, die bei Bollandus zum 1. Januar zitiert werden, über den Aufbewahrungsort des

1) *Summa theologiae* Venedig 1778, Bd. III, Seite 654. *Tractatus de Mysteriis Christi*, *Dissertatio V.*

2) Venedig 1718, Bd. X, Seite 79.

3) Siehe späteres Kapitel.

Praeputiums Christi glauben, in Italien ist es fromme und konstante Tradition, dass es sich bis auf den heutigen Tag in der Kirche des vorgenannten Städtchens Calcata **befindet**. Und da diese Tradition nicht wenig Kraft erhalten hat durch wunderbare Begebenheiten und Wunder, folgert man mit Recht, dass solche wunderbare Ereignisse und Wunder sehr viel zur Identifizierung einer Reliquie beitragen . . .“

In meinem Besitze befindet sich ein Büchlein, das mit Erlaubnis der geistlichen Behörde **am 15. Februar 1861** neu aufgelegt worden ist. Sein Zweck ist, die Andacht zu dieser „anbetungswürdigen Membrane“ zu fördern, denn nach der heiligen Eucharistie gibt es keine Reliquie Christi, die mehr unsere Verehrung verdient als das hochheilige Praeputium¹⁾ (Seite 10).

Wie ebenfalls unter den Laien auch nach der Reformation die Nachfrage nach unserer Reliquie gross war, ersehen wir aus dem Beispiel von Don Carlos, dem unglücklichen Sohne

1) Narrazione critico storica etc. vgl. später.

Philipp II., der sich Mühe gab, eine Partikel vom Praeputium zu erhalten!¹⁾

Wenn allmählich den Theologen und Päpsten zum Trotz die Praeputiumverehrung zurückgegangen ist, so verdankt man diesen²⁾ Fortschritt lediglich der Reformation und der französischen Revolution, die beide selbst mit physischer Gewalt zum grossen Bedauern der kirchlichen Behörden solche Objekte des Aberglaubens und der religiösen Verirrung zerstört haben, während die Päpste dort, wo sie unumschränkte Herren waren, diesen Unfug bis auf unsere Tage gefördert haben und ihn heute noch dulden.

¹⁾ Weitere Belege siehe in dem Kapitel X, Calcata.

²⁾ Nuova Antologia, Juniheft 1904, Seite 447.

Kapitel III.

Dogma und Praeputium.

Im vorigen Kapitel wurde kurz erwähnt, wie die Theologen angesichts der Praeputiumreliquie anfangs stutzten und sich weder für noch gegen ihre Echtheit zu entscheiden wagten. Sprachen sie sich gegen die Echtheit aus, dann beschuldigten sie indirekt die Päpste, wie die erste Kirche der Christenheit, mit einer falschen Reliquie zu operieren und vor einem solchen Vorwurf schreckten sie instinktiv zurück.¹⁾ Sprachen sie sich aber dafür

¹⁾ Der einzige Theologe, der nachweisbar bald nach dem Auftauchen unserer Reliquie ganz entschieden gegen sie Stellung genommen hat, ohne jedoch den Lateran zu nennen, ist Guibert von Nogent gewesen († um 1120 herum als Abt von Nogent-sous-Concy bei Laon). Im III. Buch seines Traktates: *De pignoribus Sanctorum* (Migne P.L. 156) wendet er sich gegen die Echtheit aller Christusreliquien. Während er jedoch sein Nachbarkloster von St. Médard wegen seines falschen Zahnes Christi äusserst scharf angreift und es dabei mit

aus, dann riskierten sie mit dem Dogma in Konflikt zu kommen, denn das Dogma besagte, dass Christus (cum omni integritate) mit voller Integrität auferstanden sei und zu dieser „Integrität“ hatten Männer wie Pseudo-Titus, Anastasius Sinaita und Theophylakt auch das Praeputium gerechnet. Nach reiflicher Überlegung fanden aber

Namen nennt, begnügt er sich dort, wo er vom umbilicus, dem Praeputium und dem Wasser und Blut aus der Seite Christi spricht, deren Unechtheit, ohne Ausfälle, aus kritischen und dogmatischen Gründen nachzuweisen. Er hütet sich aber wohl, den Aufbewahrungsort dieser Reliquien zu nennen. Wie sich aber der Leser aus dem Reliquienverzeichnis Seite 12 überzeugen kann, befanden sich diese drei Gegenstände im Schatz des Laterans. Dass er diesen und nicht etwa einen anderen bei seinen Ausführungen im Auge gehabt hat, geht auch daraus hervor, dass er (a. a. O. col. 659) die Gesetzestafeln, die goldene Urne (mit Manna) und die Rute Aarons, die zusammen nur im Lateran gezeigt wurden, als echt gelten lassen will.

Aus den Ausführungen Guiberts gegen das Praeputium erhellt, dass die dogmatischen Bedenken, die wir in diesem Kapitel an der Hand der späteren Theologie erörtern werden, bereits von ihm erhoben worden sind. Ferner ersehen wir aus ihm, dass die Legende, Maria habe das Praeputium nach der Beschneidung aufbewahrt, wie wir ihr später in den Offenbarungen der h. Brigitta

die Theologen dennoch einen Ausweg aus dieser Sackgasse und zwar zogen sie alle insgesamt vor, die Echtheit der Lateranreliquie unangetastet zu lassen und sich, wenn auch mit vieler Mühe, einen Durchgang durch das Dogma zu brechen.

Zu diesem Zwecke erörterten sie etwas näher den Begriff der „Integrität“. Christus musste im Himmel all' das besitzen, was zum „essere“ und „bene essere“¹⁾ notwendig war. In diese Kategorie gehörten nach ziemlich allgemeiner Auffassung Finger- und Fussnägel, Kopfhaar und Barthaar. Da jedoch diese Dinge nur ad „corporis ornatum“ postuliert wurden, sollten sie „nicht zu lang und nicht zu kurz“, sondern nach der gerade herrschenden himmlischen Mode gestutzt sein. Zähne und Eingeweide wurden gleich-

begegnen, bereits damals existierte und wohl als eine Haupterklärung zur lateranensischen Fälschung galt. Dass Guibert in dieser schonenden aber ausführlichen Weise gegen den Lateranschatz auftreten musste, zeigt, welch' eine Verbreitung und welches Aufsehen die erste Rezension des libellus de Sanctis Sanctorum bald nach ihrem Erscheinen in Nordfrankreich gefunden resp. erregt hat (vgl. auch später).

¹⁾ D. h. „Sein und Gut sein“.

falls als notwendige Requisiten des auferstandenen Körpers angesehen, dagegen auf Speichel, Schweiss und andere Exkremeute glaubte man verzichten zu können. Streilig blieb dagegen unsere Frage: Ist das Praeputium notwendig „ad essere und bene essere“ des auferstandenen Körpers? Gehört es zu seiner Integrität?

Auf diese Frage antwortete eine Theologenschule: Nein! Das Praeputium gehört nicht zur Integrität des auferstandenen Körpers. Christus braucht mithin im Himmel kein Praeputium und besitzt auch tatsächlich diesen Teil nicht, sondern hat ihn auf der Erde zurückgelassen. Die Lateranreliquie ist daher echt.

Diese „Verschnittenen“, wie sie in seinem Ärger der Jesuit Ferrandus nannte, führten zum Beweis ihrer These folgende Argumente an: Das Praeputium kann unmöglich als ein Körperteil angesehen werden. Es ist nur ein (pellicola) Häutchen, ein winziges Fragmentchen und wie Christus nicht das gesamte Blut, das er auf Erden besass, wieder angenommen hat, sondern nur die erforderliche Quantität und den Rest „ad venerationem fidelium“ auf der Erde gelassen hat, so hatte er es auch nicht nötig, alle Teilchen

seines Körpers wieder anzunehmen. Ein weiteres Argument wurde aus der Stammeszugehörigkeit Christi gezogen. Wenn nämlich die Gegner behaupteten, das Praeputium gehöre zur „Integrität“ des Menschen, dann antworteten die Verteidiger unserer These mit „Distinguo“, und zwar so: Das Praeputium gehört zur Integrität gewisser Menschen: Transeat. Es gehört zur Integrität des Juden: Nego: denn der Jude sah diesen Teil als „Exkrement“ an. Christus ist aber ein Jude gewesen. Ergo, gehört dieser Teil nicht zu seiner Integrität. Wenn dann die Gegner noch „insistierten“ und behaupteten, Christus sei ganz auferstanden, zum „Ganzen“ gehöre aber auch das Praeputium, dann wurde wieder „distinguiert“ und zwar so. Christus ist insoweit „ganz“ auferstanden, als dieses „ganz“ zum Sein und Schönsein (ad esse et pulchritudinem) beiträgt concedo, sonst nego. Der Jude findet aber die Sache „ohne“ schöner. Ergo . . . Auch die Mystik musste zur Begründung dieser Meinung ihre Waffen herleihen. Jedes Glied, so wurde ausgeführt, das hienieden gelitten hat, soll da oben erglänzen und verklärt werden. So hat Christus die Zeichen der Wunden beibehalten, da Thomas

seine Hand hineingelegt hat; und Zacharias prophezeit von ihnen, dass sie am Gerichtstage „erglänzen“ werden. Warum soll nicht dasselbe vom Zeichen des Praeputiums gelten?! Andere fanden, dass Christus selbst im Himmel unbeschnitten sein sollte und sein Praeputium auf Erden gelassen habe, um dadurch offenkundig zu bezeugen, dass er bei der Menschwerdung einen wirklichen Körper angenommen und das von ihm (sic) gegebene Beschneidungsgesetz auch selbst treu befolgt habe.

Einige Heisssporne verdarben den Erfolg dieser Schulmeinung. Da Christus der Prototyp unserer Auferstehung ist, Christus aber, wie wir gesehen haben, kein Praeputium im Himmel haben sollte, hielten diese Herren es für unpassend, dass andere Himmelsbewohner in dieser Hinsicht etwas vor Christus voraus hätten. Demgemäss stellten sie die These auf, dass sämtliche Himmelsbewohner, um auch in diesem Punkte Christo gleich zu sein, vor ihrem Eintritt in die Seligkeit sich der bekannten Operation unterwerfen müssten!!! Diese etwas dreiste Behauptung regte besonders die Jesuiten Ferrandus und Suarez auf. Dass Christen mit diesem



„schändlichen jüdischen Merkmal“ gezeichnet werden könnten, hielten sie für Wahnsinn, jüdische Behauptung, und eine geradezu unglaubliche Sache. Um den Unsinn zu widerlegen, führte Suarez, der Fürst der jesuitischen Scholastik, sogar die Hauptwaffe der Ultramontanen unserer Tage, die **Parität**, ins Feld. Warum, rief er aus, soll denn gerade der männliche Körper und nicht der weibliche an irgend einem Teile für die Ewigkeit verstümmelt werden? Warum soll gerade ihm seine natürliche, von der Schöpfung verliehene Vollkommenheit in der Seligkeit genommen werden?! — Es musste daher ein besserer Ausweg durch das Dogma gefunden werden.

Eine zweite Schule stellte darum die These auf, Christus habe wirklich im Himmel ein Praeputium. Wie harmoniert aber eine solche Behauptung mit der Tatsache, dass wir hier auf Erden gleichfalls diesen Teil Christi besitzen? Vorläufig genüge die **Antwort**, dass Christus sich nach diesen Theologen **einen anderen geschaffen hat**. Das weitere wird sich aus der Diskussion ergeben.

Gleich von vornherein wurden zwei Hypo-

thesen vollständig ausgeschlossen. Mit dem Bischof Gonsalvus Durante, dem gelehrten Ausleger der Visionen der heiligen Brigitta, wurde ausgeschlossen, dass Christus sich den neuen Teil auf künstliche Weise, durch den „spatistherus“, „gezogen“ habe, wie es die Juden zur Römerzeit machten, um beim Baden nicht erkannt zu werden. Ebenfalls ausgeschlossen wurde die Ansicht, dass Christus sein altes Praeputium wieder angenommen habe. Eine solche Wiederaufnahme wäre zwecklos gewesen, denn da er es acht Tage nach der Geburt verloren hatte, hätte es bei der Auferstehung, wie jedem einleuchtet, um ein Bedeutendes vergrössert werden müssen. Durch eine solche plötzliche und nicht kontinuierliche, ausserordentliche Vergrösserung (*per accessionem notabilem non continuo sed simul factam*) wäre, wie der grosse Jesuitentheolog Kardinal De Lugo ausführte, so wie so die moralische Identität des alten Praeputiums zerstört worden. Einfacher und verständlicher war es daher, das alte auf der Erde zu lassen und sich gleich ein neues zu schaffen. Woraus aber? Hier teilten sich die Meinungen. Mit vielen anderen glaubte

der Jesuit Raynaldus, Christus habe es sich aus irgend einer beliebigen Materie schaffen können. Um die Wahrheit der Auferstehung und die Identität der neuerstandenen Körperteile mit den früheren zu retten, genüge es nämlich, dass die Hauptteile, wie Kopf, Herz usw., aus derselben Materie wiederhergestellt würden, aus der sie früher bestanden haben; die nebensächlichen Teile könnten aus irgend einer „beliebigen“ Materie geformt werden. Eine solche Theorie wollte aber dem Dominikaner Serry und anderen vor ihm nicht stichhaltig erscheinen. Wenn dir deine Nase abgeschnitten wird, argumentierte er „ad hominem“, und dir eine andere, „beliebige“ angesetzt wird, so kannst du nicht gut sagen, das ist meine Nase. Die Jesuiten verstanden den Wink und verbesserten ihre Theorie. So gab Suarez die Ansicht auf, als habe Christus aus einer „beliebigen“, also auch aus einer seinem Körper fremd gebliebenen Materie, diesen Teil ergänzen können. Er verteidigte vielmehr die These, dass dieser wenn auch nebensächliche Teil zwar nicht aus derselben — da das Praeputium auf Erden gezeigt wurde —, wohl aber aus einer ver-

wandten Materie, die früher irgend einem anderen Teil seines Körpers angehört hatte und von ihm ausgestossen worden war, geformt worden ist. Auf diese Weise wurde es ermöglicht, dass Christus im Himmel eine „eigene“, ihm nicht fremde Vorhaut hatte und dieser Körperteil Christi zugleich auf Erden gezeigt werden konnte. „Idem specie non idem numero“, sagten die Scholastiker. Gott hätte aber machen können in seiner Allmacht, so schliesst der Bischof Rocca, dass ein und dasselbe Praeputium (idem numero) zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten hätte gezeigt werden können!!!???

Mit Erledigung dieser Frage war aber der Forschungstrieb dieser Gottesmänner noch lange nicht gestillt. Sie suchten daher zu ergründen, **ob Christus in der Eucharistie ein Praeputium hat oder nicht.** Als nämlich die Eucharistie eingesetzt wurde, lebte Christus noch auf Erden und war noch nicht verstorben und auferstanden. Zu seinen Lebzeiten hatte er aber, das müssen alle Theologen zugeben, kein Praeputium. Als nun das Brot in den Leib Christi verwandelt wurde am Tage der Einsetzung des Abend-

mahls, konnte es nicht anders sein, als dass das Praeputium darin fehlte. An dieser Schlussfolgerung liess sich nicht gut rütteln, darum wurde sie auch ziemlich einstimmig anerkannt. Sofort gingen aber darauf die Meinungen wieder auseinander. Seit der Auferstehung findet sich nämlich in der Eucharistie nicht der Körper Christi, wie er hier auf Erden vor dem Tode des Herrn beschaffen war, sondern der glorreiche Körper Christi mit allen Eigenschaften, die er jetzt im Himmel hat. Da nun die einen behaupten, Christus habe jetzt im Himmel ein Praeputium, während die anderen ihm auch für dort diesen Teil absprechen, so erklärt sich, wie die einen es auch jetzt in der Eucharistie finden wollen und die anderen den Fund ableugnen.

Von noch grösserer Tragweite war folgende Streitfrage: Ist die Gottheit mit dem Praeputium, das hier auf Erden zurückgeblieben ist, noch vereinigt? **Muss infolgedessen das Praeputium angebetet werden oder genügt es, es zu verehren?**

Die römische Theologie nimmt als feststehend an, dass die Gottheit unzertrennlich mit der Seele und dem Körper Christi verbunden ist und immer

gewesen ist. Sogar als der Körper entseelt im Grabe lag, ist es für die Theologie eine ausgemachte Sache, dass die hypostatische Union darunter nicht gelitten hat, sondern die Gottheit sowohl mit dem entseelten Körper als mit der getrennten Seele unzertrennlich verbunden geblieben ist. Auf Grund dieser Prämisse entwickelte sich nun der Streit über das Praeputium und die hypostatische Union wie folgt. Alle Theologen gaben natürlich zu, dass so lange das Praeputium mit dem Körper vereinigt geblieben ist, auch die Gottheit mit ihm, wie mit dem übrigen Körper vereinigt gewesen ist. Bestand aber diese Union auch dann noch weiter, als dieser Teil vom Rest des Körpers abgeschnitten und getrennt worden war? Die ältere Theologie, die der Ansicht war, dass Christus bei der Auferstehung das Praeputium wieder annehmen musste und dass infolgedessen dieser Körperteil, den sie als „integrierenden“ betrachteten, niemals die Beziehung zum zukünftigen Körper Christi **vollständig** verloren hatte, war geneigt, zuzugestehen, dass die Gottheit mit diesem Teil auch während seiner **vorübergehenden** Trennung verbunden geblieben ist. Mit einer solchen

Theorie wäre aber die Echtheit der Praeputiumreliquie auf Erden nicht zu vereinigen gewesen, da nach ihr Christus am Auferstehungstage dasselbe Praeputium, das ihm einst genommen worden war, wieder resumiert hätte. Folglich konnte es nicht gut ohne ein zu grosses Wunder im Himmel und auf Erden zugleich vorhanden sein. So erklärt es sich, dass allmählich diejenige Theorie an Boden gewann, die behauptete, mit der Beschneidung habe das Praeputium, da es nicht „resumiert“ werden sollte, jede direkte integrierende Beziehung zum Körper Christi und damit auch die Union mit der Gottheit verloren. Dieses Opfer musste man schon der Echtheit der Lateranreliquie bringen. Jedoch auch andere Unannehmlichkeiten (incommoda) theologischer Art, denen man sonst nicht hätte entgehen können, drängten zur Annahme dieser letzten Theorie. Die Gottheit in solch' einem Körperteil, das hätte sich das gläubige und geduldige Volk vielleicht nicht einmal im Mittelalter gefallen lassen!!!

Wenn nun auch auf diese Weise dem Praeputium die „unio hypostatiöa“ genommen wurde, so traten trotzdem angesehene Theologen für die

Ansicht ein, dass ihm der „cultus patriae“ (der Anbetung), die Gott allein gebührt, dennoch zu erweisen sei. So schreibt Bischof Angelo Rocca Sakristan Seiner Heiligkeit usw.: „Wenn auch jenes Häutchen zur Erbauung der Gläubigen auf der Erde zurückgelassen worden ist und dasselbe, wie die Theologen wollen, nicht als mit der Gottheit verbunden anzusehen ist, so muss es doch als ehemaliger Teil des Körpers Christi, der immer mit der Gottheit vereint gewesen ist, und noch ist, durch „Latreia-Anbetung“ **angebetet werden** und zwar nach dem vierten Modus der Latreia-Anbetung“. Dieser „vierte Modus“ erklärt, dass das Praeputium ebenso anzubeten sei als wie die Haare und Kleider Christi (tamquam aliquid ejus), insofern es ein Körperteil ist, der ihm einst angehört hat.

Angesichts dieser Bedeutung, die selbst die nachreformatorische Theologie unserer Reliquie geschenkt hat, erklärt es sich, dass diese Scholastiker auch über eine letzte Frage, die sie betrifft, Klarheit verbreiten wollten. **Was wird aus dem Praeputium werden nach dem Weltuntergang?** Die einen meinen, es werde sich allmählich in dem Körper Christi auflösen gleichwie Christus nach

der Auferstehung, als er dem Verdauungsprozess nicht mehr unterworfen sein konnte, die von ihm eingenommenen Speisen sich assimiliert habe. Andere wiederum behaupten, da es nicht zur Integrität des Körpers gehöre, werde es eingeäschert werden. Eine dritte vielvertretene Auffassung glaubt endlich, dass dieses kostbare Häutchen an irgend einem Ort des Himmels in saecula saeculorum aufbewahrt werden wird.

So diskutierten „Gottesgelehrte“ noch mehr als zwei Jahrhunderte nach der Reformation!

* * *

Als Literatur zu diesem Kapitel sind besonders nachzuschlagen:

Angeli Rocca: Opera Omnia, t. I, 247, Rom.

Collius: De sanguine Christi, pag. 740, Mailand 1647.

Joannis Ferrandi, S. J., Disquisitio Reliquiaria, pag. 7, 12, Lugduni 1647.

Raynaldus, S. J., opera omnia pag. 134 et ss.

A. Salmeron, S. J., Commentarii in evang. hist., t. 3, fract. XXXVI, pag. 320 et ss., Coloniae 1602.

Card. De Lugo: De Incarnatione, pag. 241, Lugduni 1653.

Billuart: Summa etc. Tract. De Mysteriis Christi, Dissert. V, t. III, pag. 654 ed. Venetiae 1778.

Gonsalvus Durante: Revel. S. Brigittae libri tres posteriores, t. II, l. VI, cap. 112, pag. 177, Romae 1628.

Suarez, S. J., In III, S. Thomae tom. II, qu. XXXVII, art. 1, Lugduni 1614, ferner qu. LIV, art. 4, Disp. XLVII, Sect. 1.

Serry: Exercitationes historicae criticae . . . de Christo ejusque madre, Venedig 1719, pag. 230.

Kapitel IV.

Das Lateran-Praeputium.

Die Laterankirche ist dem Range nach die erste Kirche der Christenheit, denn sie und nicht etwa St. Peter ist die Kathedralkirche des Bischofs von Rom. Das erste Praeputium finden wir nun zwar nicht in dieser Kathedralkirche selbst, wohl aber in einer ihrer vielen Annexkapellen, und zwar in der Seite 2 bereits erwähnten päpstlichen Palastkapelle, also unmittelbar unter den Augen der sogenannten obersten Hüter der christlichen Wahrheit. Nur wenn man sich die Bedeutung dieser päpstlichen Kathedrale und dieser Pfalzkapelle, zu denen jeder Rompilger ehrfurchtsvoll zu pilgern pflegte, vor Augen hält, kann man begreifen, wie eine derartig sonderbare, das ästhetische wenn nicht das moralische Gefühl verletzende Reliquie eine solche Anziehungskraft ausüben konnte, dass

viele Kirchen anderer Länder einen solchen Schatz durchaus gleichfalls besitzen wollten und sich ihn durch Fälschungen aller Art zu verschaffen wussten.

Wann und wie das Praeputium in den Lateran gekommen ist, bleibt leider vorläufig noch ein Geheimnis. In Anbetracht jedoch der Originalität der Reliquie, die zur Nachahmung reizen musste, aber erst, wie wir Kapitel V sehen werden, um 1083 in Charroux nachgemacht worden ist; in Anbetracht, dass die Zeit kurz vor den Kreuzzügen infolge der vielen Pilgerfahrten ins heilige Land und der griechischen Geriebenheit eine geradezu krankhafte Sucht nach neuen und seltenen, besonders nach Christus-Reliquien hervorgerufen hat, kann man annehmen, dass das Praeputium zusammen mit den anderen ersten Raritäten des Laterans nicht viel früher in dieser Kirche aufgetaucht ist, als seiner zum ersten Male Erwähnung geschieht. Dies geschah zwischen 1073 und 1118, d. h. nach dem Regierungsantritt Gregor VII. und vor dem Tode Paschalis II. De Rossi (Inscript. Christ. II 222) fasst diese Zeitspanne noch knapper zusammen

und sagt **kurz nach 1073.**¹⁾ (*paullo post annum 1073*). Aus dieser Zeit stammt nämlich die berühmte, in ihrer ursprünglichen Rezension dem P. Grisar unbekannt: *Descriptio Sanctuarii sancte Lateranensis ecclesiae*, d. h. eine Beschreibung des Heiligtums, oder besser gesagt der **Reliquien**, die sich in der Laterankirche befinden. Da die Schrift sich selbst als einen Führer und Wegweiser zu den Reliquien einführt und das Bedürfnis nach einem solchen sich bald nach deren Auftauchen im päpstlichen Schatz fühlbar gemacht haben wird — schafften sich die Kirchen solche Reliquien doch nur an, um damit „Gläubige“ und „Almosen“ anzuziehen —, darf man annehmen, dass unsere Rarität nicht lange Zeit vor der Publikation ihres Führers nach Rom gekommen ist. Da letzterer, wie gesagt, kurz nach 1073 veröffentlicht worden ist, wird auch das *Praeputium* ungefähr zur Zeit des Regierungsantrittes Gregor VII. (1073) zum ersten Male aufgetaucht sein.

¹⁾ Damit stimmt auch besser überein, dass Johannes Diaconus um 1159 herum in der Vorrede zu seiner Überarbeitung die erste Fassung des Buches fast vor Alter zerstört nennt (*antiquitatis vetustate iam quasi abolitum*). Das passt aber weit besser auf 1073 als 1118.

Welch ein Aufsehen wegen seines Inhaltes dieser „Führer“ erregt hat, und wie grosses Interesse er im einfältigen Norden gefunden hat, dafür zeugen die uns heute noch erhaltenen Codices¹⁾ dieser ersten Rezension. Alle stammen aus dem nördlichen Frankreich resp. aus Belgien. Die gläubigen Franken waren eben starr ob solcher Raritäten.

In dieser ersten ziemlich unbekanntem Rezension lautet nun der Passus über das Praeputium folgendermassen:

„In eodem namque sacro palatio est quoddam sancti Laurentii oratorium in quo tria sanctissima computantur altaria. Primum quidem in archa cypressina quam Leo tercius condidit, tres capse sunt. In una est crux de auro purissimo adornata gemmis et lapidibus preciosis id est iacintis et smaragdis et prasinis. **Et in media cruce illa est umbilicus domini et preputium circumcisionis eius;** et desuper inuncta est balsamo. Et singulis annis eadem unctio reno-

¹⁾ Vat. Reg. Suec. 712, XII. Jahrh.

Paris. B. N. 3129, XII. Jahrh.

„ „ „ 2287, XII. „

„ „ „ 6186, XIII. „

vatur, quando dominus Papa cum cardinalibus facit processionem in exaltatione sancte crucis ab ipsa sancti Laurentii ecclesia in ecclesiam sancti Johannis . . .“¹⁾

Bevor wir uns mit der Reliquie direkt befassen, wird es gut sein zu unserer Orientierung, dass wir uns das Reliquiar, in das man sie hineingetan hatte, etwas näher ansehen. Die soeben erwähnte erste Rezension, der „Descriptio etc.“, beschreibt es folgendermassen: „crux de auro purissimo adornata gemmis et lapidibus

1) „In demselben heiligen Palaste ist auch ein gewisses Oratorium des heiligen Laurentius, worin sich drei sehr heilige Altäre befinden. Der erste enthält einen Schrein von Cypressenholz, den Leo III. (795–816) dort hinterlegt hat, worin sich drei Kästchen befinden. In dem einen (Kästchen) ist ein Kreuz von reinstem Golde, geziert mit Gemmen und kostbaren Steinen, nämlich mit Amethysten, Smaragden und Prasern. Und inmitten jenes Kreuzes befindet sich der Umbilicus des Herrn und das Praeputium seiner Beschneidung. Und darüber ist gesalbt mit Balsam. Und in jedem Jahre wird diese Salbung erneuert, wenn der Herr Papst mit den Kardinälen am Feste Kreuz-Erhöhung (14. September) in Prozession von eben jener Kirche des heiligen Laurentius zur Kirche des heiligen Johannes (d. h. zur Laterankirche) zieht.“

preciosis id est iacintis et smaragdis et prasinis.“
Wann und wie wurde dieses Kreuz gebraucht?

Schon die genannte erste Rezension unserer „Descriptio“ (um 1073) erzählt uns, wie am Kreuzerhöhungsfeste (14. September) dieses Kreuz alljährlich mit Balsam gesalbt wurde. Johannes Diaconus, um 1159 herum, wiederholt dieselbe Bemerkung. Ungefähr um 1143 gibt uns der Ordo Romanus XI, cap. 74 (Mabillon: Museum Italicum, ed. Paris. 1724, II, Seite 152) näheren Aufschluss über die Zeremonien bei diesem Fest: „Pontifex vero indutus, discalceatis pedibus cum aliis ordinibus descendit de palatio. Cardinales portant sanctuaria in processione, scilicet de ligno crucis domini et sandalia Jesu Christi ac circumcisionem eius ad basilicam Salvatoris ubi est statio. Ibi pontifex cantat missam et cantata laeti cum benedictione recedunt.“¹⁾

¹⁾ „Der Papst aber (mit den Paramenten) bekleidet, barfuss, verlässt mit den anderen Klerikern den Palast. Die Kardinäle tragen die Heiligtümer, nämlich die Kreuzpartikel, Sandalen und Beschneidungsreliquie des Herrn in Prozession nach der Erlöserbasilika, wo der Stationsgottesdienst stattfindet. Dort singt der Papst die Messe, und nachdem sie gesungen ist, gehen sie froh mit dem Segen (oder unter Danksagung) zurück.“

Dieser Text zeigt uns zwar, in welchem Ansehen damals bereits diese drei „Heiligtümer“ standen, gibt uns aber weiter keinen Aufschluss über Reliquiar und Praeputiumreliquie. Anders verhält es sich dagegen mit dem Ordo XII, der Cencius Camerarius, den nachherigen Papst Honorius III. (1216—1227), zum Verfasser hat. An dem eben erwähnten Kreuzerhöhungsfeste ist allerdings bei ihm gelegentlich der vorhin erwähnten Prozession nur von den Häuptern der Apostel und dem sogenannten Sergiuskreuz mit der grossen Kreuzpartikel die Rede. Das Praeputium erwähnt er nicht. (Mabillon a. a. O. Seite 209.) Dagegen wertvoll für uns sind die Ausführungen darüber, was am Karfreitag bei der päpstlichen Liturgie zu geschehen hatte. Da der Text bei Mabillon (a. a. O.) etwas zu wünschen übrig lässt, wollen wir ihn hier nach dem von Fabre und Duchesne herausgegebenen: *Liber Censuum* (Paris 1906) Seite 296 zitieren: *Quid dominus papa facere debeat feria VI in Parasceve . . . Sexta vero hora dominus papa cum omnibus cardinalibus intrat basilicam sancti Laurentii et facta oratione ibi accedit ad altare et aperto altari extrahit inde capita apostolorum*

Petri et Pauli et **duas cruces**. Quae omnia postquam dominus papa cum cardinalibus osculatus fuerit reponit ibidem excepta una cruce; et iterum sigillato altari unus presbyterorum cardinalium crucem accipit et sic vadunt usque ad ecclesiam Lateranensem . . . et deinde revertitur ad palatium et intrans basilicam sancti Laurentii crucem quam acceperat ab altari, reponit, et tunc ad cameram suam accedit . . . Der Papst öffnet also an diesem Tage den Altar in seiner Palastkapelle, entnimmt ihm **zwei** Kreuze und verehrt sie mit den Kardinälen. Selbst Grisar muss zugeben, dass hier nur die Rede sein kann vom Sergiuskreuz mit der Kreuzpartikel und vom Praeputiumkreuz. Andere Kreuze gab es halt nicht in diesem Altarschatz. Dann heisst es aber weiter, dass der Papst „ein“ Kreuz wieder einschliesst und „eins“ draussen lässt, das dann ein Kardinalpriester auf dem Weg zum Lateran hin- und zurückträgt. Cencius bestimmt das „eine“ Kreuz, das dem Papst an diesem Tage vorangetragen werden sollte, gar nicht näher. Der Text deutet an, dass ebenso gut das eine wie das andere hätte mitgenommen werden können, denn zu irgend einer be-

sonderen Zeremonie wurde es nicht hinzugezogen, es diente an diesem Tage lediglich als päpstliches Prozessionskreuz. Ganz gerechtfertigt ist daher die Annahme, dass wir in den beiden wertvollen Kreuzen, die bekannterweise im päpstlichen Schatz lagen, am Karfreitag von Papst und Kardinälen mit gleichen Ehrfurchtsbezeugungen verehrt wurden und „promiscue“ gebraucht werden konnten, die **zwei** päpstlichen Prozessionskreuze zu erblicken haben, die bei gewissen Gelegenheiten **alle beide**¹⁾ dem Papste „ad pectus“ vorangetragen wurden, während bei anderen Gelegenheiten nur das eine oder das andere mitgetragen wurde. Unser Praeputiumkreuz, aus reinstem Golde mit Gemmen, d. h. Hyazinthen, Smaragden und Prasern geschmückt, war also eins der zwei päpstlichen Prozessionskreuze. Diese Tatsache wird noch klarer aus

¹⁾ Duchesne: Liber Pontificalis II, Seite 38, Note 37, beschreibt nach Codex Paris 974, fol. 117, eine feierliche Bittprozession wie folgt:

„En dernier lieu marchait le clergé; d'abord les évêques et les prêtres, puis les sous diacres, enfin le pape accompagné par les diacres et précédé de **deux croix** que portaient des sous diacres. La croix de Charlemagne devait être une de ces deux dernières.“

den folgenden Ausführungen hervorgehen. Wir werden aber dadurch gezwungen, auf ein grosses historisches Ereignis zurückzugreifen.

Als Karl der Grosse vom Papste zum Kaiser gekrönt worden war, machte er unter anderen Dingen der Laterankirche auch folgendes Geschenk: *Item in basilica Salvatoris domini nostri quae appellatur Constantiniana obtulit crucem cum gemmis yacinthinis quam almicus Pontifex in letania procedere constituit secundum petitionem ipsius piissimi imperatoris* (*Liber Pontificalis* ed. Duchesne II, p. 8). Karl wird sicherlich dem Lateran, der ersten Kirche der Christenheit, bei einer so feierlichen Gelegenheit nur ein Kreuz vermacht haben, das als ein kaiserliches Geschenk gelten konnte. Sonst hätte er nicht gut die Bitte stellen können, dass es als päpstliches Bitt- und Prozessionskreuz gebraucht werden sollte. Es musste seiner und des Pontifex würdig sein. Insofern würde schon das wiederaufgefundene Prozessions- und Praeputiumkreuz dem Krönungskreuz Karls des Grossen richtig entsprechen, denn P. Grisar ist, wie wir später unten sehen werden, von dem künstlerischen und materiellen Werte des ersteren

höchst entzückt. Dazu kommt, dass trotz des Lakonismus des Liber Pontificalis dennoch aus ihm hervorgeht, dass auch das Krönungskreuz ein Gemmenkreuz war und dass seine Hauptedelsteine wie bei dem Praeputiumkreuz „Hyazinthen“ waren. Wenn man ferner sieht, wie die Mönche von Charroux das römische Praeputium nachahmten (vgl. Kap. V) und zwar um 1083, und dennoch das Bedürfnis empfanden, den Ursprung des ihrigen auf **Karl den Grossen und Leo III.** zurückzuführen, so liegt der Schluss nahe, dass auch in Rom das Praeputium mit diesen beiden Persönlichkeiten in Verbindung gebracht wurde. Eine solche falsche und erfundene Legende hätte um so leichter Boden finden können, wenn man das Praeputium 1073 tatsächlich in das kostbare, von Karl dem Grossen geschenkte Krönungskreuz hätte einschliessen können, denn alsdann hätte man nur zu sagen brauchen, Karl der Grosse habe die Reliquie zugleich mit dem Kreuz an Leo III. resp. an den Lateran verschenkt!

Dieser Hypothese, dass das wiederaufgefundene Praeputiumkreuz identisch ist mit dem Krönungskreuz Karls des Grossen, steht nur eine

wenn auch recht grosse Schwierigkeit im Wege. In der „Vita Leonis IV.“ lesen wir nämlich:

„Necnon et crucem ex auro purissimo gemmis ornata[m] quam Karolus piae memoriae imperator Francorum et Romanorum in basilica Salvatoris domini nostri Jesu Christi quae appellatur Constantiniana temporibus domni Leonis sanctae recordationis tertii papae obtulerat, quae mos erat ut in letaniis ante sacratissimum pontificem ipsa praecederet et sic permansit usque ad tempus sanctae recordationis domni Paschalis Papae unde diabolica suggestione atque instigatione a molis exorta est et eandem a latronibus nocte furtim ablata est et nullus deinceps praecessorum pontificum tam domnus Paschalis quam domnus Eugenius sive domnus Valentinus seu domnus Gregorius necnon et domnus Sergius recordatus fuit ut eam restauraret et ad usum sanctae dei ecclesiae Romanae pararet, isdem praefatus et magnificus praesul fecit eam ex auro purissimo et mirae magnitudinis margaretis et gemmis iacintinis et prasinis utiliter ornavit et ad usum pristinum sanctae dei romanae ecclesiae mirifice paravit . . .“ (Liber Pontificalis. Ed. Duchesne II, 110.)

Aus diesem Text lässt sich mit Sicherheit feststellen, dass das von der Vita Leo IV. hier beschriebene Prozessionskreuz dieses Papstes identisch ist mit dem im päpstlichen Schatz wieder aufgefundenen Praeputiumkreuz, das zugleich als Prozessionskreuz diente, wie wir oben gesehen haben. Eine genaue Textverglei- chung wird uns dieses Resultat ausserhalb jeden Zweifels stellen.

<p>Liber Pontificalis. (Vita Leonis IV.)</p> <hr/> <p>crucem . . . ex auro purissimo</p> <hr/> <p>ornavit <i>margaretis</i> et gemmis iacin- tinis et prasinis.</p> <hr/> <p>Bestimmung: Pro- zessionskreuz.</p>	<p>Descriptio Sanctuarii Later.</p> <hr/> <p>crux . . . de auro pu- rissimo adornata gemmis . . . id est iacintinis, <i>smaragdis</i> et prasinis.</p> <p>Diente als Prozes- sionskreuz (vgl. Ordo XII).</p>
--	--

Der einzige Unterschied besteht darin, dass die Vita Leonis IV. nichts von „Smaragden“ sagt, dafür aber die „Perlen“ („margaretis“) betont, von denen die Descriptio hingegen nichts

mitteilt. Ohne es zu wollen, ergänzen sich auf diese Weise die beiden Berichte, denn das aufgefundene Kreuz hat tatsächlich sowohl Smaragde wie Perlen.¹⁾ An der Identität des Kreuzes Leo IV. mit unserem Praeputiumkreuz lässt sich also nicht mehr zweifeln.

Wie ist aber das Verhältnis dieses Leo-Kreuzes zu dem Krönungskreuz Karls des Grossen? Verdient die Vita Leo IV. in diesem Punkte unbedingten Glauben? An Bedenken gegen den Bericht, wie er uns vorliegt, kann es nicht fehlen. Das Karl-Kreuz soll unter Paschalis II., dem grossen Freunde Karls, des Nachts von Räubern gestohlen worden sein. Nun wissen wir aber jetzt, dass gerade Paschalis II. zum Schutze des Karl-Kreuzes eine silberne „theca“ hatte anfertigen lassen, und in dieser „theca“ ist unser Praeputiumkreuz wieder aufgefunden worden! Die Räuber hätten also damals das Kreuz des Nachts aus der „theca“ gestohlen, diese aber ruhig zurückgelassen. Das ist schon auffällig. Ferner soll dann Leo IV. ein neues Kreuz von „wunder-

¹⁾ Nach *Civiltà cattolica*, 16. Juli 1906, Seite 720, zählte Grisar 72 Perlen an unserem Kreuze.

barer Grösse“ (mirae magnitudinis) hergestellt haben. Das ist noch auffälliger, denn das neue Kreuz passt, wie aus der Photographie¹⁾ hervorgeht, ausgezeichnet in die alte „theca“. Man hätte also bei der Neuanfertigung den Hut nach der Schachtel und nicht die Schachtel nach dem Hut gemacht! Die bombastische, namentliche Aufzählung sämtlicher Päpste, die sich nicht um den Verlust gekümmert hätten und den Gegenstand nicht „restauriert und zum früheren Gebrauch bereit gestellt hätten“, macht uns gleichfalls stutzig, sieht man doch daraus das Bestreben, zu Ehren Leo IV. der Sache eine Bedeutung zu geben, die ihr tatsächlich nicht zukommt. Der Haupteinwurf gegen die Wahrheit des Berichtes in der Vita Leo IV. besteht aber in dem „fecit eam“, „et ornavit“. **Er machte** oder **liess machen** und „stattete aus“. Daraus muss man nämlich unbedingt schliessen, dass das Leo-Kreuz **karolingische Arbeit** ist, d. h. aus dem IX. Jahrhundert stammt. Eine solche Annahme schliesst aber P. Grisar, ohne diese Texte allerdings gekannt zu haben, nur vom kunstgeschichtlichen Standpunkte vollständig aus.

1) Civiltà cattolica, 16. Juni 1906, Seite 719 und 721.

In seiner Bewunderung für das wiederaufgefundene Kleinod möchte er seine Herstellung dem V., ja sogar dem Ende des IV. Jahrhunderts zuschreiben!!! Wenn also P. Grisar sich hier nicht schwer getäuscht hat — und das werden die Kunsthistoriker von Fach entscheiden müssen — dann hat die Vita Leo IV. in diesem Punkte die Wahrheit entstellt. An der ganzen Geschichte könnte dann höchstens nur das wahr sein, dass das entwendete Karl-Kreuz unter Leo IV. wieder aufgefunden worden ist und von ihm „restauriert und zum früheren Gebrauch bereitgestellt worden ist“.

Wie dem auch immer sei, für uns genügt, festgestellt zu haben, dass das sogenannte päpstliche Prozessionskreuz Leo IV. identisch ist mit dem päpstlichen Prozessionskreuz, das um 1073 die Reliquie des Praeputiums aufgenommen hat und jetzt wieder aufgefunden worden ist. Wo hatte man das Praeputium an diesem Kreuze angebracht? Der lateinische Text „in media cruce“ kann nämlich heissen: mitten auf dem Kreuz, und auch mitten in dem Kreuz. P. Grisar meint zwar (*Civiltà cattolica*, 16. Juni 1906, Seite 725), die Reliquie habe Platz gefunden in

einer kleinen „theca“, die auf der Rückseite des Kreuzes im Zentralmedaillon befestigt gewesen sei. Aber auch er ist seiner Sache nicht gewiss, denn Seite 729 Anm. 1 sagt er, dass, um den letzten Zweifel an der Identität des Lateran-Praeputiums mit der Reliquie von Calcata (siehe Kapitel VII) zu lösen, man sich entschliessen müsste, das Kreuz aufzumachen, um zu sehen, ob vielleicht darin das Praeputium noch eingeschlossen sei. Also auch er kann uns nicht genau sagen, wo am Kreuz die Reliquie angebracht war.

Jedenfalls hat aber der Umstand, dass das Praeputium sich gerade in diesem Kreuz befand, viel dazu beigetragen, es direkt in die päpstliche Liturgie einzuschmuggeln. Ich möchte nämlich annehmen, dass längst bevor das Praeputium in dieses Kreuz gekommen ist, der Gebrauch bestand, dieses Kreuz an den beiden uns bekannten Tagen zu salben resp. zu verehren. Diese Tage waren nämlich Kreuzerhöhung und Karfreitag, zwei Feste, die noch heute ausschliesslich der Kreuzverehrung als solcher geweiht sind und die mit der Praeputiumreliquie nicht das geringste zu tun haben. Es war da-

her ganz selbstverständlich, dass an diesen beiden Tagen die zwei vornehmsten Kreuze, die der päpstliche Schatz besass, vom Papst und seinem Hofstaat gesalbt resp. verehrt wurden.

Allmählich ist dann allerdings dieses Kreuz als Prozessionskreuz und Reliquarium vor der Reliquie selbst zurückgetreten, wie bereits aus dem Ordo XI (vgl. S. 66) hervorgeht, wo die beiden Kreuze als solche ganz in den Hintergrund treten und nur noch die „Sanctuaria“ in ihnen, nämlich die Kreuzpartikel und das Praeputium und sogar noch die „Sandalen“ mitzählen, welche letztere ganz besonders doch wahrhaftig nichts mit dem Kreuzerhöhungsfest zu tun gehabt hätten. Die Reliquienverirrung hatte eben den früheren liturgischen Gesichtspunkt ganz verschoben!

Wie lange sich dieser Salbungsbrauch am 14. September in der päpstlichen Liturgie erhalten hat, lässt sich schwer sagen. Die späteren „Ordines“ reden nicht mehr davon. Wenn man aber daraus, wie P. Grisar (*Civiltà cattolica*, 16. Juni, Seite 727) schliessen wollte, dass die Praeputiumreliquie inzwischen an Ansehen verloren habe, würde man sehr irren. Wir wissen

vielmehr aus Jacob von Varagine (Varazze) (*Legenda aurea: in festo circumc.*), dass zu seiner Zeit († 1298) am Feste der Beschneidung im Sancta Sanctorum, wo das Praeputium aufbewahrt wurde, „Station“ gehalten wurde, und zwar seinetwegen. Nachdem er nämlich der bekannten Inschrift des Sancta Sanctorum Erwähnung getan hat¹⁾: *Circumcisa caro Christi, Sandalia clara, ac umbilici viget hic praeciso chara*“, fügt er sofort hinzu: **Unde** et ea die (am Beschneidungsfeste) fit **Statio** ad Sancta Sanctorum. Darum findet der Stationsgottesdienst an diesem Tage im Sancta Sanctorum statt!!! Der Umstand, dass der Hauptgottesdienst in Rom am Beschneidungsfest (1. Januar) des Praeputiums wegen im Sancta Sanctorum abgehalten wurde, beweist doch wahrhaftig, dass diese Reliquie bis dahin nichts an Ansehen verloren hatte. Hatte man doch ihre Verehrung für ganz Rom von einem Feste, wo sie nichts zu suchen hatte (Kreuzerhöhung), gerade auf den ihr natürlich zukommenden Tag verlegt und mit einer besonderen ihr mehr entsprechenden litur-

¹⁾ S. Seite 14 Anm. 1.

gischen Handlung verknüpft. Ich möchte sogar annehmen, dass gerade das Ansehen, in dem das Praeputium stand, auf die Verbreitung und Feier des Beschneidungsfestes sehr eingewirkt hat. Wie sehr es noch im XIII. Jahrhundert als „zugkräftig“ angesehen wurde, geht auch schon daraus hervor, dass es in der zitierten, aus dieser Zeit stammenden famosen Inschrift, die gleich einem Wirtshauschild oder einer Speisekarte draussen vor dem Kirchlein prangte, um möglichst viele Pilger anzuziehen, **an erster Stelle aufgeführt wurde**. Als Nikolaus III. (1277—1280) die Palastkapelle umbauen und verschönern liess, brachte er nach Ptolemaeus von Lucca auch unsere Reliquie vorläufig an einen anderen sicheren Ort und später, nach Vollendung der Restauration, setzte er sie wieder an ihrem alten Platz bei (Ptolemaeus Luccensis bei Muratori Script. rer. ital. 11, 1181), Als Urban V. (1362—1370) endgültig die Häupter der Apostelfürsten in den Lateran übertrug, liess er nach Nicolò Signorili im Altar des Sancta Sanctorum unter anderen Reliquien auch ein Kreuz zurück mit der Nabelschnur Christi: una crux de auro in cuius medio est umbilicus D. N. J. Chr. (Grisar C. C., 16. Juni, Seite 725). So-

weit vor dem XVI. Jahrhundert die Quellen uns bekannt sind, finden wir es immer noch an seinem bevorzugten Ort. Wenn Innozens III. und andere Theologen anfangs sich nicht kategorisch dafür erklärt, sondern ängstlich mit ihrem Urtheil zurückgehalten haben, so hatte das im Dogma seinen Grund wie Seite 25, 26 erklärt worden ist. Auch die Seite 28 angeführten Worte der h. Brigitta dürfen nicht allzusehr gepresst werden, denn diese mystische Redewendung will nicht sagen, dass das Lateranpraepotium gar nicht verehrt wurde, sondern beklagt nur, dass es nicht **genug** seiner Bedeutung gemäss verehrt wurde. So und nicht anders ist dieser mystische Schmerzensschrei zu erklären. Damit wollen wir aber durchaus nicht leugnen, dass im XV. Jahrhundert das Lateranpraepotium nicht mehr so gläubig angestaunt und als einzige Rarität gepriesen wurde wie vier Jahrhunderte vorher. Der Grund liegt aber nicht etwa darin, dass die kirchlichen Behörden von der Echtheit weniger durchdrungen waren als bisher oder gar Bedenken ästhetischer oder moralischer Art Zugang gewährt hätten. Er ist anderswo zu suchen. Der Mutterkirche hatten nämlich die Tochterkirchen, wie

Seite 24 gezeigt worden ist, allmählich das Fabrikationsgeheimnis abgesehen, und da erstere wohlweislich keinen Patentstreit heraufbeschwören wollte, brauchte man nicht mehr aus dem Norden über die Alpen zu wandern wegen solch einer Rarität. So etwas konnte man jetzt zu Hause bequemer und billiger haben. Eine derartige wunderbare Multiplikation musste auf diese Weise der Zugkraft der einzelnen Exemplare wie der Gattung überhaupt schaden. *Asueta vilescunt!* Überproduktion hat fast immer ein Fallen des Preises im Gefolge gehabt.

Erst als infolge der Reformationsstürme der Artikel wieder bedeutend abgenommen hatte und die Gegner ihn dazu noch heftig bekämpften, erlebte auch das *Lateranpraepotium* in seiner neuen Auflage von Calcata wieder eine Hausse. Fälschlich behauptete man aber, es sei vor seiner angeblichen Übertragung nach dorten aus dem *Sancta Sanctorum* an einen anderen Ort verlegt worden. Keine einzige zuverlässige Quelle¹⁾ weiss

¹⁾ Es ist daher unbegreiflich, wie P. Grisar (*Civiltà cattolica*, 2. Juni, Seite 538, Anm.), ohne irgend einen stichhaltigen Grund anzugeben, das Gegenteil behaupten kann.

von einer solchen Übertragung etwas zu melden. Im Sancta Sanctorum ist es geblieben und da keine „Barbaren“, sondern nur Prälaten und fromme Väter diesen Schatz angerührt haben, so muss es auch dort aufgefunden worden sein und sich noch befinden, es sei denn, dass man es zwischen 1903 und 1905 heimlich in die „materia prima“ wieder aufgelöst hätte (siehe Seite 10). Eine solche „pia fraus“ wäre aber dann nicht von profanen, sondern von geweihten und dazu noch eingeweihten Händen vollzogen worden, und die Nachwelt wird dann wohl niemals die Wahrheit erfahren. Trotzdem wird sich die traditionelle Diebstahlgeschichte, die wir Kap. VII behandeln werden, und damit die „Echtheit“ des Calcatapraeputiums nicht aufrecht erhalten lassen.

Kapitel V.

Das Praeputium von Charroux.¹⁾

Nicht lange, etwa zehn Jahre, sollte es dauern nach dem ersten Erscheinen des Reliquienführers durch den Lateran und fromme Benediktiner in Charroux bei Poitiers hatten daraus ein solches Zugstück wie das Praeputium nebst einigen anderen Anziehungsnummern nachfabriziert! Denken wir nur an die vielen Pilger, die zur Osterzeit, als die Reliquien gezeigt wurden, schon damals in Rom in jedem Jahre anwesend waren, und wir werden begreifen, wie der Ruf einer solchen Rarität so schnell über die Alpen gedrungen ist. Während die einfältigen Gläubigen bei ihrem Anblick wahrscheinlich in Andacht ganz aufgingen, werden

¹⁾ Charroux, Arrondissement de Chivray (Vienne). Lateinisch heisst das Kloster Carrofum. Verderbt sind die Formen: Carosium, Carofolium, Carropolim usw.

die höheren Geistlichen und die Kirchenpatrone nicht ohne Neid und Bewunderung auf die hohen Einnahmen, die damit verbunden waren, geblickt haben. Ein solch einträgliches Unikum musste auf diese Weise zur Nachahmung reizen. Dass es gerade die Benediktiner von Charroux gewesen sind, die damit den Anfang gemacht haben, ist insofern erklärlich, als diese durch die 1022 erfolgte Einäscherung ihrer Abtei und Kirche wohl geld- und reliquienbedürftig geblieben waren und in den Mönchen des benachbarten S. Jean d'Angély (Angeriacum) ein verführerisches Vorbild für die Rentabilität der Reliquienfabrikation gehabt hatten. Wie nämlich Adhemar von Chabannes erzählt,¹⁾ hatten die Insassen dieser letzteren Abtei um 1010 das Glück gehabt, in ihrer Basilika den Kopf Johannes des Täufers zu „finden“. Ganz Aquitanien, Gallien, Italien, Spanien geriet darob in Aufregung. König Robert und die Königin, der König von Navarra, Herzöge und Grafen kamen dorthin gewallfahrtet und brachten Geschenke mit **von ganz aussergewöhnlichem Werte.**

1) Monumenta Germaniae hist. Scriptores 4, Seite 141.

Endlich zog eine grosse Bittprozession mit dem neu aufgefundenen Kopf und anderen Reliquien des heiligen Stephanus und des heiligen Martialis von Limoges nach **Charroux**, wo ein feierlicher Empfang von seiten der dortigen Mönche stattfand. Nach dem Hochamte wurde das Volk, das zahlreich herbeigeströmt war, mit dem Kopf des Täufers gesegnet. Die Prozession hatten angeführt Abt Jofredus und Bischof Giraldu. Adhemar, der dies alles weitläufig erzählt und wohl auch selbst mitgemacht hat, war aber auf den neuen Fund nicht gerade gut zu sprechen. Ganz treuherzig bemerkt er: **Von wem, wann und woher** der Kopf nach S. Jean d'Angély übertragen worden ist und ob es überhaupt der Kopf des Vorläufers ist, steht durchaus nicht fest.

Die Mönche von Charroux müssen die Chronik Adhemars mit ihrer Erzählung über die „Auf-findung“ des Johanneshauptes genau vor Augen gehabt und studiert haben, als sie ihr Zugstück fälschten. Auch sie inszenierten nämlich, wie S. Jean d'Angély, eine „**Auffindung**“ des Praeputiums und zwar, wie wir später sehen werden,

mit mehrmaliger Anlehnung an den Bericht Adhemars. Ganz besonders haben sie sich jedoch seine vorhin erwähnte kritische Bemerkung zunutze gemacht, und zwar haben sie, damit ein solcher Vorwurf sie nicht treffen konnte, ganz einfach Quellenberichte erfunden und gefälscht, lediglich, um darzutun, **von wem, wann und woher** ihre Reliquie nach Charroux gebracht worden ist!!!

Der erste dieser gefälschten Quellenberichte¹⁾ erzählt, wie auf wunderbare Weise Karl der Grosse im Jahre 799²⁾ das Kloster gegründet hat und Leo III. den Hauptaltar geweiht hat. Vom Praeputium oder der „**allerheiligsten Kraft**“, wie es in Charroux genannt wurde, ist in diesem ersten Bericht nur ein einziges Mal, aber nur ganz nebenbei, die Rede. Nach Adhemar wird nämlich berichtet, wie die Mönche von Charroux (916) vor der Kriegsnot nach Angoulême geflohen sind mit ihrem grossen Schatze, d. h. der (von König Karl geschenkten) grossen

1) Abgedruckt bei Besly: Histoire des Comtes de Poitou, Paris 1674, Seite 149 u. ff.

2) Also ein Jahr bevor er die Reliquie gelegentlich seiner Kaiserkrönung dem Papst geschenkt hätte!

Kreuzpartikel, die man ihnen später nur mit Mühe und Not wieder zurückerstattet hat. Adhemar spricht natürlich an dieser Stelle nur von der Kreuzpartikel, während unsere ihm nacherzählte Fälschung auch noch die Worte „et sacratissimam Virtutem“ („und die hochheilige Kraft“), also das Praeputium hinzufügt, ohne vorher erklärt zu haben, wie dieses überhaupt in den Besitz des Klosters gekommen ist, während ausführlich über den Erwerb der Kreuzpartikel berichtet worden ist. Erst das folgende Aktenstück hätte uns dieses Wunder erzählen sollen, aber der Fälscher wird sich gesagt haben, dass, wenn er mit Adhemar für das Jahr 916 als einzigen Schatz die Kreuzpartikel aufführen würde, man auf den Gedanken hätte kommen können, dass damals Charroux die Vorhaut noch nicht besessen hätte. Darum erwähnte er sie auch in diesem ersten Aktenstück, wenn auch nur nebenbei. Die anderen Reliquien, die Karl der Grosse vom Patriarchen von Jerusalem geschenkt erhalten und nebst der Kreuzpartikel dem Kloster durch den Grafen Roger angeblich hatte zukommen lassen, werden dagegen in diesem ersten Bericht ausführlich beschrieben.

Es war eine herrliche Sammlung:

1. Von der Wurzel der Eiche von Mambre, wo der Herr in der Gestalt der Dreifaltigkeit mit Abraham gesprochen hat.
2. Von der Krippe Christi.
3. Weizen, den Christus mit eigenen Händen gesäet hat.
4. Zweige und Blätter der Ölbäume, mit denen die Judenknaben (Pueri Hebraeorum) dem Herrn entgegengegangen waren.
5. Vom Lederriemen, mit dem Christus bei der Geisselung gebunden worden war.
6. Vom Kleid, vom Rock und vom Mantel Christi.
7. Von der Dornenkrone des Herrn.
8. 12 Portionen vom wahren Kreuz.
9. Vom Schwamm, der an den Mund des Herrn gereicht worden war, und vom Schilfrohr, auf den er gesteckt worden war.
10. Vom Schweisstuch, das auf seinem Kopf lag und ein grosses Stück von seinem Grab.
11. Vom Brotbrechen (sic!), das er seinen Jüngern gereicht hat.

12. Von den Kleidern der heiligen Maria.
13. Knochen von den unschuldigen Kindern.
14. Drei grosse Portionen vom Blute des heiligen Stephanus.

1 scheint Originalfabrikation zu sein.

2 ist dem Lateran nachgemacht.

3 erinnert an die Weizenbrote des Laterans.

4 erinnert an den lateranensischen Baumzweig, auf dem Zachaeus gesessen.

5. Im Lateran zeigte man die Säule, an die er damit gebunden worden war.

6. war auch im Lateran auf Lager.

7. und 13 waren Prunkstücke der kaiserlichen Kapelle in Konstantinopel, deren Reliquienverzeichnis gewöhnlich als Anhang zu unserem „Reliquienführer durch den Lateran“ figurierte.

8. Gleichfalls im Lateran vorhanden.

9. Gleichfalls im Lateran vorhanden.

10. Gleichfalls im Lateran vorhanden.

11. Gleichfalls im Lateran vorhanden.

12. Nach unserem Lateranführer in S. Maria Maggiore vorhanden.

14. Dem lateranensischen Blut des anderen grossen Diakons, des heiligen Laurentius, nachgemacht!

Diese Raritäten allein wären schon imstande gewesen, eine diskrete Menge von Gläubigen und Geschenken anzulocken.

Die Hauptanziehungskraft schrieben die Mönche jedoch ihrer „allerheiligsten Kraft“ zu,

und darum widmeten sie in zarter Rücksichtnahme ihr eine besondere, nur auf sie Bedacht nehmende Fälschung. Der zweite Bericht erzählt die Geschichte folgendermassen.¹⁾

Als Karl der Grosse das Kloster gegründet und reich mit Schenkungen aller Art dotiert hatte, und Papst Leo III. mit allen Erzbischöfen aus Aquitanien es geweiht hatte, „begann der Kaiser mit dem Papst und dem Grafen Roger über die „Kräfte der Heiligen“ zu diskutieren und mit Gottes Hilfe und auf ihren Rat zog der Kaiser mit seinem ganzen Heer nach Jerusalem. Als er beim heiligen Grabe angekommen war, kam ihm der Patriarch Basilius entgegen mit wenigen Christen und überreichte ihm die Schlüssel der heiligen Stadt. Barfuss und nachdem er seinen ehrwürdigen Körper von Kleidern entblösst hatte, trat der König in das Grab des Herrn, und nachdem er gebetet hatte, teilte er dem Patriarchen den Rat (Wunsch) seines Herzens mit. Nachdem dieser darüber beraten und ein dreitägiges Fasten angeordnet hatte, berief er alle Christen zu sich und eröffnete

¹⁾ Bei Besly a. a. O.

ihnen den Rat (Wunsch) des Kaisers. Als beim Grauen des dritten Tages der Patriarch die Messe las und der katholische Kaiser dabei kniete, erschien über dem Kelch Christi rechte Hand, segnete die heiligen Gefässe Christi und legte **„die allerheiligste Kraft“ auf die heiligen Gefässe.** Als nun der Patriarch das Gefäss sieht gesiegelt mit der Hand Christi, ruft er den Kaiser herbei, und als nun mit heiterem Antlitz der fromme König zuschaute, stand zu seiner Rechten der gütigste Kleine (Jesusknabe) und sprach mit frommem Mund, so dass alle es hören konnten: O, edelster Fürst, nimm an dies kleine Geschenk aus meinem wahren Fleisch und Blut. Indem nun der König die heiligste „Kraft“ in die Hand nahm, betete er, die Hände zum Himmel gestreckt. Als er mit Beten aufgehört hatte und mit Freuden in seine Heimat zurückkehrte, starb einer seiner Soldaten. Als er sah, dass er gestorben war, drückte er ihm das Siegel Christi (d. h. die Vorhaut) auf den Mund, und er lebte vom Tode wieder auf. Daraufhin kehrte der König nach Aquitanien zurück, begegnete in Limoges dem Grafen Rotger, der ihm entgegengekommen war, mit einem

„seligen Manne“, und so brachten sie die Reliquie nach Charroux . . .

Dass diese beiden Erzählungen von vorn bis hinten erlogen sind und vollständig auf der Phantasie des Fälschers beruhen, brauchen wir hier im einzelnen nicht darzulegen. Es genüge darauf hinzuweisen, dass Karl der Grosse niemals in Jerusalem gewesen ist. Ferner hat er das Kloster Charroux nicht gegründet und ihm keine der grossen Schenkungen vermacht, von denen diese Berichte reden.¹⁾ Endlich hat er vom Patriarchen von Jerusalem keine solche Sammlung von „seltenen“ Reliquien erhalten, wie sie Seite 89 beschrieben wird, er konnte sie darum auch nicht an dieses Kloster weitergeben. Was von Papst Leo III. in unseren Berichten gesagt wird, ist gleichfalls erfunden. Dieser Papst hat niemals die Kirche von Charroux oder einen ihrer Altäre geweiht, ja, er ist sogar niemals an diesem Ort gewesen, kann darum auch nicht mit Karl dem Grossen dort zusammengetroffen sein!!! Von den Haupt-einzelheiten kann also keine einzige vor der Geschichte bestehen! Das kümmerte aber an-

¹⁾ Monumenta Germaniae: Diplomatum Karolinorum I, Seite 260.

scheinend den Fälscher recht wenig, er wollte nur damit der etwaigen Kritik eines zweiten Adhemars zuvorkommen und seinen Lesern, die in Geschichte und Chronologie noch unwissender als er waren, irgend eine Antwort auf die bösen Fragen geben: „Von wem“, „Wann“ und „woher“ ist die „allerheiligste Kraft“ nach Charroux gekommen.

Damit konnte die Angelegenheit jedoch noch nicht als endgültig geregelt angesehen werden. Da nämlich die „Auffindung“ des Praeputiums, wie wir bald erfahren werden, 1083 erfolgt ist, hätte es Verdacht erregt, wenn man aus der langen Zeit von Karl dem Grossen bis zu diesem Datum nichts über einen so grossen Schatz hätte erzählen können. Eine solche gefährliche Lücke musste mit einer dritten Fälschung in Form eines „grossen Wunders“ ausgefüllt werden, das übrigens recht bezeichnend ist für den „Betrieb“, den man damals mit den Reliquien anstellte. In Limoges, so heisst es, fand ein grosses Konzil statt,¹⁾ dem nicht nur die Bischöfe von Aquitanien,

1) Der Zeitpunkt wird natürlich nicht angegeben, kein Name wird genannt, damit die Sache so unbestimmt wie möglich und darum unangreifbar bleibt.

sondern auch diejenigen der Kirchenprovinz Narbonne und eine unendliche Volksmenge bewohnten. Gleich den anderen Mönchen waren auch diejenigen von Charroux dorthin gezogen und zwar dem Brauche gemäss mit ihren Hauptreliquien und an erster Stelle mit der Vorhaut „**diesem Schatz unserer hochheiligen Erlösung!**“ Gerade während dieser Zeit trafen aber zufällig Edle aus Flandern¹⁾ in Charroux ein, brachten Gebete und Geschenke dar und baten alsdann, man möchte ihnen doch „**das Sakrament der höchsten Heiligkeit**“, (illud summae sanctitatis sacramentum), nämlich die Vorhaut zeigen. Als sie vom Küster erfuhren, dass sie nach Limoges gebracht worden sei, „lösten die Seufzer ihnen Tränen aus.“ Wenigstens erklärten sie alsdann, wollten sie den Ort sehen, wo ein **solches Sakrament** aufbewahrt wird! Ihrem Wunsche gemäss öffnete der Küster und siehe da, o Wunder! in ihrem bekannten Behälter auf schneeweissen Linnen lag die „heiligste

1) Historisch steht fest, dass um 1084 „flandrische Edelleute“ auf der Pilgerfahrt nach Compostella durch Charroux kamen und sich dort an dem Eifer der Mönche derart erbauten, dass sie die Gründung eines Tochterklosters dieser Abtei in Flandern veranlassten (Gallia Christiana II [1720] 1281).

Kraft“. Mit inniger Herzensandacht wurde sie nun von den Pilgern „angebetet“ und alsdann aufmerksam angesehen und rekognosziert. Da einige Klosterbewohner den Argwohn hatten, ihre Brüder, die nach Limoges gezogen seien, hätten den Hauptschatz des Klosters aus Vergesslichkeit zurückgelassen, wurde der Küster ihnen nachgeschickt, um den Sachverhalt zu klären. Es stellte sich aber heraus, dass auch sie „das alles überstrahlende Sakrament“ mitgenommen hatten und bei sich führten. Als dieses Wunder zu den Ohren der Konzilsprälaten gedrungen war, wurde ein Tag festgesetzt, um Gott ob dieses Wunders der Bilokation feierlichst zu danken . . . Diese drei gefälschten Quellenberichte hat nun derselbe fromme Fälscher dazu benutzt, um eine Gründungsgeschichte des Klosters zu schreiben, in der er nichts anderes tut, als seine drei ersten Fälschungen mit einigen Widersprüchen zu paraphrasieren. Im Grunde genommen bietet diese vierte Fälschung uns also nichts Neues. Hochinteressant ist für uns nur die Einleitung dazu. Darin gibt der Fälscher unumwunden zu, dass selbst manchen, die in Charroux im Kloster aufgewachsen sind,

„gewisse Begebenheiten bei seiner Gründung“ unbekannt geblieben sind. Seiner Erzählung darüber könne man aber Glauben schenken, weil er sich auf **Berichte** stütze, die wahr seien, obschon sie durch die Schuld der Abschreiber gelitten hätten!!! Die gefälschten Quellen und die nach ihnen gefälschte Gründungsgeschichte der Abtei sollten also an erster Stelle dazu dienen, die eigenen Ordensbrüder, die selbstverständlich bis dahin von dem Schwindel nichts gehört hatten, zu „unterrichten“ und so vorzubereiten auf dem Hauptcoup, den uns endlich der Fälscher als **Augenzeuge** mit ungefähr folgenden Worten erzählt: ¹⁾

Dem Kloster von Charroux begegnete es, dass es seinen Herrn (Abt) verlor. Daraufhin versteckte Graf Aldebert, weltlicher Beschützer des Klosters, die „heilige Kraft“ an einem unbekanntem Ort, damit sie nicht durch irgend einen Zufall oder durch die Zerstörungswut von gottlosen Leuten Schaden leide und so das Kloster ihrer beraubt werde! **Nur wenige im Kloster wussten von dieser Tatsache**, und das Volk hatte keine **Ahnung**, wohin eine solche

1) Besly a. a. O.

Kraft gekommen war und verehrte sie nicht mehr. Aber Gott verlässt die Seinen nicht, und nachdem er den Mönchen von Charroux den geeigneten (sic!) Hirten gegeben hatte, sorgte er auch dafür, dass der Ort, dem er ein solches Kleinod anvertraut hatte, ins richtige Licht gestellt würde. Nachdem der Abt Fulkrad die Zügel der Abtei ergriffen hatte, hielt er mit den Seinigen eine Beratung ab, liess den Grafen Aldebert vorladen und bat ihn, ihm mitzutheilen, wo er die heiligste Kraft versteckt habe. Da der Graf auf die Bitte eingehen will, wird ein Tag für die feierliche Wiederauffindung bestimmt. Die frohe Nachricht verbreitet sich durch ganz Aquitanien, und verschiedene Bischöfe und eine unendliche Menge von Soldaten (!) und Fussgängern strömen nach Charroux. Alle haben nur einen Wunsch: die „heiligste Kraft mit Geschenken (!) zu verehren!“ Unter Freuden und Bangen naht man sich dem Aufbewahrungsort. Die Türe wird gesprengt, und das herrliche Gefäss, in dem die heiligste Kraft aufbewahrt wird, bietet sich den Blicken dar. Sofort werden diejenigen, die man für die Frömmsten hielt, beauftragt, den Behälter zu öffnen, und

siehe da, ein anderes Wunder bietet sich ihrem Blicke dar: Der Behälter war mit frischem Blut, das aus der „unaussprechlichen Kraft“ geflossen war, durchnässt!!! Niemand zweifle an einem solchen Wunder, ermahnt hier mit unglaublicher Logik der fromme Fälscher, denn es steht fest, dass Gott noch grössere wirken kann! Trotzdem bezweifeln einige Hartherzige, ob die gesehene Flüssigkeit auch wirklich Blut ist. Aufmerksam aus der Nähe betrachten sie darum das Wunder und müssen alsdann gestehen: Es ist wirklich Blut! Daraufhin beschliessen die Bischöfe im gemeinsamen Rate, dass dem Volke eine Predigt über solch ein Wunder gehalten werden soll. Sie erzählen also das Gesehene den Gläubigen und diese frohlocken. Es freut sich auch der Klerus ob der Grösse des Wunders, **am meisten freuen sich aber die Mönche von Charroux** (sic!). Nachdem alsdann das Volk den Segen mit der „**Kraft des Herrn**“ erhalten hatte, zog es, Gott mit Herz und Mund lobend, nach Hause. Die „unaussprechliche Kraft“ aber wurde mit allen Ehren an einen kostbareren Ort gebracht . . .

Ich habe geglaubt, ziemlich ausführlich diese

Fälschungsgeschichte wiedergeben zu müssen, um an einem typischen Beispiel dem Leser zu zeigen, wie im Mittelalter Mönche, Bischöfe und Kirchenpatrone miteinander gewetteifert haben, um das arme Volk zu betrügen und ihm unter Missbrauch der Religion mit derart heuchlerischen, von Frömmigkeit triefenden Redensarten, dass sie heute uns förmlich anekeln, das sauer erworbene Geld wieder abzuknöpfen. Den Gipfel des Zynismus erreicht aber unsere Fälschung am Schlusse, wo sie die ob des grossen Wunders Frohlockenden aufzählt und ironisch sagt: „Am meisten freuten sich aber die Mönche von Charroux.“ Bei diesen Worten glaubt man nämlich die gemeinen Betrüger im Ordensgewand vor sich zu sehen, wie sie sich nach gelungenem einträglichen Geschäft noch obendrein über ihre Opfer, die „Gläubigen“, lustig machen!

Vor Erledigung dieser Fälschungsgeschichte bleibt uns noch eine wichtige Frage zu beantworten: Um welche Zeit hat dieser Betrug stattgefunden? Daraufhin können wir die Antwort geben, dass **erstens** das Praeputium von Charroux dem Lateranensischen nachgemacht worden ist, also späteren Datums

wie dieses sein muss. Der Beweis für diese Behauptung wird uns nicht schwer fallen. Auf Seite 90 haben wir ja schon gezeigt, wie die zahlreichen anderen Reliquien von Charroux mit Hilfe des Lateranensischen Reliquienführers nachgemacht worden sind. Es liegt also die Schlussfolgerung sehr nahe, dass dann auch das Praeputium auf Grund desselben Modells gefälscht worden ist. Ferner wird sich der Leser entsinnen, dass wir Seite 3 mitgeteilt haben, wie den Lateranensischen Reliquien im allgemeinen der seltene uroriginelle Name **Sancta Sanctorum** beigelegt wurde und wie speziell der Reliquien-schrein, in dem das Praeputium aufbewahrt wurde, diese Aufschrift: Sancta Sanctorum trug. Nun haben die Benediktiner von Charroux zwar ihrem Präputium den Namen „heiligste Kraft“ (sanctissima Virtus) verliehen, jedoch einmal, wohl mit Absicht, nennt sie der Fälscher auch: „Sanctum Sanctorum“, und zweimal an anderen Stellen kommen klare Anspielungen auf diese Lateranbezeichnung vor.¹⁾

¹⁾ Einmal ist nämlich von dem Mönch die Rede, dem die Bewachung der Kapsel, „die das Sanctum Sanctorum



Die Fälschungsgeschichte von Charroux kennt also die lateranensische Bezeichnung, folglich ist erstere jüngeren Datums wie letztere. Sie kann jedoch nicht nach 1096 entstanden sein, denn wie aus einer Notitia¹⁾ über eine Altarkonsekration in Charroux durch Urban II. am 10. Januar 1096 klar hervorgeht, bestand damals bereits die falsche Legende von der Einweihung der Kirche oder Altares durch Papst Leo III., wie sie unsere Fälschung erst aufgebracht hat. Unsere Fälschung muss daher früher als 1096 entstanden sein. Ferner, da nach Mabillon Abt Fulkrad, unter dessen Regierung die „heiligste Kraft“ gemäss

enthält“, anvertraut ist. (. . . monachum qui custodiae praeerat capsulae Sanctum Sanctorum continentis.)

Ein anderes Mal, als die Bischöfe des Konzils von Limoges (siehe Seite 96) wegen der „Bilokation“ des Praeputiums, das sich zugleich in der Konzilsstadt und im Kloster befunden hatte, einen feierlichen Dankgottesdienst ansagen, heisst es in der Fälschung: „ad adorandum atque laudandum Sanctum Sanctorum, Regem gloriae . . .“

Endlich ein drittes Mal begegnen wir folgendem Wortspiel:

„Pignora quoque sancta, sanctorum plurimorum.“

Vgl., was wir Seite 3 Anmerkung über diesen Ausdruck gesagt haben.

¹⁾ Migne P. L. 151, 271.

unserer Fälschung „aufgefunden“ worden ist, bis 1088 dem Kloster vorgestanden haben soll,¹⁾ muss der Betrug sich vor diesem Jahre ereignet haben, zumal der andere Beteiligte, Graf Aldeberf, auch in diesem Jahre gestorben ist.²⁾ Wir werden daher kaum fehl gehen, wenn wir folgende Notiz³⁾ des Chronikon Malleacense (Maillezais, Arrond. de Fontenay [Vendée]) zum Jahre 1082 oder 1083 für auf unseren Fall gemünzt halten: „Im Jahre 1082 verbrannte Feuer diesen Hof . . . **In demselben Jahre war in Charroux die Weihe eines (gewissen) Altares und es wurden gezeigt die kostbaren Reliquien desselben Klosters** und es wurde in diesem Kloster Konzil abgehalten am dritten Tage vor den Iden des November“ (11. November). Ob diese drei Dinge: Altarweihe, Reliquienausstellung und Konzil zusammen am 11. November oder an zwei oder drei verschiedenen Zeitpunkten in Charroux stattgefunden haben, geht mit Deutlichkeit aus dem zitierten Kontext nicht hervor.³⁾ Wir wissen aber genau

¹⁾ Gallia Christiana (1720) II, 1281.

²⁾ Labbe: Nova Bibliotheca Mss. (1657) II, 212.

³⁾ Da jedoch in der Fälschung bei der Wiederfindung der heiligsten Kraft einige Bischöfe als

durch unsere Fälschung, was das für „kostbare“ Reliquien gewesen sind, die damals gezeigt worden sind, und welche von ihnen als die „kostbarste“ galt. Damals müssen sie auch zum ersten Male gezeigt worden sein, denn da sie den Lateran-Raritäten zum grossen Teil nachgemacht worden waren,¹⁾ der Führer durch die Lateran-Reliquien aber erst „kurz nach 1073“, also nur wenige Jahre vor 1082, erschienen ist,²⁾ kann man nicht annehmen, dass sie bereits vor 1082/83 in Charroux existierten, sonst hätte auch der Chronist von Maillezais einer solchen Aufsehen erregenden „Ausstellung“ schon früher mit einigen Worten gedacht. Dass er es nicht getan hat, zeugt dafür, dass der grosse Betrug genau 1082/83 erfolgt ist.

Jahrhunderte lang sollte er andauern. Selbst den Calvinisten, die doch das Kloster heimgesucht haben,³⁾ scheint es nicht gelungen zu sein, diesen Gegenstand des Aberglaubens zu zerstören.

anwesend figurieren, ist es gut möglich, dass entweder die Altarweihe oder das Konzil mit der „Ausstellung“ der Reliquien verbunden worden ist.

1) Siehe Seite 90.

2) Siehe Seite 63.

3) Siehe Seite 107 Anm.

Im XVII. und XVIII. Jahrhundert ersetzte, wie aus J. B. Thiers¹⁾ hervorgeht, dieses Praeputium die heutigen Spezialisten in Gynäkologie. **Schwangere Frauen** pilgerten andächtig zu ihm, um sich mit ihm segnen zu lassen, alsdann sahen sie ihrer schweren Stunde mit grösserer Zuversicht und Ruhe entgegen. Es muss damals sehr populär gewesen sein, das Landvolk sprach nur mit grosser Andacht vom „heiligen Praeputius“ (sic!)! Neugierige „Ungläubige“ können aber bis heute noch nicht so recht begreifen, warum die frommen Söhne des h. Benedikt gerade ihre „heiligste Kraft“ zum Spezialisten für schwangere Frauen hingestellt haben. Ein **geistlicher** Zusammenhang dürfte sich da doch schwerlich konstruieren lassen und an einen ungeistlichen zu denken, verbietet uns²⁾ die Schicklichkeit.

1) *Traité des superstitions*, Paris 1697, I, 109.

2) Die Mönche von Charroux hatten offenbar diesen Skrupel nicht, denn neben dem Spezialisten für Frauenleiden hatten sie gleichfalls einen anderen für Männer angestellt. Es war dies das „*sanctissimum votum*“ (le *digne voeu*). Da bei Rabelais (Buch IV, Kapitel VII) Zinsbahn beim „teuern Heiltum von Charroux“ schwört, gibt der Scholiast der in Holland 1663 erschienenen Ausgabe

Selbst der französischen Revolution ist es nicht gelungen, einem solchen Unfug ein endgültiges Ende zu bereiten. Nur ein halbes Jahrhundert blieb das Praeputium von Charroux ohne

folgende Erklärung von diesem „Votum“: Le digne Voeu (das teure Heiltum), bei dem hier Zinshahn schwört, war eine grosse Statue von Holz, die Figur eines Mannes, mit Silberplatten ganz überlegt und angezogen, und stand in einem Winkel des Klosters. Man zeigte diese Reliquie nur alle sieben Jahre einmal und strömte dann hin von allen Enden. Auch durfte sich kein Frauenzimmer dem teuren Heiltum zum Kusse nahen, bloss Männern und Kindern war dies gestattet. Aber die Weiber lauerten schon, um die zu erhaschen, die es geküsst hatten; sie warfen sich ihnen an den Hals und küssten sie wieder, um durch dies Mittel, gleichwie durch einen Distillierhelm die Wunderkraft an sich zu ziehen, die sie durch Küssung der Statue gewonnen hatten. Als eine hohe Dame einst selbst küssen wollte, erhob sie sich fünf Fuss hoch über den Boden. Dies galt für ein grosses Wunder, war aber bloss ein Schelmenstück der Mönche, die hinten ein Rädchen befestigt. Die hugenottischen Edelleute 1562 beraubten sie ihres Schmuckes und wurden von den Spöttern des Landes dafür die Kammerdiener des teuern Heiltums zu Charroux geheissen.“

(Meister Franz Rabelais des Arzeney Doctoren Gargantua und Pantagruel, aus dem Französischen verdeutsch . . . durch Gottlob Regis B. R. R. bcc. Leipzig 1832—1841. Zweiter Teil, Anmerkungen, erste Abteilung, Seite 573.)

Anbeter und Verehrer, denn 1859 übergab es der Bischof von Poitiers samt den anderen Raritäten der alten Benediktinerabtei **unter feierlichen Zeremonien** wieder dem öffentlichen Kulte. Sogar die weltlichen Behörden erhielten zu dieser erbaulichen Feierlichkeit eine besondere Einladung! Jedoch erst 1862 wurde dies in weiteren Kreisen bekannt, als der naive Bürgermeister von Charroux die Regierung um eine Unterstützung für die Kirche seines Fleckens anging mit der Begründung, dass sie ein Unikum, nämlich das Praeputium, berge. Von allen Seiten erhob sich ein Sturm des Unwillens, aber der Bischof gab nicht nach, sondern verteidigte und rechtfertigte sein Verhalten. *Allocution prononcée à l'occasion de la controverse soulevée au sujet des reliques de Charroux (1863).* Und wer war dieser Bischof? Kein Geringerer als der spätere Kardinal Pie, der Vertrauensmann Pius IX. und Leo XIII., einer der Veranlasser des Syllabus und der geschworene Feind des liberalen Katholizismus. Ihm verdankt man es, wenn heute noch ein solcher Gegenstand in Charroux „angebetet“ wird.

Kapitel VI.

Das Praeputium von Antwerpen.

Ziemlich spät ist man im gläubigen germanischen Norden zu der Einsicht gekommen, eine solche segenbringende Andacht auch bei uns einzubürgern und das Geld nicht mehr nach Welschland zu tragen. Antwerpen ist es gewesen mit seinem Kollegiatstift zur heiligen Maria Gloriosa, das auf diese schlaue und fruchtbringende Idee gekommen ist und diese so geschickt zu verwerten gewusst hat, dass bald sein Praeputium alle anderen an Ansehen und Einkommen überstrahlt hat. Um welche Zeit die kostbare Reliquie dort nachgemacht worden ist, lässt sich heute leider nicht mehr genau feststellen. Da jedoch die bei Bollandus¹⁾ abgedruckten Akten-

¹⁾ Acta Sanctorum ad diem I. Januarii (ed 1643 I, pag, 3 et ss.).

stücke nicht über das XV. (!) Jahrhundert zurückreichen, kann man mit ziemlicher Sicherheit behaupten, dass dieser niederländische Wettbewerb mit Rom gegen Ende des XIV. oder Anfang des XV. Jahrhunderts dort seinen Anfang genommen hat, trotzdem das Dokument, von dem wir gleich sprechen werden, seinen Ursprung auf Gottfried von Bouillon zurückführen möchte.

Dieses Dokument, eine Erklärung des Antwerpener Kapitels über die Echtheit und Herkunft seines Schatzes, ist zwar die älteste der von Bollandus aufgeführten Urkunden, aber sie stammt erst aus dem Jahre 1416. Sie beginnt mit der feierlichen Behauptung, dass, wenn anderen Reliquien Verehrung gebührt, diese umsomehr dem Praeputium des Herrn zukommt, das besteht aus dem unbefleckten Fleische Christi. Als schlaue niederländische Kaufleute, die genau wissen, dass man mächtigen Konkurrenten nicht zu nahe treten darf und dass jeder auf dieser Erde „leben“ will und muss, bemerken die Kapitularen alsdann: „damit es nicht scheine, als ob sie anderen Orten Abbruch tun wollten“, dass sie einen beträchtlichen **Teil** (!) des Praeputinms besitzen, und zwar sei er ihnen

auf folgende Weise zugetragen worden: Als Gottfried von Bouillon nach Jerusalem gezogen sei, da habe er, wie ihre Altvorderen berichtet hätten, einen Kaplan aus Antwerpen mit Namen Heinrich Noese dorthin mitgenommen und ihn bald zum Bischof der heiligen Stadt gemacht. Nach dem Tode Gottfrieds unter der Herrschaft Balduins nahten für die Christen wieder solche schlimme Zeiten, dass der gute Bischof Noese vor seinem Tode „in seiner übergrossen Liebe für seine Heimatstadt“ beschloss, das Praeputium, das er vorher erworben und dessen Echtheit durch ein „genügendes“¹⁾ Dokument erwiesen hatte (sufficiento documento probatum), durch „seinen und unseren Kaplan Arnold Heerbrandt“ nach Antwerpen zu bringen, damit es dort würdig (digne) von den Gläubigen angebetet würde . . . Wie rührselig und schön diese Geschichte auch anzuhören ist, so hat sie doch den grossen Nachteil, dass sie nicht wahr sein kann, weil die Kritik einen Bischof von Jerusalem

1) In ihrer Genügsamkeit haben sich die edlen Kapitularen wohl gehütet, dieses „genügende“ Dokument uns mitzuteilen.

dieses Namens einfach nicht kennt. Damals, ebenso gut wie heute, wenn es einem nicht in den Kram passte, kümmerte man sich aber sehr wenig um die böse Kritik. Man hatte halt andere Beweismittel. Wie in den Predigten, so wurde auch im Leben alles durch Schriftstellen und Wunder erwiesen. An solchen Beweisen sollte es auch nicht dem Kapitel von Antwerpen fehlen. Stellen wie Soph. I, 4: *Disperdam de loco hoc reliquias,*¹⁾ Jes. XXXVII, 32: *De Jerusalem exibunt reliquiae,*²⁾ Zach. VIII, 12: *Possidere faciam reliquias populi hujus*³⁾ wurden natürlich mit den Haaren herangezogen, um zu beweisen, dass Jerusalem seiner „Reliquien“ beraubt werden und sie ein anderes Volk besitzen sollte. Dass dies gerade die Antwerpener Bürger sein sollten, war zwar in diesen Texten nicht gesagt oder doch nur sehr dunkel angedeutet. Wer wird sich aber an solchen Kleinigkeiten stossen? Um solche Zweifler

1) Ich werde aus diesem Orte die „Reliquien“ zerstreuen.

2) Aus Jerusalem werden „Reliquien“ ausgehen.

3) Ich werde dich in den Besitz der „Reliquien“ dieses Volkes setzen.

zur Ruhe zu weisen, verfügte man eben über geradezu eklatante Wunder! Kommt da eines Tages so ein halber Zweifler, der übrigens kein Geringerer war als „ein“ Bischof von Kammerich (Cambrai), dem Antwerpen unterstand, zur Visitation in die Kollegiatkirche zur h. Maria Gloriosa. Während seiner Messe (!) lässt er sich das Praeputium, um es besser betrachten zu können, auf den Altar bringen und auf das „Kelchtuch“ legen. Volk und Bischof beten alsdann gemeinsam um ein Zeichen über die Echtheit. Siehe da! Auf einmal rinnen aus dem Praeputium, das während dem mehr als tausendjährigen Aufenthalt hienieden ziemlich „ledern“ geworden war, drei Tröpflein Blut! Damit war der Beweis erbracht, und der Bischof liess das Volk Gott um Verzeihung bitten, falls es ihn dadurch in Versuchung geführt hätte!!! Schade, dass wir über diesen „einen“ Bischof nicht näher unterrichtet werden. Nicht einmal seinen Namen erfahren wir. Ja! Ja! Nomina sunt odiosa! Sollte nun jemand dennoch nicht voll von der Echtheit überzeugt sein, so wird das folgende Wunder, wenn er nicht ganz unbussfertig ist, ihn auf den richtigen Weg bringen: „Eine er-

lauchte Königin von Sizilien“ litt an einer „unheilbaren Krankheit“. Sie hatte keine Ahnung von Antwerpen und seinem Schatz. Da wird sie auf einmal durch eine Vision über dessen Existenz belehrt. Sofort gelobt sie zu dieser Gnadenquelle zu pilgern und augenblicklich war sie geheilt. Als sie später ihr Gelübde zur Ausführung brachte, ging ihr der ganze Klerus mit dem Praeputium in Prozession entgegen. Eine solche Ehrung missfiel gar sehr einem Besessenen. Mit „entsetzlicher“ Stimme protestierte er dagegen, dass die Geistlichen das Fleisch des unsterblichen Königs einer sterblichen Frau entgegenbrügten. Dieses unwürdige Geschrei sollte aber dem Teufel teuer zu stehen kommen. Er musste aus dem Besessenen heraus und dieser war geheilt. Noch heute (d. h. 1416) bewahrt man die Paramente auf, die die Königin bei dieser Gelegenheit geschenkt hat. So erzählt der Bericht des Kollegiatkapitels über dieses Kapitalwunder. Die geriebenen Kanoniker taten sich darauf wie auf die anderen Argumente ihrer Fälschung derart zugute, dass sie nun fromm, frech und frei behaupteten, wer jetzt noch nicht an die Echtheit ihres Praeputiums glaube, der

habe ein Herz von Stein und gehöre zu den verworfenen Leuten, die nur das glauben, was sie mit ihren eigenen Augen sehen und mit ihren eigenen Händen betasten!!! Auf die Gefahr hin, zu diesen bösen Menschen gerechnet zu werden, müssen wir dennoch gestehen, dass dieses sogenannte Kapitalwunder gar keinen Eindruck auf uns gemacht hat, denn, wenn man auch Damenkrankheiten gegenüber die weitgehendste Diskretion zu wahren hat und darum auf nähere Mitteilungen über das „unheilbare Leiden“ und seine Heilung durch das Praeputium von vornherein verzichten musste, hätte nichts im Wege gestanden, uns über die Personalien dieser Königin etwas näher aufzuklären. War sie doch nicht, nach dem Bericht, inkognito nach Antwerpen gekommen!

Die drei folgenden Dokumente sind Ablassgewährungen, und zwar ist die erste Urkunde vom Erzbischof Theobald von Besançon mit dem Datum des 17. Oktober 1427, die zweite vom Bischof Johannes von Cambrai, datiert vom 21. Oktober 1428, und die dritte vom Papst Eugen IV. vom 28. Januar 1446.¹⁾

¹⁾ Die Päpste pflegen gewöhnlich in ihren Erlassen,

Alle drei zeigen uns, dass, wenn die Kanoniker die Echtheit ihres Praeputiums zwar sehr schlecht bewiesen, sie es aber in geradezu hervorragender Weise verstanden hatten, ihre Reliquie zum Zentrum und Gegenstand eines grossartigen religiösen und pompösen Kultes zu machen. Das Praeputium, so erfahren wir aus diesen Urkunden, wurde aufbewahrt in goldenen Gefässen (in vasis aureis). Diese standen in einer Kapelle, die zu Ehren der Reliquie den Namen Praeputiumkapelle trug (in honore et sub invocatione SS. Praeputii). Die Kapelle hatte ihre eigenen Praeputiumkapläne, die den Kult ihrer Re-

wenn sie von Reliquien oder wunderbaren Begebenheiten reden, dieser Erwähnung ein „ut aiunt“ „ut fertur“, „ut relatum est“ hinzuzufügen. Damit wollen sie aber durchaus nicht sagen, dass die geschichtliche Gewissheit des Faktums nicht feststeht, oder dass sie selbst nicht ganz davon überzeugt sind. Diese Restriktion bedeutet lediglich, dass der Papst, obschon er selbst von der angeführten Tatsache überzeugt ist, ihr jedoch nur eine menschliche, sogenannte moralische Gewissheit zuschreibt. (Vgl. *Civiltà cattolica* 1899 vol. IV pag. 26. *Se una reliquia fosse falsa?*) Es verrät daher eine Unkenntnis der kurialen Ausdrucksweise, wer solche Restriktionen benutzt um darzutun, dass die Päpste selbst an gewisse Enormitäten nicht fest geglaubt hätten.

liquie zu fördern hatten (per certos capellanos ad hoc deputatos). An jedem Samstag fand ein Hochamt statt und wurde dabei die Messe vom hh. Praeputium gelesen. „Omnibus sabbatis,“ bemerkt am Rande Bollandus, „solet fieri missa de sancto praeputio.“ Einmal im Jahre wurde das Praeputium im Triumph durch die Strassen getragen. Endlich bestand bei dieser Kapelle eine Bruderschaft des hh. Praeputiums, deren Mitgliedern Eugen IV. die Vergünstigung gewährte, sich einen Beichtvater auszusuchen und sich von ihm einmal einen vollkommenen Ablass erteilen zu lassen! Die beiden obengenannten Bischöfe hatten ihren Befugnissen gemäss einen kleineren Ablass von 40 Tagen erteilt, der aber sehr oft im Jahre gewonnen werden konnte. Sie wollten dadurch die Wallfahrten zum Praeputium, das Beten in seiner Kapelle usw. nach Kräften fördern, damit alle durch dieses göttliche „Geschenk von der himmlischen Gnade reichlicher erquickt würden. . . .“

Auf diese Weise hatte also der Praeputiumkult in Antwerpen grossartige Dimensionen angenommen und man begreift darum den Schmerz

der Stadt, als die Calvinisten im Jahre 1566 diese Ausgabestelle der göttlichen Gnaden und Einnahmequelle der Kollegiatkirche zerstörten. „Templis ac sacrariis immani Calvinistarum furore direptis deperditum est“ klagt Bollandus. Vergebens wurde der Versuch gemacht, durch Erwirkung päpstlicher Gunstbezeugungen das Andenken an das Verlorene lebendig zu erhalten. Das Schreiben Clemens VIII. vom 3. November 1599 spricht nur noch von einer Beschneidungsbruderschaft (*confraternitas circumcisionis*) und nicht mehr von einer Praeputiumbruderschaft (*confraternitas sancti praeputii*). Damit war der ganzen Sache so ziemlich alle Zugkraft beim Volke genommen. Die Achtung vor der Vergangenheit muss aber noch ziemlich lange ange-dauert haben, wenn ein Mann wie der Jesuit Bollandus † 1655 in seinem grossartigen Werk Bd. I S. 3 u. ff. unter dem Titel „*Commemoratio sacrosancti Praeputii Christi Antwerpiae et alibi*“ (sic!) schreiben konnte: *Mihi certe probabile fit, saltem particulam aliquam sacri praeputii hic (Antwerpiae) extitisse*. Er war so klug, wenigstens an die Echtheit der Antwerpener „Partikel“ zu glauben. Sein Arbeits- und Ordensgenosse

Papenbroch, der diese Vorsicht ausser acht gelassen hatte, wurde darum vom fanatischen Karmeliter Sebastianus aS. Paulo in dessen „Exhibitio errorum. . .“ der frommen Mitwelt denunziert.¹⁾ Und das geschah am Ende des 17. Jahrhunderts.

Erst die Stürme der Revolution scheinen diesem Antwerpener Aberglauben definitiv ein Ende gemacht zu haben.

¹⁾ Reusch: Index II, 269.

Kapitel VII.

Das Praeputium von Calcata.

Als am 6. Mai 1527 Rom von den Truppen des Connétable de Bourbon erstürmt wurde, müssen, was nicht zu leugnen ist, über die „heilige Stadt“ traurige Tage gekommen sein. Der römische Hass gegen die Deutschen und Protestanten (!) hat aber dann später die Schrecken dieser Plünderung bedeutend übertrieben. Wenn man nämlich gewissen Erzählern Glauben schenken wollte, hätten die „wütenden, von teuflischer Wut funkelnden Lutheraner“ nicht nur gemordet, gestohlen und geraubt, sondern auch in ihrem Hass gegen das Papsttum in den Kirchen alles kurz und klein geschlagen. So wollte auch die Sage, dass die „protestantischen“ Landsknechte in das Sancta Sanctorum gedrungen seien und dort den päpstlichen Schatz geplündert und geraubt hätten. Ziemlich allgemein ist diese

Sage bis auf den heutigen Tag geglaubt worden und kein Papst¹⁾ hat sonderbarer Weise den Mut oder das Bedürfnis gefunden, der Sache auf den Grund zu gehen und die Gitter des Schatzes öffnen zu lassen.

So allgemein war diese Plünderungslegende, dass sie kaum 40 Jahre nach dem Sacco schon zu zwei famosen Fälschungen geführt hatte. Es ist ganz natürlich, dass, wenn gewisse Reliquien, die eine grosse Anziehungskraft und damit einen grossen Wert haben, „gestohlen“ werden, sich irgend ein Schlaukopf vordrängt, der sie gegen einen anständigen Finderlohn „wiederfindet“. So ist es auch damals mit den beiden Hauptreliquien des päpstlichen Schatzes, die man mit ihm „gestohlen“ wähnte, gegangen. Es waren dies die grosse Kreuzpartikel und das Praeputium, die zusammen im Sancta Sanctorum aufbewahrt wurden.

Die grosse Kreuzpartikel befand sich in dem goldenen Emaillekreuz, das Papst Sergius I (687—701) aufgefunden hatte. In der ersten Rezension des obengenannten Führers wird es

¹⁾ Siehe S. 6.

wie folgt beschrieben: „*crux de smalto depicta*“ innerhalb einer „*capsa argentea et deaurata cum hystoriis.*“ Panvinius, der Vielschreiber, dem man wegen seiner Stellung als Bibliothecarius eine zu grosse Bedeutung zuschreibt, erzählt nun (nach Grisar C. C. 2. Juni, S. 539) in seiner italienischen Ausgabe¹⁾ des *De septem ecclesiis* (S. 240), in bezug auf dieses Kreuz, in dem die grosse Kreuzpartikel geborgen war, folgende Geschichte:

„Da diese Partikel des heiligsten Holzes verloren gegangen war im Sacco di Roma unter Clemens VII., weil einige Soldaten die Kassetten aus Silber gestohlen hatten, wurde sie auf wunderbare Weise und nicht ohne himmlische Hilfe vom Papste wiedererlangt und der Papst befahl, dass sie im vatikanischen Palast aufbewahrt würde innerhalb eines Kreuzes von Gold und Kristall.“ Der Papst hätte also, wohl für schweres Geld — so ist das „auf wunderbare Weise und nicht ohne göttliche Hilfe“ am besten zu erklären — nur die Kreuzpartikel ohne Emaillekreuz und silberne Kassetten wiedererlangt! Nun ist aber bei der Öffnung des

¹⁾ Rom 1570.

Sancta Sanctorum jetzt die angeblich gestohlene Kreuzpartikel samt ihrem Kreuz und ihrer silbervergoldeten Kasette heil am alten Platz aufgefunden worden. Die allgemein geglaubte Diebstahlslegende hatte also ganz offenbar damals ein schlauköpfiger „Erfinder“ benutzt, um ein unheiliges Stück Holz an den heiligen Mann zu bringen und so sich pekuniär und den „Gläubigen“ geistlich aufzuhelfen!!!¹⁾

Verzweifelt ähnlich ist der Fall mit dem sogenannten „Praeputium von Calcata“. Das lässt sich sofort ersehen aus dem „Auffindungsbericht“, den wir nach der ältesten ungekürzten Rezension, wie sie der Jesuit und Kardinal Toletus in seinem Lukaskommentar S. 180 abdruckt, jetzt wiedergeben.

Bericht über die Auffindung des Praeputiums unseres Erlösers.

Es ist hervorgegangen aus den Aussagen dreier sehr erlauchter Frauen, nämlich Magdalena Strozzi, einstigen Gemahlin von Flaminius Anguillara, und Klara, ihrer Tochter, die Sciarra Colonna

¹⁾ Trotz dieser Konstatierung wird man aber im Vatikan ruhig fortfahren, dieses in der Sakristei von St. Peter aufbewahrte unheilige Holz als echt anzubeten.

geheiratet hatte, und endlich **Emilie** Orsini, ihrer Schwägerin, die mit **Virginus** Anguillara vermählt war, dass Anno 1527, zur Zeit als Rom der feindlichen Plünderung anheimgefallen war, ein Soldat aus der hochhehren Lateranensischen Basilika, aus dem Ort, der mit Ehrfurcht Sancta Sanctorum genannt wird, das Praeputium Christi, unseres Herrn, mit anderen Reliquien geraubt hat. Als dieser Soldat Rom verlässt, wird er von Bauern gefangen, nach Calcata (es ist dies ein Dorf, das der Familie Anguillara untersteht und von Rom 20 000 Schritt entfernt ist) gebracht, in den Keller als Gefängnis geworfen, woraufhin der Kirchenschänder den gestohlenen Schatz dort vergräbt. Bald darauf der Freiheit wiedergegeben, kehrt er nach Rom zurück, wird krank, zieht sich in das Hospital zum h. Geist von Sachsen zurück, wo er, dem Tode nahe, gesteht, dass er in einem Dorf in der Nähe von Rom (den Namen hatte er vergessen [!]), das der Familie Anguillara gehört, den genannten Schatz mit Erde bedeckt habe. Als dies zu den Ohren des Papstes Clemens VII. gekommen war, liess er **Johann Baptist** Anguillara, dem Gemahl der **Lucretia** Orsini (denn dieser war der Herr von Calcata

Stabia und Massana) schreiben, er möge alle Mühe aufwenden, um die Reliquien wieder aufzufinden. Dieser tat, wie ihm befohlen, ohne jedoch irgend etwas zu finden. Endlich im Jahre 1557, im Monat Oktober, gefiel es der göttlichen Güte, dass sie von einem **fremden** (advena) Geistlichen, der zu Calcata der Kirche zu den Heiligen Cornelius und Cyprian vorstand, mit der die Keller verbunden waren, in die, wie gesagt, der Soldat interniert worden war, wieder aufgefunden wurden. Die allerheiligsten Reliquien waren eingeschlossen in eine Kassette aus Stahl mit gewölbtem Deckel; sie hatte eine halbe Spanne Länge und eine Höhe von vier Finger. Der Priester trägt nun die Kassette¹⁾ zur Magdalena Strozzi, der Herrin des Ortes, nach Stabia, wo sie damals, eine Meile von Calcata entfernt, wohnte. Diese hochedle Dame öffnete die Kassette in Gegenwart des Priesters, der Lucretia Orsini und des sieben- bis achtjährigen Töchterleins Klara und findet in seidene, sehr alte Tüchlein gewickelt die Reliquien, denen jeder einzelnen auf einem äusserst sauberen

1) Ohne gesehen zu haben, was darin ist!!!

Pergamentstreifen die Namen hinzugefügt waren, die aber wegen **des hohen Alters** so verdorben waren, dass man sie kaum noch lesen konnte!!! Damit sie in allen Ehren aufbewahrt werden könnten, faltete sie Magdalena einzeln auseinander (es waren ihrer mehrere), legte sie in eine silberne Waschschüssel und tat sie in neue Säcklein¹⁾ aus Seide, indem sie jeder den Namen hinzufügte. Unter anderem wurde zuerst aufgefunden ein Fleischteil vom seligen Märtyrer Valentinus, der die Grösse einer Nuss hatte **und so aussah, als ob er ganz frisch abgeschnitten worden sei.**²⁾ Zweitens wurde aufgefunden ein Kinnenbackenfragment nebst einem Zahn der h. Martha, Schwester der h. Magdalena (Magdalena Strozzi!!!). Die Freude über das Gefundene wurde noch vermehrt durch die Erwartung, mehr zu finden. Gross wie eine Eichel war das dritte Säcklein aus Seidenstoff und trug den Namen „Jesus“. Als Magdalena dessen ersten Faden lösen wollte, fühlte sie, wie ihre Hände

1) Die haben wohl die Heinzelmännchen so plötzlich angefertigt.

2) Für „frisches“ Fleisch kommt heute wie damals in Calcata nur abacchio und capretto in Betracht!

steif wurden. Wie das einmal Brauch ist, reibt sie die Finger und versucht wiederum den Faden zu lösen. Aber wiederum noch mehr als zuvor fühlt sie zum Staunen der Anwesenden die Starre der Hände, ohne zu wissen, was in dem Säckchen verborgen sei. Darum mit erhobenem Herzen glaubt sie, himmlische Hilfe anflehen zu müssen und redet Gott folgendermassen an: Wenn ich mich auch als Sünderin bekenne, die ganz unwürdig ist, Göttliches anzurühren, so ist doch mein Herz Zeuge dafür, dass ich dies nicht hochfahrend, sondern in Demut, nicht um das Göttliche zu verachten, sondern um es ehrenvoll aufzubewahren unternommen habe. Zum drittenmal mit grösserer Kraft, aber ebenso erfolglos, versucht sie mit den erregten Fingern den schwierigen Knoten zu lösen. Sie ergriff darum das heilige Säckchen und sucht mit den Fingern beider Hände zu operieren, die aber sofort von demselben Starrkrampf gehärtet werden, **als seien sie aus Metall gemacht!!!** Und was die Grösse des Wunders wunderbar vermehrt, ist, dass sie weder die Finger vereinigen noch das allerheiligste Kügelchen halten konnte. Der aufsehen-erregende Fall flösste Schrecken ein, und der

Schrecken löste den Zuschauern, wie Magdalena im besonderen, reichliche Tränen aus. Da sprach Lucretia gleichsam prophetisch: Ich möchte glauben, dass darin das allerheiligste Praeputium aufbewahrt wird¹⁾ von dem Papst Clemens meinem Manne Johann Baptist einst geschrieben hat. Sobald dies die sehr achtsame Dame ausgesprochen hatte, fühlen sie sofort²⁾ aus diesem Kügelchen einen sehr angenehmen Geruch aufsteigen, dessen Zusammensetzung sie nicht einmal mit der Phantasie erraten konnten! Dieses Parfüm hatte aber nicht nur den Ort erfüllt, wo die Reliquien betrachtet wurden, sondern hatte sich auch durch alle Teile des Hauses derart verbreitet, dass Flaminius, der Mann Magdalenas, sofort zu seiner Frau schickte, um zu erfahren, was für ein Geruch aus ihrem Schlafgemach zu kommen scheine. Aber die äusserst kluge Frau zog es für den Augenblick vor, die Sache zu verheimlichen als verwegen das Geheimnis zu offenbaren, das sie

1). Was für ein geistlicher Zusammenhang mag bestehen zwischen dem allerh. Praeputium und dem Steifwerden gerade der Finger bei Magdalena, um von letzterem ohne weiteres auf ersteres zu schliessen!!!

2) Also noch vor der Öffnung des Säckleins!

ja selbst noch nicht kannte. Inzwischen, als sie es ziemlich mit der Angst kriegten und nicht wissen, was sie tun und lassen sollen, gibt der gleichfalls durch die Neuheit der Erscheinung geängstigte anwesende Priester den Rat, dass Klara, die zarte Jungfrau, das äusserst schwierige Werk vollführen solle. Die anwesenden Matronen stimmten dem bei und die Mutter fühlte sich glücklich, wenn sie von der Tochter in der Lösung des Knotens besiegt würde. Mit Ehrfurcht nimmt also Klara das Kügelchen an sich, und ohne Zeitverlust und Schwierigkeit löst sie auf und trennt auf und legt in die Schale von Silber zu den anderen Reliquien das hochheilige Praeputium Christi, bis es später in einem kleinen Silbergefäss seinen Platz fand. Es sah dick und runzelig aus und glich einer roten Erbse. So viel hat stets bei Gott die Unschuld und die körperliche Unversehrtheit gegolten!!! An den Händen der Mutter sowohl wie der Tochter ist dieser göttliche Wohlgeruch derart haften geblieben, dass er noch zwei volle Tage angedauert hat. Die Damen fuhren alsdann fort, die anderen Reliquien zu beschauen und in Ordnung zu bringen. Jedoch kein Wohl-

geruch drang bei ihrer Öffnung hervor, ebenso wenig wie bei den zuerst aufgefundenen. Es war auch nicht nötig, bei ihrer Auftrennung und Anordnung irgendwelche Anstrengung zu machen. Zum Schlusse liess Magdalena alles wieder mit der grössten Ehrerbietung in dieselbe Kasette legen¹⁾ und übergab diese dem Geistlichen, damit er sie in die Kirche von Calcata trage. Als bald darauf böser Argwohn gegen ihn in Magdalena aufstieg, **jagte sie ihn fort und setzte an seine Stelle einen ihrer Untergebenen.**²⁾ Diese Auffindung konnte nicht lange verborgen bleiben und als sie in sehr kurzer Zeit sich verbreitet hatte, befürchtete

1) Wie plump und ungeschickt diese ganze Fälschung angelegt ist, kann man besonders daraus ersehen, dass in ihr einem beutegierigen Landsknecht zugemutet worden ist, eine wertlose Stahlkasette mit für ihn wertlosen Reliquien gestohlen und als grossen Schatz mit sich herumgeschleppt zu haben! So etwas gehört ins Gebiet der „frommen“ Diebstähle und Betrügereien, nicht aber in die Kategorie der Soldatendiebstähle bei Plünderungen! Ferner kommen die anderen Reliquien, die mit dem Praeputium in der Stahlkasette angeblich eingeschlossen waren, im „Sancta Sanctorum“, aus dem sie zusammen gestohlen worden sein sollen, früher gar nicht vor!!!

2) Besonders diesen kompromittierenden Satz haben manche spätere Quellen klugerweise bei Seite gelassen.

die Herrin von Calcata, dass durch die Bosheit von irgend einem ein solcher Schatz geraubt werden könnte und befahl, dass er in der Sakristei der Kirche an einem mehr gesicherten Ort aufbewahrt werde.

Endlich Anno 1559 am ersten Januar¹⁾ kamen einige Frauen aus der Sodalität der h. Ursula zu Massano (das von Calcata eine Meile entfernt ist) unter göttlichem (und vielleicht der Gräfin) Antrieb nach Calcata gepilgert, um die Reliquien zu sehen. Es war am Nachmittag, als sie aufbrachen, in den Händen brennende Kerzen tragend. Mehrere Männer, gleichfalls Fackeln tragend, hatten sich ihnen mit ihren Kindern angeschlossen. Als sie in Calcata angekommen waren auf dem ebenen Platz, auf dem die Kirche liegt, warfen sie sich mit grosser Demut alle auf den Boden und rutschten so auf den Knien bis an die Schwelle der Kirche, in der die Reliquien aufbewahrt wurden. Bald darauf baten sie, dass Aristans der Priester, ein durchaus ehrlicher Mann, ihnen das hochheilige Praeputium zeigen möge. Der Geistliche nimmt es also aus der Sakristei heraus und legt

¹⁾ Also am Beschneidungsfeste!

es auf den Altar. Und siehe da, sofort (die Sache übersteigt jede Verwunderung) erfüllt eine Wolke die Kirche und verhüllte die hh. Reliquien den Geistlichen und den Altar, so dass zirka **vier** Stunden lang nichts von alledem gesehen werden konnte' als die Wolke, Sterne und Feuerflammen, die oben und unten durch die Kirche züngelten. Von solch einem Spektakel waren alle Anwesenden derart betroffen, dass sie die Barmherzigkeit Gottes mit starker Stimme, so gut wie es das Weinen und Schluchzen zuliessen, anriefen. Es fehlte auch nicht an solchen, die die Glocken läuteten und so nicht nur die Leute von Calcata, sondern auch die von Stabia und Massana herbeiriefen. Andere, die draussen stehen bleiben mussten, erkletterten das Dach und rissen die Ziegel herunter, um sich einen Zugang zu dem Spektakel zu verschaffen. Es hörte das Geläute der Glocken Flaminus, der Herr des Ortes, der gerade der Erholung halber auf die Jagd gegangen war und sich etwas weit entfernt hatte. Sofort schickte er einen seiner Diener,

der der Sache auf den Grund gehen sollte, ab. Dieser kehrte eiligst zurück und erzählte, er habe im Tempel Wolke, Sterne und Flammen mit einer grossen Menschenmenge gesehen. Der Herr fliegt herbei. Sobald er aber den Ort betreten hatte, war alles durch Gottes Willen verschwunden. Später erzählte der Geistliche, dass er während der ganzen Zeit ausser Sinnen und Verstand gewesen ist.

Nicht lange darauf kam Magdalena nach Rom und benachrichtigte von allem Vorgefallenen Papst Paul IV., der alsdann den Pipinellus und Attilius Cencius, zwei Lateranensische Domherren, nach Calcata schickte, damit sie sich über die Wahrheit des Tatbestandes genauer informierten. Diese also luden die drei erlauchten Damen, Magdalena, Lucretia und Klara vor und erkundigten sich, ob die (vorgelegten) Reliquien identisch seien mit denen, die sie ihrer Erzählung gemäss vom Priester (den sie hatten verschwinden lassen) erhalten hatten, was von ihnen bejaht wurde¹⁾, wie durch öffentliche Urkunde und Zeugen niedergelegt worden ist.

¹⁾ Die Vernehmung der drei Frauen erstreckte sich also nur auf eine ziemlich unnütze Frage.

Während dies geschah, im Mai 1559 (der Tag war sehr heiter), ereignete sich ein anderes grosses Wunder. Der erstgenannte dieser Domherren versuchte mit den Fingern beider Hände das Praeputium zu befühlen, ob es hart oder weich sei, und um sich Gewissheit darüber zu verschaffen, drückte er es unvorsichtigerweise derart, dass es in zwei Stücke ging. Kaum war dies geschehen, (o Wunder), da kam Donner und Blitz und die Luft verfinsterte sich derart, dass die Anwesenden bei hellichem Tage sich nach dem Licht sehnten und alle fürchteten, es sei um ihr Leben geschehen. Die Kanoniker legten die Reliquien nieder, kehrten nach Rom zurück und erzählten dem Papst, was sie gesehen und gehört hatten, und bezeugten ganz **naiv**, dass es wahrhaft die Reliquien unseres Erlösers seien. Dieselben Kanoniker behaupteten auch, dass in sehr alten Handschriften stehe, dass einst dieses allerheiligste Praeputium in einem Gefäss aus Kristall, das auf beiden Seiten **von zwei Engeln** in künstlerischer Goldarbeit gehalten wurde, im Sancta Sanctorum aufbewahrt worden sei¹⁾. Bis auf den heutigen

¹⁾ Das können die beiden Domherren unmöglich ge-

Tag werden sie jetzt mit der grössten Ehrerbietung aufbewahrt in Calcata, in der Kirche zu den hh. Cyprian und Cornelius, wo Gott diese und andere Wunder mehr vollbringt. Damit dieser Ort mehr gefeiert würde, erlangte Aemilia Orsini, die Schwägerin Magdalenens, im Juli 1584 von Sixtus V. auf zehn Jahre lang einen vollkommenen Ablass für diese Kirche wie aus dem apostolischen Schreiben hervorgeht.“

Hoffentlich wird dem Leser bei der Lektüre einer solchen plumpen Fälschung nicht übel geworden sein. Nur wer weiss, was man am Ende des **XIX.** Jahrhunderts im Taxil- und Hackschwindel den „gebildeten“ Katholiken für unglaubliche Geschichten vorsetzen durfte, und zwar mit Gutheissung der Hauptzeitschrift des Jesuitenordens, der *Civiltà Cattolica*, wird es begreiflich finden, dass ein Mann, wie der Kardinal Toletus, gleichfalls aus dem Jesuitenorden, ein solch unsinniges Gewäsch im besten Glauben in

sagt haben, weil sie sich sonst einer krassen Unwahrheit schuldig gemacht hätten. Wie, gemäss den „alten Handschriften“, das Praeputium im Sancta Sanctorum aufbewahrt wurde, siehe Seite 65. Ungefähr in der oben gezeichneten Weise wird es aber heute noch in Calcata aufbewahrt!

seinen Lukaskommentar aufnehmen konnte. Der Wunderglaube ist eben damals wie heute derartig krankhaft verbreitet gewesen, dass selbst das tollste und auffälligste Zeug, wenn es nur mit zuversichtlichem Tone und unter dem Deckmantel der Frömmigkeit vorgetragen wurde, beim Volke und vielen sogenannten gebildeten Katholiken Glauben fand.

Eines grossen Scharfsinnes hätte es aber nicht bedurft, um auch damals dieses Kartenhaus zerstören zu können. Abgesehen von dem, was wir bereits in den Anmerkungen gesagt haben, hätte man nur zu bedenken brauchen, dass gerade der Hauptzeuge, **auf den Alles ankommt**, nicht vernommen werden konnte und nicht einmal dem Namen nach genannt wird. Ich meine damit den „Pfarrer“, der die Reliquien aufgefunden haben **soll**. Von ihm heisst es nur, er sei ein **Fremdling** gewesen und **kurz nach der Auffindung** habe man ihn, weil verdächtig, abgeschoben. Dieser Satz allein hätte jeden, der nicht auf den Kopf gefallen war, stutzig machen müssen. Der Nachfolger des Fremdlings wird dagegen namentlich aufgeführt und ohne weiteres, um jeden Verdacht zu zerstreuen, als sehr

ehrlicher Mann bezeichnet, wohl einzig deshalb, weil er sich von den drei Weibern, deren „Untergebener“ (!) er war, widerstandslos missbrauchen liess. Die ganze Fälschung beruht eigentlich nur auf den Aussagen dieser drei Frauen, denn die anderen Zeugen für das erste Naturwunder waren aus Calcata Stabia, und Mazzano und waren somit unmittelbare Untergebene des Grafen, die natürlich nur das auszusagen hatten, was von ihnen verlangt wurde. Noch heute, nach mehr als dreihundert Jahren, kann man in Italien in einem Prozesse, wo Landarbeiter als Zeugen auftreten, ganz dieselben Erfahrungen machen. Was mag aber die Magdalena Strozzi und ihre beiden Nebenfiguren zu einem solchen Schritt bewogen haben? Sie wollten sich auf bequeme Weise eine neue Einnahmequelle verschaffen, waren doch sie auch die „Herren“ der Kirche von Calcata. Noch heute kenne ich einen Wallfahrtsort in den Abruzzen, der Dank den Bemühungen des Ortsgrafen herrlich blüht. Diese Bemühungen werden aber auch reichlich gelohnt, denn ihm gehört der Löwenanteil der Gelder und Geschenke, die die Gläubigen dem wunder-

tätigen Bilde opfern. So war es auch damals mit dem Praeputium in Calcata. Die Grafenfamilie ist es, die darüber zu verfügen hatte, wo der Schatz aufbewahrt werden sollte. Von den drei Schlüsseln besass sie zwei, den dritten hatte der ihnen untergebene Pfarrer. Als Kardinal Cibo ein „würdigeres“ Reliquiar stiften wollte, fragte er den Grafen erst um Erlaubnis dazu. Die Grafen sind es, die um Ablässe und damit um Zugkraft für ihre Reliquie bitten und als die erste Propagandaschrift, die wir gleich unten erwähnen werden, erschien, trug sie den Vermerk: „Auf Befehl seiner Exzellenz usw. . . .“ Die Fälschung der drei Damen aus der höchsten Aristokratie hatte ganz ebenso einen „geschäftlichen“ Untergrund, wie die am Anfang dieses Kapitels erwähnte Fälschung der bekannten Kreuzpartikel. Aus inneren Gründen hätten die Kirchenbehörden diesen Schwindel durchschauen müssen. Wir heutzutage sind allerdings auch imstande, ihn mit einem Wort aus äusseren Gründen für immer abzutun. Der gefälschte Bericht kennt nämlich keinen anderen Aufbewahrungsort für das Praeputium, als das Sancta Sanctorum. Daher lässt er es auch ganz ausdrücklich aus diesem Sancta Sanc-

torum stehlen. Nun wissen wir aber jetzt genau, infolge der Berichte von Pater Jubaru und Pater Grisar, dass kein Barbar den dort aufbewahrten päpstlichen Schatz, in dem sich das Praeputium bekanntermassen befand, angerührt hat. Er ist ebenso intakt aufgefunden worden, als ihn Leo X. seiner Zeit wieder eingeschlossen hat. Der ganze Calcataschwindel ist daher vollständig erfunden.

Anfangs scheinen die Domherren des Laterans diese ländliche Konkurrenz unter den armen und verachteten Bauern der Campagna mit wenig Eifersucht verfolgt zu haben, denn aus der ersten Zeit des Wunderschwindsels von Calcata erfahren wir nichts über Reklamationen von seiten des hohen Domkapitels. Selbst nach dem vorhin mitgetheilten Auffindungsbericht¹⁾ hatten die zwei Domherren Pipinellus und Cencius keinen Auftrag erhalten, etwaigen Forderungen des Laterans Geltung zu verschaffen, sondern nur über das Faktum zu berichten. Erst 1603, als sich die Reliquie als eine rentable Einnahmequelle erwiesen hatte und ihr Ruf infolge geschickter Reklame weithin gedungen war, hatte

¹⁾ Seite 131.

sich das Kapitel entschlossen, seine Rechte geltend zu machen. So lesen wir in den Regesten des Kapitels (Reg. 34 fol. 157) unter dem 8. Februar 1603: „Sie (die Domherren) beauftragten die hochwürdigen Herren Jakob Frankarius und Accarisius Squarcioni, sich alle Mühe zu geben, damit die allerheiligste Reliquie des Praeputiums unseres Erlösers Jesu Christi aus Calcata zurückerstattet und der Laterankirche wieder einverleibt wird.“ Einen Monat später lesen wir in denselben Regesten (fol. 160) unter dem 8. März 1603: „Herr Accarisius berichtete, dass unser allerheiligster Herr (der Papst) darüber unterhandelt, um das Praeputium unseres Herrn Jesu Christi wieder zurückzubringen und an seinen alten Platz zu setzen, und darum beauftragten die Domherren den genannten Herrn Accarisius, dass er den grössten Eifer in dieser Sache entwickle, damit der Erfolg nicht ausbleibe.“ Mit ihren Bemühungen hatten sie jedoch wenig Glück. Calcata sollte bis heute im „Besitz des verehrungswürdigen Fragments der Menschheit Christi bleiben“. Die „Herren“ und „Herrinnen“ des Ortes hatten doch nicht mit grossen Wundern

ihr Fabrikat hergestellt, um es dann ohne weiteres, als es zugkräftig geworden war, an die lateranensischen Domherren zu verschenken! Dem Papste hat es, wie wir aus dem Regestfragment ersehen können, an gutem Willen, die Reliquie nach Rom zurückzubringen, nicht gefehlt. Wenn es ihm trotzdem nicht gelungen ist, seinen Wunsch durchzusetzen, so wird dies dem begreiflichen Widerstand der Anguillara zuzuschreiben sein, die sich von da ab die Förderung „ihrer“ Reliquie noch mehr angelegen sein liessen als bisher. Der vollkommene Ablass, den Sixtus V. 1584 auf das Betreiben der Aemilia Orsini auf **zehn Jahre** auf das Beschneidungsfest (1. Januar) der Kirche von Calcata verliehen hatte, wurde von Urban VIII. durch Breve vom 24. November 1640 auf weitere sieben Jahre wieder erneuert. Als diese Frist abgelaufen war, prolongierte ihn Innocenz X. mittelst Breve vom 13. September 1647 gleichfalls auf weitere sieben Jahre. Alexander VII. unter dem 24. Dezember 1661 tat desgleichen, bis endlich Benedikt XIII. (1724—1730), der ein Orsini war

— von denen die Anguillara eine Nebenlinie sind — den genannten vollkommenen Ablass¹⁾ auf ewige Zeiten verlieh.²⁾ Wie Benedikt XIV. (1740—1758) seine viel gerühmte Gelehrsamkeit zugunsten dieses Praeputiums von Calcata in die Wagschale geworfen hat, haben

1) Da Pater Grisar die Echtheit dieser Ablassverleihungen nicht in Zweifel ziehen kann, möchte er gerne die Bedeutung ihrer Verleihung tunlichst herabmindern (Röm. Quartalschrift, 3. Heft, Seite 120). Demgegenüber ist zu bemerken, dass aus einer Ablassverleihung zwar nicht hervorgeht, dass die Reliquie, zugunsten derer sie erfolgt ist, objektiv wahr und echt sein muss, wohl aber, dass die Päpste, die sie verliehen haben, in dem Moment von ihrer Echtheit subjektiv überzeugt waren oder sein mussten. Ein Papst, der Ablass verleihen würde zugunsten einer Reliquie, von deren Echtheit er nicht überzeugt ist, würde eine schwere theologische Verfehlung begehen. Ferner geht aber noch aus einer solchen Verleihung hervor, dass die betreffenden Päpste nicht nur nichts gegen den Kult einer solchen Reliquie einzuwenden hatten, sondern ihn sogar noch fördern wollten. Aus dem Gesagten folgt also für das Praeputium, dass die genannten Päpste des XVIII. oder Aufklärungs-Jahrhunderts fest von seiner Echtheit überzeugt waren und nicht begriffen haben, dass der Kult eines solchen Gegenstandes an und für sich unanständig ist.

2) Vgl.: *Narrazione critico storica . . .*, Seite 33 ff.

wir bereits Seite 43 gesehen. Wenn der spätere Kardinal Rasponi¹⁾ sich 1657 darüber freute, dass dem Praeputium endlich in Calcata die ihm gebührende Verehrung und der ihm gebührende Kult wieder zuteil geworden ist, wie gross wäre seine Freude erst gewesen, wenn er die Verehrung geschaut hätte, die ihm ein Jahrhundert später daselbst erwiesen worden ist!

Einer der grössten Verehrer unserer Reliquie um die Mitte des 18. Jahrhunderts herum war der spätere Kardinal Camillus Cibo, dem es auch geglückt ist, ein winziges Fragmentchen des kostbaren Praeputiums für sich und die ewige Stadt zurückzuerwerben. Marangoni berichtet darüber in seinem bereits genannten, dem Papste Benedikt XIV. gewidmeten Werk folgendermassen: Camillus Cibo, damals noch Prälat und Patriarch von Konstantinopel, wollte sich auch nach Calcata begeben, um die Reliquie des hh. Praeputiums zu verehren. Nachdem er dort seiner Frömmigkeit Genüge getan hatte, wunderte er sich höchstlich darüber, dass ein so kostbarer Schatz in einer dünnen, wenig wertvollen Schachtel

¹⁾ De Basilica et patriarchio Lateranensi. Rom 1657. Seite 364.

aus Silber die von zwei Engeln, gleichfalls aus Silber, gehalten wurde, aufbewahrt würde. Darum offenbarte er bald dem Herrn Grafen von Anguillara Herrn des Ortes, und Monsignor Johannes Franziskus Tenderini, Bischof von Civita Castellana seine Absicht auf eigene Kosten ein würdigeres Reliquiar für einen so grossen Schatz anfertigen zu lassen. Dafür wollte er nichts anderes beanspruchen, als das alte Gefäss, um es in seiner Privatkapelle als kostbare Reliquie weil geheiligt durch die Berührung mit dem hehrsten Fleische des Erlösers, aufzustellen. Ohne Schwierigkeit gewährten ihm die beiden Herren seinen Wunsch. In Rom angekommen liess Mgr. Cibo sofort von einem Juvelier ein neues Reliquiar aus Gold ganz mit Edelsteinen besetzt anfertigen, um die Reliquie hineinzulegen, und da dieses neue Gefäss mit den beiden Engeln vom alten zu verbinden war, begab sich der Bischof von Civita Castellana nach Calcata, entnahm mit der grössten Sorgfalt dem alten silbernen Gefäss die heilige Reliquie, legte sie in eine gut versiegelte und geschützte Pyxis und überschickte das ganze alte Reliquiar durch einen seiner Priester in einer gut vernagelten und verschnürten

Kiste, lackiert und versiegelt dem Patriarchen nach Rom. Als Monsignor Cibo die Kiste mit den unverletzten Siegeln des Bischofs erhalten hatte und er sie öffnete, entströmte aus ihr ein so starker Wohlgeruch, dass er trotz seiner Lieblichkeit nicht zu ertragen war. Alsdann entnahm er ihr das Gefäss von Silber, in dem die Reliquie gelegen hatte und das samt der Baumwolle, weisser Seide, und dem Stückchen Sammet, worauf sie geruht hatte, überschickt worden war. So fand er zwischen den Samtfäden ein Fragmentchen vom heiligen Praeputium, das in jeder Beziehung dem Gros glich, das er kurz vorher in Calcata aufmerksam betrachtet hatte. Bei einem solchen Anblick ward der sehr fromme Prälat zu zärtlicher Andacht, wie zu Dankesbezeugungen gegen Gott hingerissen und überzeugte sich, dass Gott sich würdigen werde, sich in dieser Reliquie in seiner Privatkapelle anbeten zu lassen. Als er darauf die Messe las, fühlte er die Eingebung, dass der Wohlgeruch, der sich beim Öffnen der Kiste bemerkbar gemacht hatte, ein besonderer Beweis für die Echtheit der Reliquie sei. So liess er dann nach Schluss der Messe sich das Kistlein

nochmals bringen, und als er es geöffnet hatte, hatte er denselben Wohlgeruch. Jedoch um sicher zu sein, dass dieser Geruch nicht daher kommen konnte, dass man in die Kiste wohlriechende Watte oder Werg gelegt hatte, schrieb er darüber an den Grafen und den Bischof. Diese bezeugten sofort, dass sie durchaus keinen Wohlgeruch in die Kiste gelegt hatten. Als dann noch später der Patriarch mit grösserer Sorgfalt das Reliquiar betrachtete, fand er auch noch andere Fragmentchen, die dem zuerst aufgefundenen vollständig glichen und die verdeckt worden waren von der kleinen Binde und der Seide. Alle wurden zusammengetan und in einem anderen Reliquiar, das ganz mit verschiedenen Edelsteinen bedeckt war, in seiner Privatkapelle mit samt den anderen Schätzen aufbewahrt. Inzwischen sorgte der verstorbene Papst Benedikt XIII., bewogen von den mitgetheilten wunderbaren Vorgängen, dafür, dass mit seiner reichlichen Unterstützung die Kirche von Calcata restauriert wurde und bereicherte sie auch mit geistlichen Gnaden dadurch, dass er ihr durch apostolisches Breve einen vollkommenen Ablass für alle Zeiten

gewährte, der gewonnen werden kann am Feste der Beschneidung des Herrn und am zweiten Sonntag nach Epiphantias, an dem das Fest vom Allerheiligsten Namen Jesu gefeiert wird. Ferner hat seine Heiligkeit Papst Benedikt XIV. mit seiner lateinischen Beredsamkeit diese hochheilige Reliquie ausgezeichnet beschrieben und ihre Geschichte mit sehr gelehrten Reflexionen versehen . . .¹⁾ (Marangoni a. a. O., Seite 256 u. ff.)

¹⁾ Kardinal Cibò starb 1743 am 12. Januar, dem bekannten Sonntag, an dem er „mit feierlichem und sehr andächtigem Pomp das Gedächtnis des heiligen Praeputiums zu begehen pflegte“. Vor seinem Tode hatte er seine zahllosen Reliquien, und darunter auch das Fragment vom heiligen Praeputium, der Kirche von S. Maria degli Angeli vermacht. Inmitten seiner geistlichen Schätze wurde er alsdann begraben. Die Grabinschrift, die er selbst verfasst hatte, lautete:

D. O. M.
HAEC REQUIES MEA
HIC HABITABO
QUONIAM ELEGI EUM
IMMUNDUS VERMIS
CAMILLUS
CYBO
UT UBI ERAT THESAURUS IBI ESSET COR MEUM

Wenn die hohe Geistlichkeit unsere Reliquie schon so hoch schätzte, wie musste das unwissende, krass abergläubische Volk und das kleine Bürgertum erst von ihr begeistert sein! Gerade unter diesen machten die Herren von Calcata eine eifrige Propaganda.

Zu diesem Zweck liessen sie eine Broschüre verfassen, die grossen Beifall beim Volke gefunden hat und von den Lesekundigen viel gelesen worden ist.¹⁾ Als ihren Verfasser nennt Moroni²⁾ einen Kanonikus aus Cori in den Volskerbergen mit Namen Philipp Talenti. Wann je-

1) Auf meinem Exemplar steht mit Tinte geschrieben die dringende Bitte: „Verliere das Buch ja nicht“!

2) Dizionario di erudizione . . . vol. 101 p. 330.

Moroni bemerkt a. a. O. auch, dass der genannte Kanonikus auf ausdrückliches Verlangen des damaligen Herrn von Calcata die Schrift abgefasst hat. Bei dieser Gelegenheit sei auch darauf aufmerksam gemacht, dass der von antiklerikaler Seite anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bei **Perino** in Rom veranstaltete „Nachdruck“ nicht als ganz einwandfrei gelten kann, da er Ergänzungen enthält, die nicht kenntlich gemacht worden sind. Irreführend ist ferner auf dem Titelblatt der Vermerk, die Indexkongregation habe das Schriftlein approbiert. Von wem die Approbation erfolgt ist, erörtern wir im Text.

doch die erste Auflage erschienen ist, vermag ich nicht zu sagen. Das älteste Exemplar, das mir zu Gesicht gekommen ist, stammt aus dem Jahre 1797, gibt sich aber bereits als Abdruck aus. Es trägt folgenden Titel:

Narrazione Critico Storica
Della Reliquia Preziosissima
Del Santissimo
Prepuzio
Di N. S. Gesù Cristo
Che si venera nella Chiesa Parochiale
di Calcata, Diocesi di Civitacastellana
e Feudo dell' Eccma Casa Sinibaldi
Ristampata ed accresciuta
Per Ordine di S. E. il Sig. Marchese
Cesare Sinibaldi Gambalunga
Barone e Signore di
detta terra
Roma 1797
Colle stampe di Zempel presso
Vincenzo Poggioli

* * *

Con Approvazione.

Das „Imprimatur“ ist dafür erteilt worden von F. X. Passeri Vicesgerens und von Fr. Th. Vincentius Pani Ord. Praed. Sacri Palatii Apostolici Magister. Der päpstliche Hoftheologe und oberster Bücherzensor sowie der Stellvertreter des Kardinalvikars haben also damit offiziell am Ende des XVIII. Jahrhunderts diesen Kult gutgeheissen und beschützt. Eine weitere Auflage gleichfalls mit Guttheissung der römischen Kurie ist 1802 erschienen. Wie viele später noch gefolgt sind, kann ich nicht angeben. Mein Exemplar stammt aus dem Jahre 1861 und ist in Civitacastellana mit Erlaubnis des dortigen Bischofs und des päpstlichen Gouverneurs nachgedruckt worden.

Die Sprache des nur 38 Seiten zählenden Büchleins ist natürlich mystisch und lyrisch zugleich. Sein Zweck ist es ja, für die „angebotete Membrane“ möglichst viel Reklame zu machen. Darum wird sie Seite 10 dreist neben die heilige Eucharistie gestellt und am Schlusse Seite 36 heisst es:

„Jeder Gläubige entfache also in seinem Herzen eine zarte Liebe für eine so grosse

Wohltat! Denn wenn uns jede kleine Reliquie von den Heiligen andächtig stimmt, dann müssten wir in Tränen des Zartgefühls und der Freude aufgelöst zur Anbetung dieser Membrane rennen. Sie ist ein Teilchen jenes reinsten Körpers, den der Sohn Gottes zu unserer Erlösung angenommen hat. Sie ist jene ehrwürdige Reliquie, die er selbst seiner Braut, der Kirche, hinterlassen hat gemäss den Worten II. Kön. 14 v. 7: **Si non sit viro meo nomen et Reliquiae super terram.**¹⁾

¹⁾ Der Text lautet vollständig: „Und sie wollen den Funken, der mir geblieben ist, auslöschen, damit meinem Manne kein Name und keine Nachkommenschaft auf der Erde bleibe.“ Also abgesehen von dem lateinischen Wortspiel mit „reliquiae“ sagt der Text das Gegenteil von dem, wofür man ihn hier zitiert!

Schlusswort.

Also heute noch, im Jahre des Heils 1906, wird die unglaubliche Reliquie dort, wo die „bösen Irrlehren“ des Protestantismus und die noch „bösere Aufklärung“ nicht eingedrungen sind, als echt, feierlich und ungestört verehrt. Was einst im dunklen XII. Jahrhundert Guibert von Nogent einzig und allein mit Hilfe seines gesunden Menschenverstandes und seines christlichen Gefühls herausgefunden hatte, nämlich die Unechtheit und Verwerflichkeit einer solchen Reliquie, das haben die sogenannten Statthalter Christi im XX. Jahrhundert noch nicht einsehen können, obschon ihrer Behauptung gemäss der „heilige Geist“ ihnen bei der Regierung der Kirche immer beistehen soll. Weshalb rühmen sie sich eigentlich dieses Beistandes, wenn er sich in solchen wichtigen Fragen als unwirksam erweist?

Um einem solchen Vorwurfe die Spitze abzuberechen, haben die Jesuiten eine neue Theorie aufgebracht, die geradezu ein Hohn auf die



alte theologische Auffassung ist. In der *Civiltà Cattolica* 1899, vol. IV Seite 20 suchen sie nämlich unter dem Titel: *Se una reliquia fosse falsa?* die Ansicht zu vertreten, dass der Kult falscher Reliquien nicht viel zu bedeuten habe!!!

Auch wir nehmen an, dass, wenn ein armer Teufel in seiner grossen Unwissenheit einen Tierknochen oder ein Stück „capretto“ als Heiligenreliquie verehrt, Gott ihm deswegen, da er im guten Glauben gehandelt hat, nicht zürnen wird, ebensowenig wie Gott einem Dahomeneger, der seinen Fetisch als wahren Gott anbetet, zürnen könnte. Subjektiv begehen diese beiden Menschen damit keine Sünde. Objektiv betrachtet liegt aber ein schweres theologisches Vergehen vor. Wenn nämlich das von der *Civiltà a. a. O.* selbst zitierte Provinzialkonzil von Tours (1580) eine genaue Prüfung der Reliquien verlangt, um in Zukunft „jedwede Art und Gelegenheit zur Idololatrie fernzuhalten“, so bezeugt die Synode mit diesen Worten, dass sie die Verehrung falscher, unechter Reliquien als eine Art Idololatrie ansieht. Die Idololatrie gilt aber als die schwerste

aller Sünden! Namhafte Theologen, wie z. B. Natalis Alexander¹⁾ und andere erklären ferner mit Berufung auf Thomas und Augustin, dass die Verehrung falscher Reliquien ein *cultus in debitus et perniciosus* ist und darum unter Todsünde verboten ist. Nicht einmal zweifelhafte Reliquien dürfen, aus demselben Grund und unter derselben Strafe, verehrt werden, sondern sollen irgendwo verscharrt werden! Die Verehrung falscher Reliquien ist also immer „materialiter“ betrachtet ein „*peccatum grave superstitionis*“ und nur die krasse Unwissenheit oder wie gesagt der „gute Glaube“ verhindert, dass sie auch „formaliter“ noch zur schweren Sünde wird. Ein solches *peccatum materiale* kann man aber keine „Kleinigkeit“ nennen!

Dazu kommt, dass die falschen Reliquien weit öfter als man glaubt auch zur formalen Sünde Anlass geben. Die katholische Männerwelt ist heute in manchen Dingen infolge der liberalen Zeitungen weit aufgeklärter als manche glauben. Viele, viele katholische Männer glauben nicht mehr an den h. Rock von Trier, an das h. Haus

¹⁾ Theol. Dogm. et moralis Paris. 1767, Bd. 4, Seite 183.

von Loreto, an die h. Treppe in Rom usw. Wenn sie auch keine direkten Beweise für die Unechtheit dieser Gegenstände haben, so zweifeln sie doch an ihrer Echtheit. Wie viele mögen nun auf diese Weise am heiligen Rock vorbeigezogen sein und ihm trotz ihrer Zweifel die kultische Verehrung erwiesen haben?! Mit eigenen Augen habe ich manchmal an der „Scala Santa“ die Beobachtung gemacht, wie sich junge Männer sträubten, dieser Treppe die übliche Verehrung zu erweisen und es schliesslich nur taten ihrer jungen Frau zuliebe. Eine solche Handlung, d. h. die kultische Verehrung eines Gegenstandes, trotzdem man an seiner Echtheit zweifelt, ist aber an und für sich eine schwere Sünde. Wer trägt nun die Verantwortung für diese Sünde, wenn nicht die Kirchenbehörden, die solche von vornherein verdächtige Gegenstände der Verehrung des Publikums aussetzen und durch allerlei Mittel zu dieser Verehrung reizen?

Damit wären wir bei dem Hauptargument angelangt, das die Civiltà in echt jesuitischer Weise mit Stillschweigen übergangen hat. Wenn der einfache Mann wegen seines guten Glaubens bei

Gott entschuldigt werden kann, wenn er falsche Reliquien verehrt, so genügt dieser gute Glaube jedoch nicht, um auch die Kirchenbehörden zu entschuldigen. **Der Papst und die Bischöfe hätten stets die schwere Verpflichtung gehabt, je nach dem Stande der Wissenschaft dafür zu sorgen, dass die unechten Reliquien zerstört und die zweifelhaften verscharrt worden wären, um so die Idololatrie und die Superstitio aus der Kirche fernzuhalten.** Dieser schweren Verpflichtung sind sie aber fast niemals nachgekommen. Theoretisch haben sie Vorsicht bei den Reliquien gepredigt, aber praktisch haben sie das gerade Gegenteil davon gethan. Die lächerlichsten Fälschungen sind dem Publikum solange gezeigt worden, bis reformatorischer oder revolutionärer Unmut sie zum grossen Bedauern derselben kirchlichen Behörden zerstört hat.

Ist es nicht eine unerhörte Schande, für den Papst und die Kirchenleitung, dass heute noch das Praeputium in Calcata mit einem vollkommenen Ablass im Jahre verehrt werden darf? Wer im Vatikan hätte die Stirne zu behaupten, dass er noch an die Echtheit dieser Reliquie glaubt?! Jedoch auch abgesehen von dem historischen

Echtheitsbeweis hätte ein solcher direkt anstössiger Gegenstand, den nur versteckter Sinnenreiz und gewissenlose Spekulation erfunden hat, längst von den Altären verschwinden müssen. Warum duldet und fördert die Kurie heute noch diesen Unfug? Besser als durch diese sträfliche Nachlässigkeit hätte sie nicht den Satz beweisen können, dass sie überhaupt Reformen nur dann einführt, wenn sie ihr von aussen aufgezwungen werden.¹⁾

1) In der Römischen Quartalsschrift 1906, 3. Heft, Seite 121, sucht Pater Grisar die Kirchenbehörden wie folgt reinzuwaschen:

„Die kirchlichen Behörden, auch die Päpste, teilten „mit den alten Zeiten, in deren Mitte sie standen, in „vielen Punkten deren Unkritik ohne Schuld, und sie „würden allerdings Tadel verdienen, wenn sie „beim Fortschreiten historischen Erkennens „sich gegen dessen Resultate abgeschlossen „hätten. Dass dies aber gegenüber der von uns „behandelten Reliquie nicht der Fall war, „haben wir an dem fortschreitenden Niedergange des „Ansehens derselben zu Rom hinreichend beobachten „können.“ Eine schlimmere Verdrehung der Tatsachen hätte man nicht gut begehen können!



Dr. Carl Peters:

Die Gründung von Deutsch = Ostafrika.

Kolonialpolitische Erinnerungen und Betrachtungen.

6.—10. Tausend.

Preis: Geheftet 4 Mk., gebunden 5 Mk.

Inhalt: Vorbereitung — In die Arbeit — Der erste Wurf — Im Kampf um ein ostafrikanisches Kolonialreich — Die Erwerbung der Küste — Der Küstenaufstand und der Griff nach dem oberen Nil — Sachregister.

Seher, der sich von der kolonialpolitischen Tätigkeit des Dr. Carl Peters unterrichten will, muß dieses Buch lesen, welches in anschaulicher und markanter Weise sein eigentliches Lebenswerk darstellt. Die Gründung von Deutsch-Ostafrika steht im Mittelpunkt unserer gesamten Kolonialpolitik; und es gewährt einen eigenartigen Reiz, die Darstellung dieser Episode aus der Feder des Begründers dieser unserer größten Kolonien selbst kennen zu lernen.

Dr. Carl Peters:

England und die Engländer

Preis: Geheftet 5 Mk., in Leinenband 6 Mk.

Inhalt: Vorwort — Das Land — London und die Themse — Die City — Der englische Volkshaushalt — Politik und Presse — Heer und Flotte — Englische Erziehung — Englisches Volksleben — Die englische Gesellschaft — Die Briten und ihr Weltreich.

Samburger Nachrichten: Sehr klug und fein ist es, was Peters im Kapitel „Politik und Presse“ sagt . . . wir Deutschen können dem Verfasser für sein Werk nur von Herzen dankbar sein

Verlag von E. A. Schwetschke und Sohn in Berlin W. 35.

Graf von Hoensbroech:

Moderner Staat und römische Kirche.

Ein kirchen-politisches Programm auf geschichtlicher Grundlage.

Preis: Geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk

Graf von Hoensbroech:

„Der Zweck heiligt die Mittel“.

Mein Beweismaterial gegen Kaplan Dasbach.

Preis: Geheftet 2 Mk.

Geo A. Schmidt

vormals Bezirksleiter in Togo und Bezirksamtman in Kamerun

Schmidt contra Roeren

Unter dem laudinischen Joch.

Ein Kampf um Recht und Ehre.

In der Broschüre ist der ganze Missionsstreit in Togo, der ja schon seit März 1903 schwebt, mit seiner Entstehung und Behandlung im Auswärtigen Amt, und mit seinen Folgen geschildert. Die Nötigungen und versuchten Rechtsbeugungen des Herrn Roeren werden im Zusammenhang vorgeführt und geben ein Bild davon, wie Mission und Zentrumsabgeordnete zur Erreichung ihrer klerikalen Nebenregierungsmacht vor keinem Mittel zurückschrecken, um ihren Zweck zu erreichen.

Druck von A. W. Hays's Erben, Potsdam.